

# [NACH. U TOPIA]

ÜBER DIE GEGENSEITIGE ABHÄNGIGKEIT VON UTOPIE UND STADTPLANUNG

MASTER THESIS VON JAN MAAßEN

Vorgelegt bei:

em. Prof. Dr. Dittmar Machule

(HafenCity Universität Hamburg, vormals: Technische Universität Hamburg-Harburg) und

em. Prof. Dr. Marianne Schuller

(Universität Hamburg)

Am 22.05.2012, HafenCity Universität Hamburg



*»Die Frage, welche Stadt wir wollen,  
lässt sich nicht von der Frage trennen,  
was für Menschen wir sein wollen,  
welche sozialen Beziehungen wir anstreben (...)«  
– David HARVEY*

Diese Master Thesis befasst sich mit dem Begriff der Utopie in der Stadtplanung und entsprechenden stadtplanungsrelevanten Wissenschaftsbereichen. Dabei geht es um die Frage des Zusammenhangs zwischen urbanen Realitäten einerseits und Utopien als Visionen und Ideale andererseits. Gewissermaßen berührt die Master Thesis damit auch die Diskrepanz zwischen Theorie und Praxis. Überdies stellt die Utopie als Konzept grundlegende Intentionen von Stadtplanung in Frage. Um dies zu illustrieren wird zunächst der Begriff der Utopie geklärt, seine philosophische Tiefe dargestellt und die Verarbeitung der utopischen Idee in der Literatur als Spiegel oder Wunschbild der existierenden Städte beschrieben. Es folgt eine Charakterisierung der Utopie anhand einiger Beispiele, nicht zuletzt im Umgang mit Ansätzen von Verwirklichung. Schließlich soll darauf eingegangen werden, wie utopischen Visionen, im Sinne eines Verständnisses für die Idee des Utopischen und der schöpferischen Kraft in der Beeinflussung der Planung, begegnet werden kann.

## ABBILDUNGSVERZEICHNIS

- Abb. 01: Die Geschichte: eine Geschichte von Klassenkämpfen? Eigenes Foto, S. 5 und Cover
- Abb. 02: Kaum deutlicher möglich: die Grenze von Stadt und Land. Eigenes Foto, S. 12
- Abb. 03: Stadt macht krank, mindestens jedenfalls nicht gesund. Eigenes Foto, S. 16
- Abb. 04: Das politische des Privaten. Eigenes Foto, S. 17
- Abb. 05: Die Hölle ist eine brennende Stadt. Bosch-Schüler: Christus in de Limbus, S. 20
- Abb. 06: Das Versprechen vom „Happy End“, Teil der Hölle. Eigenes Foto, S. 22
- Abb. 07: Wirkung des Images auf die Realität. Eigenes Foto, S. 26
- Abb. 08: Die neue Stadt erhebt sich aus den Trümmern, den Faschismus abwerfend wie ein altes Kleid. Eigenes Foto, S. 32
- Abb. 09: War was? I: pastoral unnütze Frauenkirche. Eigenes Foto, S. 38
- Abb. 10: War was? II: Kulissenarchitektur. Eigenes Foto, S. 39
- Abb. 11: War was? III: geschichtsrevisionistischer Städtebau. Eigenes Foto, S. 39
- Abb. 12: Stilblüten repräsentativer Mittelalterlichkeit. Eigenes Foto, S. 40
- Abb. 13: Ensemble zur bürgerlichen Antistadt. Eigenes Foto, S. 44
- Abb. 14: bürgerlich-urbaner Rest zwischen den „Stars“ der neoliberalen Stadt des Kapitals. Eigenes Foto, S. 44
- Abb. 15: Systemkritik mit Herzchen (aber ohne Verstand). Eigenes Foto, S. 50
- Abb. 16: Überraschend und politisch. Eigenes Foto, S. 52
- Abb. 17: Abriss des bürgerlich-adeligen Totempfahls. Foto: André Adolphe Eugène Disdéri, S. 55
- Abb. 18: Sieht politischer aus, als es ist. Eigenes Foto, S. 57
- Abb. 19: 30 Tage konkrete, kreative Eutopie. Das Camp Republik Freies Wendland. Foto: Günter Zint/panfoto und Umbruch-Bildarchiv, Berlin.

# INHALT

Prolog.....	6
1  Architektur und Stadt als Spiegel des Sozialen. <i>Zum Begriff des utopischen</i> .....	9
2  Zwischen Flucht und Hoffnung. <i>Utopie als Ausweg</i> .....	19
3  Die beschriebene Stadt. <i>Zum Image urbaner Orte</i> .....	24
4  Das große Credo. <i>Stadtplanung nach Plan</i> .....	30
5  Visionen Szenarien, Masterpläne. <i>Postmoderne Stadtplanung an der Schnittstelle zwischen Theorie und Praxis</i> .....	35
6  Bilderverbot. <i>“Towards the big picture.”</i> .....	46
7  Eutopie. <i>Ansätze der Verwirklichung</i> .....	53
8  Nach Utopia. <i>Wohin kann die Reise gehen?</i> .....	59
Bibliografie.....	63



Abb.01: Die Geschichte: eine Geschichte von Klassenkämpfen? Zollstock: „2000 Jahre. Geschichte am laufenden Meter“ der Firma MeterMorphosen; eigenes Foto.

Für alle, die träumen von einer besseren Welt

## PROLOG

Die Frage nach der Utopie, also dem ‚Nicht-Ort‘, ist einerseits müßig, andererseits verbirgt sich hinter diesem Nichts alles. Bereits der Titel der Arbeit versucht auf den *ού-τόπος* (u-topos) in seiner ursprünglichen Bedeutung einzugehen und liefert mit der Doppelbedeutung des ‚nach‘ im Sinne des räumlichen ‚versus‘ als auch dem zeitlichen ‚post‘ zwei zentrale Anliegen der Arbeit. Doch die Utopie zu beschreiben erweist sich gleich auf zwei Ebenen als schwierig, da einerseits der Begriff viel zu oft unbedacht verwendet wird, andererseits der Entwurf einer Utopie ihrem Charakter widersprechen würde. So ist die Utopie im Verständnis dieser Arbeit eine konkrete soziale Utopie, weniger als Traum, vielmehr als Ziel oder Richtung zu verstehen. Der Begriff der Utopie umfasst (mehr noch als Innovation, oder Vision) eine umfassende Idee einer besseren Welt. Utopien sind Instrumente der Herrschenden und können vor diesem Hintergrund durchaus auch Dystopien, also etwa ‚schlechte Orte‘, sein. Die Stadtplanung, als Disziplin der räumlichen (nicht nur baulichen) Gestaltung des menschlichen Zusammenlebens bedient sich, bewusst oder unbewusst der Utopien.

Stadtplanung ist keine Branche, sondern eine eigenständige Wissenschaft mit zahlreichen Schnittmengen mit Soziologie und Philosophie, Architektur und Künsten, Geografie und Naturwissenschaften, Infrastruktur-, Bau- und Ingenieurwissenschaften und vielen mehr. In diesem Kontext behandelt die Stadtplanung die größte zivilisatorische Errungenschaft der Menschheit, die Organisation produktiven Zusammenlebens und arbeitet, bewusst oder unbewusst, mit Utopien, denn Planung enthält immer das Versprechen eines Besseren, Schöneren. Ob Stadtplanung als Erfüllungshilfe der Herrschenden fungiert, ist eine Frage der Richtung, der Utopie der Planenden. Vor diesem Hintergrund versteht sich auch der Titel der Arbeit.

Die Funktion von Stadtplanung kann also, wie in der Vergangenheit bereits vereinzelt geschehen, erweitert werden – dahingehend, dass selbst initiativ Utopien entwickelt werden. Im Mittelpunkt konkreter sozialer Utopien können nur der Mensch und seine politische Emanzipation stehen. In diesem Sinne ist die Utopie immer auch die Möglichkeit einer geschichtlichen Perspektive auf Stadt und Mensch. Darüber hinaus wird angesichts dieser Utopie das Wertproblem aller Technik deutlich – da sich sowohl ihre kreativen als auch ihre destruktiven Kräfte auf Menschen auswirken. Die Entscheidung welche davon maßgeblich überwiegen, liegt selten in der Hand der Betroffenen. Die Stadt prägt die in ihr lebenden Menschen, doch nur wenige Menschen prägen die Stadt grundlegend. Die Ästhetik, Vermittlung und Wahrnehmung der Stadt wird von Herrschenden bestimmt – nicht selten auch durch regressives Bauen, die Bewohner der Stadt sind Insassen dieser Verhältnisse. Nur Utopien, die hieraus den Weg weisen, können tatsächlich als solche verstanden werden. Folglich sind so gerne als utopisch bezeichnete Projekte oft lediglich technisch unrealisierbar.

Tatsächlich haben Menschen zu utopischen Momenten in Architektur, Kunst und Stadtplanung beigetragen, indem sie visionär handelten, Konventionen hinter sich ließen und auf die Realisierung möglicher Eutopien (quasi ‚schöner Orte‘, da es sich ja nicht um einen Nicht-Ort<sup>1</sup> handelt) verwiesen – also emanzipativ dazu beitrugen Alternativen zu verwirklichen. Ein anderes, viel stärkeres Moment der Verwirklichung utopischer Elemente war der Widerstand gegen bestehende, repressive Verhältnisse und die Verzweiflung darüber. Doch die vollständige Konfrontation mit dem Bestehenden führte bis jetzt unweigerlich zur Niederlage.

Doch *jede* Utopie ist ein drängender Wunsch nach Veränderung, mit dem Problem, dass sie so zum Reformismus führt und nie zwingend das System negiert. So ist

---

<sup>1</sup> Der Nicht-Ort ist auch ein Konstrukt von Marc AUGÉ, und beschreibt einen geschichts- und bezuglosen monofunktionalen Ort ohne eine eigene Identität. Daran anschließend verwendet Michel DE CERTEAU diese Idee, indem er sagt, die Statik des Ortes existiert nicht in der Temporalität des Raums: „Gehen bedeutet, den Ort zu verfehlen“ (vgl. DE CERTEAU 1988: 197) Darüber hinaus wird der Nicht-Ort mitunter auch als (vorrübergehend) funktionsloser Ort gesehen – also Brach- und Restflächen ohne Nutzen.

die Utopie Bestandteil des positivistischen Herrschaftsinstrumentariums und Dystopien wie beispielsweise gated Communities verkörpern vermeintlich das Image der Eutopie. Die Formulierung einer ganz konkreten, utopischen Alternative jedoch behindert die tatsächlich emanzipatorische Utopie.

Der Kapitalismus und die immanenten Interessen beherrschen die heutige Stadt und die in ihr Lebenden. Die Utopie kann darüber hinaus transzendieren, ein zukünftig, eventuell mögliches Zusammenleben, ein richtiges Leben, skizzieren. Kritische Stadtplanung ist möglich und kann an dieser Stelle theoretische, und vielleicht emanzipative Arbeit leisten. Es geht hier nicht darum Bilder einer Utopie zu zeichnen, sondern den Grund aufzuzeigen, auf dem tatsächliche Utopie möglich ist.

Die für die gesamte Arbeit zentrale Fragestellung lautet: „*Wie hängen Utopie und Stadtplanung voneinander ab?*“ Es geht also um den Zusammenhang von Planungstheorie und Stadtplanungspraxis, auch im Bewusstsein über die Wirkmächtigkeit der Fiktion. Vor dem Hintergrund, Utopie (Unerreichbares) als Ziel zu interpretieren, funktioniert Planung *mit* ganz anders als Planung *ohne* Utopie, oder: bewusst utopische Planung funktioniert ganz anders als unbewusst. Darüber hinaus wird die Begegnung von Stadtplanung mit Utopien als Gegenseitigkeit verstanden. Auch die Utopie bedarf der realen Stadt, über die sie transzendieren kann.

Die Bearbeitung des Themas ist in acht essayistische Teile gegliedert und setzt sich aus vielen subjektiven Versatz- mitunter Bruchstücken und Splittern zusammen. Dieses Vorgehen intendiert die Gliederung, die diese Arbeit von anderen Abschlussarbeiten unterscheidet, nicht wie üblich zu zerteilen, sondern erzählerisch zusammenzufügen, wie es jede Utopie erfordert. Darüber hinaus ist eine Arbeit zu diesem Thema nie auch nur annähernd umfassend denkbar, eine dies suggerierende Gliederungsform wäre irreführend und meines Erachtens absurd.

Diese Arbeit zu erstellen fußt vorrangig auf dem Literaturstudium sowie der kritischen Beobachtung, Auseinandersetzung und Analyse der Stadt und der Menschen darin. Des Weiteren werden Erfahrungen aus der fachlichen Praxis und Veranstaltungen zu der Thematik angeführt. Darüber hinaus haben mich auch avantgardistische Perspektiven (z.B. in bildender Kunst, Film, Literatur und natürlich der Architektur) beeinflusst, da gerade sie sensibel für gesellschaftliche Zusammenhänge waren und Dinge vorweggenommen haben. Die Bibliographie zeigt verwendete Quellen, auch über die direkte Zitation hinaus. Von unschätzbarem Wert sind jedoch sind die zahlreichen Gespräche, die ich mit Freunden und Bekannten aus diversen Fachrichtungen führen konnte. Mein Dank gilt hier Levente Nagy, Janina Soler Wenglein, und ganz besonders meinen Betreuern Dittmar Machule und Marianne Schuller sowie von Herzen meinem Freund Morten Nissen.

*Der Mensch ist das Ensemble der gesellschaftlichen Verhältnisse.*

– nach Karl MARX<sup>2</sup>

**S**tädte, ja, alle menschliche Siedlungsstätten, sind stets Ausdruck der wirkenden Einflüsse und Interessen. Utopien hingegen stellen in der Regel unerreichbare Gegenentwürfe dar. Die Realität der Stadt, in aller prozessualen Veränderung, folgt erfahrbar Theorien und Idealen, und spiegelt damit sozio-ökonomische Wirklichkeit. Die Archäologie bedient sich dieses Zusammenhangs, indem von der räumlichen Gestalt eines Ortes Rückschlüsse auf die Funktionen, teilweise auf den gesellschaftlichen Kontext gezogen werden, denn es liegt nahe, dass sich beispielsweise soziale Unterschiede innerhalb einer Gesellschaft im Raum manifestieren. Dazu gehört die räumliche Differenzierung, die bereits in bronzezeitlichen Fundstätten erkennbar ist. Durch die Schaffung einer Kultstätte beispielsweise, entsteht ein Ort mit einer besonderen und konkreten Funktion. Diese funktionale Zuschreibung beinhaltet aber auch, dass diese Funktion an anderen Orten nicht mehr (mindestens in dieser starken Ausprägung) vorhanden ist. Es entsteht die Einteilung, die bereits die allerersten Bauwerke schufen, im Sinne von „innen“ und „außen“ auch im größeren Kontext. Innerhalb einer Stätte und außerhalb. Menschen produzierten einen konkreten Ort (vgl. LEFEBVRE 2007), widmen ihn einer spezifischen Nutzung und schließen andere aus. Dies lädt Orte mit Bedeutungen auf und führt letztlich zu etwas, was mystisch mit Genius Loci umschrieben wird. Hierbei handelt es sich also primär um religiöse Funktionen; die Rückbindung bedarf in fast allen Weltanschauungen eines Ortes. So steckt bereits hier ein erster räumlich gebundener Bezug zu Fiktion, Hoffnung – dem Anderen, ja, sogar der Utopie, denn kein Kult kommt ohne seine Interpretation vom Jenseits aus. Entsprechend sind religiöse Anlagen immer auch Referenz über das Diesseits hinaus und verweisen auf ein fiktives Moment. Entsprechend verwundert es nicht, wenn diese Stätten in ihrer Gestalt konkret zu Referenzen wurden.

In der Frömmigkeit unaufgeklärter Menschen findet die religio<sup>3</sup> auch über räumliche Nähe zu zum Beispiel diesen Stätten statt, eine soziale und damit über kurz oder lang ökonomische Segregation manifestiert sich aber auch in der Nähe zu z.B. Machtpositionen innerhalb einer gesellschaftlichen Ordnung. Somit wirken die sozioökonomischen Einflüsse auf die Gestalt einer Siedlung. Gleichzeitig mit der funktionalen Zuschreibung von Orten beginnt die funktionale Segregation einer

---

<sup>2</sup> Aus Marx' 6. Feuerbachthese: „Aber das menschliche Wesen ist kein, dem einzelnen Individuum innewohnendes Abstraktum. In seiner Wirklichkeit ist es das Ensemble der gesellschaftlichen Verhältnisse.“ MEW Bd. 3

<sup>3</sup> Lat. religio: die Rückbindung

Gesellschaft. Die topographisch-geografischen Orte bekommen Zuschreibungen – nicht selten kultische – aber auch gesellschaftliche Funktionen und Tätigkeiten werden mit räumlichen Signifikanten verknüpft. Hieraus entstanden soziale Hierarchien und Ordnungen, auch Gilden, Kasten, Klassen oder Milieus, die in der baulichen Struktur einer Stadt lesbar sind.

Komplexe Kulturen entwickelten mit gesellschaftlichen Spezifika räumliche Typologien, die sich zurückführen lassen auf das kulturelle Selbstverständnis, die Religion und damit auf die herrschenden Einflüsse und Interessen. Der Aufbau (weniger die topographische Gestalt) antiker Städte, ganz gleich ob Babylon, Jerusalem, Athen oder Rom, bietet Einblick in die kulturelle Verfasstheit der Gesellschaft innerhalb des Einflussgebiets dieser Stadt und damit auch in ihre Ideale und Utopien. Dabei gilt es einige räumlich erfahrbare und grundlegende Aspekte zu berücksichtigen, die bei der Analyse der Stadt von großer Bedeutung sind (und Rückschlüsse über ihre Bewohnerschaft zulassen):

a) Das Zentrum, einerseits der räumliche Kern der Siedlung und – damit in der Regel übereinstimmend – der sozioökonomische Mittelpunkt. Handelt es sich hierbei um kultische Orte (wie in Babylon oder dem antiken Jerusalem), so lässt dies deutliche Rückschlüsse auf die offensichtlich erhebliche Bedeutung des Kults zu; bildet das Zentrum die vor einem Tempel gelegene Agora einer griechischen Stadt, kann die sich dort versammelnde Bürgerschaft eine enorme Bedeutung beigemessen werden; und handelt es sich beim zentralen Ort vor allem um einen Handels- und Marktplatz spielt offensichtlich der Handel eine gewichtige Rolle im Selbstverständnis der Stadt.

b) Die Siedlungsstruktur. Auch wenn die Siedlungsstruktur prinzipiell zu einem nicht unerheblichen Teil durch die örtliche Topographie geprägt wird, so lässt sich anhand des Ordnungsprinzips, wie eine Stadt errichtet wird, einiges über ihre Verfasstheit ableiten. In einer umfassenden Betrachtung der (verschiedenen) Lebensverhältnisse der Menschen innerhalb einer Stadt – ganz gleich welcher sozialen Gruppen – unter anderem durch die Inspizierung der jeweiligen Architektur gestatten sich Rückschlüsse auf die sozioökonomischen Gegebenheiten. (vgl. BENEVOLO 2000) Hierin verbirgt sich also die fundamentale Frage nach den Lebensumständen der Menschen in der Stadt.

c) Die Begrenzung der Stadt, in jederlei Interpretation. Die Grenzen der Stadt sind also die (nicht nur) in der Antike vorherrschenden Stadtmauern, die alle vier genannten Stadtbeispiele aufweisen. Desweiteren ist die psychologische Grenze dieser Mauer nicht hoch genug einzuschätzen. Das Stadt-Umland-Verhältnis manifestiert sich an diesem erheblichen Bauwerk und schafft zur Stadt eine naheliegende Alternative (noch vor jeder Utopie): das Land. Dabei muss nun differenziert werden zwischen Region und Epoche – so war beispielsweise der dichte Wald des spätantiken und mittelalterlichen Mitteleuropas ein absoluter Gegenpol zur Stadt, war er doch unheimlich und unsicher, von Menschen weitgehend unbewohnt. Etliche grimmsche Märchen

und auch zahlreiche Filme aus den Genres Thriller oder Horror (also bis heute) bedienen sich der verbreiteten und tradierten Furcht vor dem dunklen Wald. Es handelt sich hierbei um gesellschaftliche Archetypen, die mit dem Innen und Außen, dem Hell und Dunkel, so wie dem Kultivierten und Natürlichen umgehen. Im Gegensatz zum Wald befand sich um die Städte ein gerodeter, kultivierter und landwirtschaftlich genutzter Bereich, der vor allem der Versorgung der Stadt diente. Die mit der Zeit zunehmend enger werdende Stadt wurde also umgeben von Feldern – also verhältnismäßig freien Flächen. Doch auch in anderen geografischen Kontexten zeichnete sich das direkte Umfeld der Stadt durch ein - jeweils angepasst – urbar gemachtes Gebiet. Abgesehen davon, dass also nahezu jedem Stadtbewohner das divergente Verhältnis von Innen und Außen bewusst gewesen sein muss, stellte diese Barriere eine „vierte Haut“<sup>4</sup> dar, die die Insassen der Stadt zu ihrem Schutz nach außen abgrenzte. Dieses schutzlose Außen kann also mitunter als Dystopie gesehen werden.

Die Untersuchung dieser Aspekte ermöglicht einen Einstieg in die Analyse einer jeden Stadt (und damit, mindestens in groben Zügen, auch ihrer Gesellschaft, und damit auch ihrer Ideale und ihrer Utopien). So fördert die Untersuchung der für unser Stadtbild so prägenden europäischen, mittelalterlichen Stadt (bzw. die Vorstellung davon) zutage, dass nahezu überall Kirchen das Zentrum dominieren, weit überwiegend bis heute. Kirchen sind außerordentlich ostentative Bauwerke und stellen bis heute häufig die Insignien der Stadt dar. Die Macht der Kirche manifestiert sich also in der architektonischen Dominanz in der Stadt. Alleine durch die Zahllosigkeit der (in den allermeisten Städten heute nicht mehr erhaltenen) Kirchlein, Kapellen, Andachtshäuschen sowie in ihrer herausragenden Qualität, in Bezug auf die Wohnverhältnisse in den Städten. Auch durch die enorme Bedeutung des eigenen Marktrechts für Siedlungen (und der guten Erreichbarkeit geschuldet) befanden sich ebenfalls im Zentrum der Städte die Märkte, in ihrer städtebaulichen Wahrnehmbarkeit dahingehend besonders, dass das System der mittelalterlichen Stadt weitestgehend ohne Freiflächen auskommt. Dank der Selbstverwaltung und Unabhängigkeit vom ländlichen Feudalismus wurden in den Städten Rathäuser errichtet. In ihnen fanden alle Akte der Verwaltung, Jurisdiktion und des weltlichen Zeremoniell statt. Wenn es auch Beispiele mit räumlichen Trennungen gibt, so bilden diese drei Einheiten (Kirche, Markt, Rathaus) – oft direkt einander benachbart – ein immer wiederkehrendes Muster im Zentrum mittelalterlicher Städte.

Die Stadtstruktur orientiert sich pragmatisch und weitestgehend planlos an Wegrouuten (LE CORBUSIER 1929: 10) und lässt über die Verortung und Größe ihrer Gebäude Rückschlüsse über den sozioökonomischen Status der Eigentümer zu. Dies bedeutete in der Regel eine parallel der Hauptstraßen orientierte soziale Segregation,

---

<sup>4</sup> Nach dem Konzept, dass Architektur nach der Haut, der Kleidung (zweite Haut, oder Hülle) die dritte, schützende Haut ist.

vor allem aber auch eine räumliche Nähe der unterschiedlichen Bevölkerungsgruppen, aufgrund des unangefochtenen Haushaltsverständnisses des „ganzen Hauses“, zu dem neben dem Patron und seiner Kernfamilie weitere Verwandte, das Gesinde und alle anderen Angestellten gehörten. Die Architektur der Gebäude spiegelt dies in Größe und räumlicher Organisation wider.



Abb.02: Kaum deutlicher möglich: die Grenze von Stadt und Land. Holstentor, (genau genommen nur das mittlere von drei Toren, die es letztlich zu passieren galt) Lübeck 2010; eigenes Foto.

Prägend blieb für die Stadt die umfassende Mauer, die bis zur Zeit der industriellen Revolution die allermeisten Kontinentaleuropäischen Städte umgab und kontinuierlich erweitert und modernisiert wurde, stellte sie ja die Versicherung der Stadt erst gegen Räuber und Plünderer, später vor allem gegen Kriege dar. Ebenfalls manifestierte sich in einer jeden Stadtmauer die von LEFÈBVRE (1975) beschriebene Differenz zwischen Feudalherrschaft (Land) und Herrschaft der Zünfte (Stadt). Durch den besonderen Status der Städte und die sich im Laufe des europäischen Mittelalters verschärfenden Lebensverhältnisse der zunehmend leibeigenen Bauern bekamen die Städte eine besondere Anziehungskraft für Unfreie, die nach sprichwörtlich „Jahr und Tag“ zu Bewohnern der Stadt werden konnten. Die Mauern, Stadtbefestigungsanlagen mit den Stadttoren spielen eine gewichtige Rolle in der Wahrnehmung der mittelalterlichen Stadt und sind bis heute mindestens auf Stadtplänen und in Straßennamen ersichtlich (und unterscheiden sich aufgrund ihrer großen Ausprägung von Kirchen oder Marktplätzen die durch Transformationsprozesse wie Zerstörung oder Neuplanungen möglicherweise nicht mehr in ihrer räumlichen Kontext vorhanden sind).

Die Utopie, die sich aus der mittelalterlichen Stadt analysieren lässt, ist in der Architektur der überragenden Bauwerke angedeutet und verweist auf einen jenseitigen Ort. Sowohl die burghaften romanischen Kirchen und Klöster, die auf einen König-Gott verweist, als auch die gotischen Kathedralen, die als Abbild und Symbol des „himmlischen Jerusalem“ das katechetische Jenseits architektonisch umsetzten, sind nicht nur als Kultort, sondern auch als gegenständlicher Verweis auf die vorherrschende Lehrmeinung der Mächtigen verstehbar. Dieser Umstand begleitet die christliche Sakralarchitektur übrigens auch in anderen Baustilen, kennzeichnet aber auch andere

weltanschauliche Kultplätze. In jedem Fall schafft diese bauliche Manifestation von kirchlichem/ „göttlichem“ gegenüber dem profanen<sup>5</sup> eine absolute Abgrenzung von „heilig“<sup>6</sup> und „unheilig“, von Gut und Böse. Entsprechend stellt der architektonische Verweis der Kirchen auf das Paradies auch den Verweis der (von „Sündern“ bewohnten) Stadt auf die Hölle dar – die christliche Dystopie. Die utopische Alternative muss also eine jenseitige sein, da ja auch das die Stadt umgebende Land nicht als Eutopia funktioniert.

Diese Analyse der Stadt lässt sich beliebig fortführen. So zeigen beispielsweise die zentralistischen Stadtgrundrisse des Absolutismus eindrucksvoll die vollständige Konzentriertheit des gesamten gesellschaftlichen Systems auf einen Herrscher. Die fast hierarchielosen und homogenen, nicht selten indifferenten Stadtflächen in überseeischen Kolonien sind Zeugnis einer funktionalistischen, oft bezugs- und rücksichtslosen Siedlung – entsprechend der kolonialen Ausbeutung von Mensch und Umweltressourcen. Auch diese Stadtanlagen sind Ausdruck der konkreten Ideale, sie sind Zeugen einer räumlich offenbaren gesellschaftlichen Vision. Und auch die Industrie- oder die heutigen Konsumstädte zeichnen sich mittels der drei Analyseaspekte signifikant aus. Die Zentren bildeten Produktionsstätten und Fabriken oder Einkaufszentren und Kaufhäuser, die StadtbewohnerInnen sollen diese Zentren so oft und lang wie möglich aufsuchen. Die Struktur der Städte ist soweit möglich komplett auf die Produktion, bzw. den Konsum zugeschnitten. So wird die Stadt zur Maschine, in der die Menschen nur noch Zahnräder sein können – und nicht nur das, auch die Ränder der Stadt verschwimmen, das Land wird permanent zu so etwas wie „Stadt“ transformiert (LEFÈBVRE 1975: 115f). Die Springquellen allen Reichtums sind ArbeiterIn und Erde (MARX 2008: 529f) und Wachstum alleiniges Ziel des Kapitalismus. Der Raubbau an Mensch und Umwelt kann aber nichts anderes sein als eine Dystopie, die ENGELS in England beispielsweise eingehend untersucht und beschrieben hat.

Insgesamt haben ideale Pläne eine lange Geschichte in der Entwicklung der Welt. Als ein bekannter Ausgangspunkt mag der karolingische Idealplan des Klosters St. Gallen von 820/30 betrachtet werden (KOCH 1994: 63f, 68 u. 70). Zu diesem Zeitpunkt handelt es sich bei den Klöstern meist um überwiegend autonome Siedlungsstrukturen, selbstverständlich um Kirche und tatsächliches Kloster gruppiert, mit zahlreichen Einrichtungen zur Subsistenzwirtschaft – eine kleine Stadt; die Anlage ist eine Weiterentwicklung römischer Militärlagerstrukturen. Auch wenn sich der Bau der Anlage in St. Gallen mitnichten tatsächlich diese Überlegungen hielt, so schuf diese Klosterordnung einen Prototyp, ein erstrebenswertes Ideal. Auf diesem Feld sind

---

<sup>5</sup> Lat. profanus: ungeheiligt, gemein, ruchlos, eigentlich: „vor dem Heiligtum befindlich“; lat. fanum: heiliger Ort  
<sup>6</sup> von Heil, Erlösung

Utopien immer zu verorten – sie zeigen ein „Könnte“, vielleicht ein „Sollte“ – nie jedoch ein „Ist“.

Wie also sehen die urbanen Utopien aus? Sicher, die Idealstädte der Renaissance sind stets Abbilder von Utopien gewesen – ihre bauliche Umsetzung blieb eine Ausnahme und wenn wurden sie kaum tatsächlich nach dem utopischen Ideal zur Eutopie vollendet. Lediglich zu militärischen Zwecken – in der Regel als Festungsstädte – wurden neue Stadtanlagen errichtet, die ihren Planungen vom Reißbrett ähnelten, was sie also zur architektonischen Realisierung eines Ideals, nicht jedoch zur Vollendung einer tatsächlichen Eutopie macht; die Gesellschaft einer soldatischen Kompanie ist keinesfalls utopisch. Als solche bedarf sie einer alternativen Gesellschaftsform (das immerhin bieten Kasernen und Garnisonen, wenn auch unter nahezu vollständigem Ausschluss der gesellschaftlichen Gruppen Frauen, Junge und Alte) eines gesellschaftlichen Lebens (für die *gesamte* Bewohnerschaft einer Garnison ausgeschlossen) und einer gewissen Autonomie. Aber dabei dienen solche Städte immer lediglich zur Verteidigung/Eroberung fremder Werte und eine Armee funktioniert nur als spezielle, außergewöhnliche Gruppe innerhalb eines Staates, die von außen (also durch die gewöhnliche Bevölkerung) besoldet und unterstützt wird. Folglich ist die Festungsstadt alles andere als eine Eutopie, sondern stellt im Idealfall einen außergewöhnlichen Typus Stadt dar, vollkommen abhängig von einer übrigen Gesellschaft in einem repressiven Staat, der die Finanzierung eines Militärapparates für geboten hält. Als Beispiel hierfür kann die Festungsstadt Glückstadt herangezogen werden, die der dänische König bauen ließ, um die Vormachtstellung der Hansestädte Hamburg und Stade an der Elbe zu brechen und kurz vor dem 30jährigen Krieg zum Wettrüsten zwischen Dänemark und Hamburg führte.

Eher bietet die Bürgerstadt der Aufklärung ein eutopisches Moment. In der Verwirklichung einer bürgerlichen Öffentlichkeit und durch eine bürgerliche Rechtsprechung haben sich die Herrschaftsverhältnisse früherer Epochen massiv gewandelt. Vor allem die (relative) Gleichheit der (volljährigen, männlichen, bürgerlichen) Stadtbewohner, die mit der französischen Revolution auftauchte, ist (neben Freiheit und Brüderlichkeit) ein zentraler Gedanke für den ideologischen Überbau der Bewegung und stellt das Fundament der gesellschaftlichen Gerechtigkeit. Jedoch ist diese Gerechtigkeit räumlich kaum zu verwirklichen. Die in weiten Teilen experimentell gebliebene und kaum verwirklichte Architektursprache der Revolution arbeitete mit diesem Problem, fand aber keine adäquaten Antworten auf die räumlichen Herausforderungen der (monarchisch und überwiegend mittelalterlich geprägten) Städte. Darüber hinaus bestanden neben diesen kaum überbrückbaren räumlichen Vor- und Nachteilen zahlreiche sozio-ökonomischen Bevorzugungen und Benachteiligungen fort. Und dennoch existierte eine – lediglich auf die urbanen, wohlhabenden bürgerlichen und (ehemals) aristokratischen Kreise bezogenen – gesellschaftliche Eutopie, die ihre Spuren nicht nur in der Politik, Kunst, Musik und Literatur, sondern auch in der

Architektur hinterließ. So zeugen Stadthäuser der aufgeklärten Epoche nicht mehr von Kontoren und Arbeitsdielen (wie beispielsweise in den mittelalterlichen Hansestädten) sondern verfügen über repräsentative Salons und Hallen, die zum Herstellen von Öffentlichkeit genutzt wurden. Das politische Leben einer Stadt fand nicht mehr in/vor dem Rathaus statt sondern verlagerte sich auf die unterschiedlich gearteten, teilöffentlichen Veranstaltungen der bürgerlichen Gesellschaft, die allermeist in den Häusern der städtischen Bürgerlichkeit stattfanden, das kulturelle städtische Leben entstand erst mit der Aufklärung. Im großen Stil wurden für ein bürgerliches Publikum Orte geschaffen: Theater, Museen und Konzerthäuser in privater und öffentlicher bzw. gemeinnütziger Hand (meist in Form von Stiftungen). Gesellschaftlich bedeutete diese Veränderung vor allem die Stärkung der Bürger (teilweise auch „schon“ der Bürgerinnen) als BewohnerInnen der Stadt – unabhängig von ihren biologischen Abstammungen. So ist eine zentrale Errungenschaft der Stadt der Aufklärung das Konstrukt der freien Bürger, die sich über ihre städtische Zugehörigkeit identifizieren und solidarisch („brüderlich“) mit anderen BewohnerInnen der Stadt sind.

Die bürgerliche Stadt ist keine Eutopie sondern verwirklicht erstmalig einzelne utopische Elemente. Die Emanzipation weiterer Bevölkerungsgruppen ist hier angelegt, jedoch überwiegend heute noch nicht in dem Maße umgesetzt. Die utopischen Sozialisten OWEN und FOURIER letztlich versuchten die Ideen der bürgerlichen Revolution weiter zu tragen. Wenn auch mit unterschiedlichen Schwerpunkten, so sahen beide die eine soziale, solidarische Gesellschaft als Kernpunkt ihrer Utopien (BOLLEREY, 1977: 6). Tatsächlich jedoch wurde die weit überwiegende Mehrzahl der Proletarier in inhumanen Verhältnissen für den Kapitalismus missbraucht, wie MARX und ENGELS die Verhältnisse ihrer Zeit analysieren.

Die Metamorphose der (post-)feudalistischen zur Bürgerstadt hat auch das Umland der Städte verändert, zwar bildeten die Mauern (fast überall derweil zu enormen Festungsanlagen transformiert) immer noch die Grenze von Stadt und Land, jedoch beinhaltete die Aufklärung auch eine Welle der räumlichen Extroversion (nach der frühneuzeitlichen Expansion durch die „Entdeckungen“ der Welt), die sich auch im lokalen abzeichnete. So fand erstmals eine ästhetische Landschaftswahrnehmung statt, die nicht nur zu Italienreisen oder „englischen“ Landschaftsgärten führte, sondern aristokratische (meist mediterrane) Erscheinungsformen verbreitete, indem reiche BürgerInnen im Umland der Städte Villen und Sommerhäuser bauen ließen. Die Umgebung der Städte wurde, und das ist bis heute eine zutiefst bürgerliche Ansicht, zum Erholungsort für diejenigen, die sich mittels freier Zeit Erholung leisten konnten. Dies wurde mit der Zunahme der krankmachenden, ja lebenslimitierenden Wohnumstände in direkter Nachbarschaft der umso stärker todbringenden Arbeitsverhältnisse immer relevanter.



Abb.03: Stadt macht krank, mindestens jedenfalls nicht gesund. Pavillon der Klinik am Steinhof, Wien 2011; eigenes Foto.

Bürgerliche Institutionen, Krankenhäuser, sogar zoologische und botanische Gärten (wie zum Beispiel in Hamburg sogar noch 1979) wurden vor allem aufgrund der industriellen Revolution und der ihr folgenden unzumutbaren Verhältnisse in den Städten nach außen verlagert. Die Industrialisierung und vor allem die grenzenlose Ausbeutung von Mensch und Land schuf eine Dystopie in den gerade erst werdenden Ballungsgebieten, den Fabrikdörfern und Städten, die jedes abseits-davon-Sein zu einem guten, auf jeden Fall einem besseren Ort werden ließ. Mit den Sozialreformen wurde darauf reagiert, ein kleiner Teil der Arbeiterschaft (und ein größerer der Angestelltenschaft) konnte an den Vorzügen des Außerhalb-der-Stadt-Seins teilhaben, nicht zuletzt, weil es die kapitalistischen Möglichkeiten verbesserte. Die Stadt selbst jedoch blieb noch lange ein lebensfeindlicher Moloch.<sup>7</sup>

Heute herrscht eine weitreichende Utopielosigkeit. Ein Umstand der bereits kritisiert wird, aber noch nicht beseitigt werden konnte

und im angeblichen „Ende der Geschichte“ (von FUKUYAMA 1992 postuliert), also dem Zusammenbruch des Staates Sowjetunion und seiner Trabanten fußt. Der Sozialismus, in der Wahrnehmung auch der Kommunismus, gilt als gescheitert – darüber hinaus (und *nur* darüber hinaus!) herrscht sogenannter Wertpluralismus. Im Rahmen einer als demokratisch bezeichneten Konsensbildung wird ein „Wettbewerb der Systeme“ nicht benötigt, Ziel ist der Kompromiss zwischen zwei Meinungen, wobei zweifelsfrei keine sich ganz durchsetzen (und auch keine vollkommen Recht und die andere vollkommen Unrecht haben) kann. Entsprechend gelten überzeugte Anhängerinnen und Anhänger einer tatsächlichen Utopie als verbohrte, weltfremde und Gutmenschen; vielmehr aber wird der Begriff undifferenziert und mitunter geradezu inflationär für jede (noch so unbedeutende) nonkonforme Planung verwendet. Dies hat zwei Folgen: einerseits ist der Begriff, so er denn über diese ungewöhnlichen Planungen hinaus zielt, weitestgehend verpönt, andererseits fehlt eine prägnante planerische Gesamtvision (obwohl nach wie vor Ideale und Theorien befolgt werden). Die Verwendung des Begriffs „Utopie“ ist in diesem Kontext einerseits unhaltbar, an-

---

<sup>7</sup> Mehr dazu in Kapitel 4.

dererseits jedoch unbedingt notwendig. Die Begrifflichkeit „Utopie“ in ihrer ganzen Bedeutungstiefe zu reaktivieren, heißt ihre Wirkmächtigkeit wieder anzuerkennen. Die Utopielosigkeit fußt letztlich bereits in einer zunehmenden Betonung der „Realpolitik“, was Helmut SCHMIDT im Bundestagswahlkampf 1980 durch ein zahllos wiederholtes Zitat zum Ausdruck brachte: „Wer Visionen hat soll zum Arzt gehen.“

Kaum jemand erwartet heute noch hinter einem „utopischen“ Entwurf den Gedanken an eine bessere Welt – maximal handelt es sich um technisch schwer Realisierbares oder einfach eine außergewöhnliche Perspektive auf Stadt, wie beispielsweise KOOLHAAS‘ und ZENGHELIS‘ Projekt „Exodus oder die freiwilligen Gefangenen der Architektur“ von 1972 (vgl. MCQUAID, 2003: 168f) was auch als eine Auseinandersetzung mit der Situation West-Berlins als ummauerte Stadt, jedoch (in Relation zur BRD) einer relativen Freiheit, verstanden werden kann und, gewissermaßen im Fokus des „kalten Kriegs“, in der räumlichen Ostentativität West-Berlins zwischen Ost und West verortet werden kann.

Heute ist das Eingeschlossensein vielerorts offensichtlich erstrebenswert – eine Auseinandersetzung mit der tatsächlichen Gesellschaft für wenige Reiche beängstigend. So entstehen weltweit gated Communities, für diejenigen, die sich im Klassenkampf wähen und sich nur hinter Mauern und Stacheldraht verschanzt neben Slums und Favelas sicher fühlen. Dahinter steckt, abgesehen von der Misanthropie eine Dystopie, in der die Segregation als einziges Leitbild funktioniert, soziale Interaktion außerhalb der Familie unmöglich scheint. So wird das Bild einer solidarischen Gesellschaft zunichte gemacht. Dass eine dieser Communities in Dubai auch noch auf einer künstlichen Inselgruppe, deren Anlage an die Kontinente der Welt und

damit die Zugehörigkeit aller Kontinente zueinander erinnern soll, errichtet wurde, ist an Absurdität kaum noch zu überbieten.

Doch auch in Gegenden weitestgehend ohne explizite gated Communities stellt sich die Frage nach dem exklusiven<sup>8</sup> Wohnraum, der dazu passend für absolut individuell erklärt wird. Der Rückzug ins Private, wenngleich es sich dabei keinesfalls gleich um abgeschlossene Stadtteile handelt, unterstützt die Segregation der Metropolen. Durch



Abb. 04: Das politische des Privaten. Glücksversprechen an einem Bürohaus, Frankfurt 2011; eigenes Foto.

<sup>8</sup> von lat. exclusio: „Ausschließung“

zahlreiche Restriktionen, als Beispiel hier nur der Ausschluss von gesellschaftlichen Gruppen von „öffentlichen“ Verkehrsmitteln über die Preise und schlechte Anbindung, werden auch nicht-abgeschlossene Teile der Stadt de facto für Unerwünschte unzugänglich gemacht. Entwicklungen, die durch Immobilienspekulation und -vermarktung noch unterstützt werden, und sich zu erheblichen Teilen über die Besitzverhältnisse regulieren.

Tatsächlich ist die Abwendung von Utopie-Konzepten auch in der jeweiligen Wirkung beispielsweise LE CORBUSIERischer Pläne für den radikalen Neubau der Städte. Darin zeigt sich, dass das Ideal (möglichst gleichwertiger und neuer Wohn- und Lebensverhältnisse) den Widerspruch gegen seine Stadtvisionen hervorgerufen hat – letztlich zu verhindern, dass die Realisierung einer Utopie die Dystopie schafft. Und nicht nur in diesem Beispiel: Zweifellos ist jede Utopie auch Instrument in einem hierarchischen Herrschaftszusammenhang und kann im Sinne der Herrschenden und Besitzenden zu weiterer Unterdrückung verwendet werden. In diesem Sinne wurde die absolute Dystopie des Faschismus in Deutschland als Dämmerung einer utopischen Welt verherrlicht. Die Vision eines anbrechenden tausendjährigen Reichs half das offensichtlich Verbrecherische nicht nur von Auschwitz und den zweiten Weltkrieg zu vernebeln, zu verharmlosen. Jubelnde Massen auf dem Nürnberger Parteitagsgelände, das die Architektur des vermeintlich anbrechenden Jahrtausends zeigte und zahlreiche ähnliche städtebaulichen Visionen für andere Städte (nicht nur Berlin mit der alles überragenden Großen Halle).

Auf der anderen Seite jedoch kann die Utopie als Instrument der Unterdrückten auch zum Ausgangsgedanke eines revolutionären Umsturzes werden, als Idee einer tatsächlich besseren Welt. Wo immer sich Menschen mit einer sozialrevolutionären Perspektive zusammentun sind darin oft utopische Elemente enthalten.

Wenn immer Siedlungsformen von den hier erläuterten, gängigen Normen abweichen, verweisen sie immer auf andere sozio-ökonomische Verhältnisse, auf andere Lebens- und Gesellschaftsformen. Diese seltenen, realen Ausnahmen führ(t)en, wie auch die literarischen Utopien, zur Auseinandersetzung mit dem Bekannten, Bestehenden; nicht selten soweit, dass die herrschenden Interessen den realen oder literarischen Alternativen feindlich gegenüber diese bekämpf(t)en. Kapitel 7 ist diesen Widersprüchen gewidmet, die vor allem eine gesellschaftliche Utopie umsetzen wollten und damit ihren Raum neu definiert und interpretiert haben.

2 |  
ZWISCHEN FLUCHT UND HOFFNUNG.  
Utopie als Ausweg.

*Es kommt darauf an das Hoffen zu lernen. ... Der Affekt des Hoffens geht aus sich heraus, macht die Menschen weit, statt sie zu verengen (...).*

– Ernst BLOCH<sup>9</sup>

Jede Utopie ist ein Gegenentwurf zu den bekannten Verhältnissen und kann nur in der Kenntnis dieser Begebenheiten wirklich und umfassend verstanden werden. Unabhängig von ihrer realitätsnähe hat sie Bezüge zu den Umständen in der die Utopie entsteht, denn die Autorschaft kann, beim besten Willen, nicht ohne ihr Diesseits schöpfen. Also verhält sich die Utopie immer spezifisch dazu.

DOREN (1927) unterscheidet zwischen dem „Wunschraum“ und der „Wunschzeit“. Während der Wunschraum eine parallele (fiktiv gleichzeitige) Welt darstellt, in der eine ähnliche Gesellschaft lebt ist die Wunschzeit eine ferne Zukunft, in der alle Herausforderungen gemeistert sind, an deren utopischen Charakter aber bereits hier und heute gewirkt werden kann. Entscheidend ist hierbei zu differenzieren, da sich manche „Wunschzeit“ als Aufforderung verstehen lässt, in der die Utopie gewissermaßen als Ziel formuliert ist, während der „Wunschraum“ primär ein Konjunktives, ein Traum sein kann. Dies wird deutlich an dem Ziel des Sozialismus, dem Kommunismus, bzw. idealen Erzählungen, die wie bei MORUS (2003) einen erdachten Ort, wie die Insel Utopia, fernab der bekannten Zivilisation beschreibt. Beide Konzepte haben ihre Anfälligkeiten, was Flucht- und Hoffnungscharakter angeht. Die Auseinandersetzung mit einer fernen Zukunftsutopie und ihre konkrete Ausgestaltung, verliert aber nur allzu schnell die Bodenhaftung, gleitet schnell in reine Science Fiction ab, die als literarische Gattung ihre Berechtigung hat, als Utopie jedoch nicht taugt, da sie eindeutig zu viele fiktive Elemente beinhaltet. Als großes Science Fiction-Moment ist z.B. die Raumfahrt oder eine Gesellschaft außerhalb der Erde (mitunter lediglich auf Raumschiffen) angelegt, worin zweifelsfrei große soziale Errungenschaften thematisiert werden können, auch gewisse Utopien gezeichnet werden, sich aber insgesamt ein geringes Maß an „Hoffnungspotential“ findet. Der „Wunschraum“, auch wenn er in der Regel kaum futuristische technische Errungenschaften als Kern hat, beschreibt in den meisten Fällen vor allem eine soziale Utopie, die stärker als Auftrag gelesen werden kann, wird doch anhand einer vergleichbaren Zivilisation erläutert, wie z.B. menschliches Zusammenleben anders organisiert sein könnte.

H.G. WELLS beschreibt 1933 in „The Shape of Things to Come“ eine Science Fiction-Utopie, deren Errichtung die von ihm vorhergesehenen verheerenden Auswirkungen des zweiten Weltkriegs erforderten. Eine pazifistische Weltregierung, deren

---

<sup>9</sup> BLOCH 1985: 1

technologische Überlegenheit gegenüber verbliebenen War Lords der Ratio zum Sieg verhilft, löst sich letztlich weitestgehend auf, zugunsten einer nichtkapitalistischen egalitären Gesellschaft von Universalgelehrten. Es handelt sich hierbei also um ein Wunschzeitkonzept, durchaus aber im Bewusstsein einer nahen zivilisatorischen Katastrophe.

Dass der Begriff der Utopie auch als radikaler Gegenentwurf angelegt ist, ist bereits in den Heilsversprechen der Buchreligionen enthalten, denn auch sie sind als Utopien interpretierbar. KEGLER spricht bezüglich der Utopie von einem „Kreuzzug gegen die Zeit“ und verdeutlicht damit, dass die Formulierung jedweder Utopie nur im Angesicht des endlichen Lebens und des Todes verstanden werden kann, im Bewusstsein von gegensätzlichem Dies- und Jenseits, in der Wahrnehmung von Fiktional und Non-Fiktional.



Abb.05: Die Hölle ist eine brennende Stadt. Bosch-Schüler<sup>10</sup>: Christus in de Limbus, ca. 1575, 58,1x 72,1cm, Indianapolis Museum of Art.

<sup>10</sup> Darstellung bei Hieronymus BOSCH äquivalent.

Bereits PLATONS mythisches Atlantis, das in der Diskussion mit Sokrates und Glaukon als Idealstaat auf die Frage nach „Was ist Gerechtigkeit?“ Verwendung findet (und unzählig oft als Sujet späterer KünstlerInnen eingesetzt wurde), sieht sich in dieser Diskussion mit einer Unterwelt- und einer Himmelsbeschreibung verbunden. Entsprechend ist schon hier die Nähe von fiktivem Ort und Jenseits begründet, also die Vorstellungskraft aus dem Diesseits zu transzendieren. Auch liegt in den Beschreibungen der Religionen die Polarität der Idee der „himmlischen“ Utopie, wie auch der „höllischen“ Dystopie begründet und ist gewissermaßen als Urbild der absoluten Szenarios zu deuten. In den Darstellungen von BOSCH und seiner Werkstatt zeigt sich bereits ein Unterschied in den Vorstellungswelten. Während die Hölle explizit auch so benannt wird, bebildert er das Positiv lediglich als *irdisches* Paradies<sup>11</sup>. Beachtenswert ist hierbei jedoch vor allem die konkrete Ausgestaltung, da es sich beim Paradies um den alttestamentarischen Garten Eden handelt (eine freie Interpretation des Genesis-Textes) – also eine unkultivierte Landschaft ohne jede Bebauung. Hingegen ist die Hölle als Stadt mit brennenden Ruinen dargestellt. Der Kontrast (allein in der Farbwahl: Schwarz, Gelb, Rot: die brennende Hölle; Weiß, Blau, Grün: das erquickende Paradies) des guten Gartens, als kultivierte (gezähmte) Natur, im Gegensatz zur schrecklichen Stadt. Diese fürchterliche, chaotische Stadt ist auch in Reminiszenz ans „Sündenbabels“ zu deuten – die positiv besetzte Stadt, das „himmlischen Jerusalem“ ist ungemein schwächer in diesen entgegengesetzten Darstellungen.

Bezeichnenderweise sind Darstellungen dieses Ortes übrigens, basierend auf der Offenbarung (OFFB 21,11-15), auf die Mauern der Stadt beschränkt. So wurden beispielsweise vorromanische Radleuchter (wie im Aachener und Hildesheimer Dom) als diese Stadtmauer mit ihren zwölf Toren ausgestaltet – die Stadt darin bleibt jedoch der Fantasie überlassen.

Die Begriffe Flucht (eine Reaktion auf Furcht) und Hoffnung spielen eine gewichtige Rolle im Verständnis dieser Utopien und Dystopien, zweifellos aber immer in der Erkenntnis des (Noch-)Nicht-Ortes. Die Irrealität und Unerreichbarkeit (im „irdischen“ Leben) verursacht die prägende Positionierung (neben der religiösen Bedeutung) im Einflussbereich der Künste. Die Erfahrung Utopias lässt sich nur unzureichend und mittels Darstellungen bewerkstelligen, gleich ob in Malerei, Literatur, in Theater oder im Film. Zahllose Versuche, sowohl des eutopischen, vor allem auch des dystopischen Ortes wurden dazu unternommen.<sup>12</sup> Unabhängig also ob ich die religiösen Schriften als religiöse oder als literarische Quellen interpretiere, sie verbleiben im verhältnismäßig Unkonkreten, einen Umstand der Architektur und Städtebau so nicht möglich ist.

---

<sup>11</sup> In anderen Darstellungen taucht der *verheißene* Himmel bei Hieronymus Bosch lediglich als eine Art Lichttunnel, ein grell blendender Lichtschein auf.

<sup>12</sup> Mehr dazu in Kapitel 3.

Inwieweit die Stadtplanung aber auch auf dem künstlerischen Feld von Fiktion und Theorie, oder aber dem, nicht selten ausschließlich, technokratischen Feld der rein anwendungsbezogenen Praxis arbeitet, wird relevant, wenn es die Ziele von Planung betrifft. Der sogenannte Sachzwang, der viele kommunale Planungen beherrscht, stellt das Handeln als „alternativlos“ dar und erklärt Stadtplanung lediglich zur Verwaltung, im Sinne ADORNOs, eben dieser vermeintlichen Zwänge (vgl. ADORNO, BLOCH 1964). Die Idee der Planung jedoch verkommt darin zum simplen Management von Alltäglichkeiten, ein Darüber-Hinaus-Denken, gar eine Utopie wird in diesem System absurd. Weite Teile der Stadtplanung, der Stadt- und Quartiersentwicklungen bestehen letztlich in dieser Aufgabe von Terminierung, Design und Organisation; die Formulierung, ja bereits die Auseinandersetzung mit Utopien ist verschrien und schließlich wird der Begriff selbst zum Schimpfwort. Darin steckt eine Furcht. Die Furcht nämlich, eine Utopie könnte das Gerüst der „Sachzwänge“ und der „Alternativlosigkeit“ sprengen. Dadurch, dass Dystopien ebenfalls Ausdruck einer Furcht sind, dienen sie demselben Zweck – die Utopie zu verhindern. So ist auch die Utopielosigkeit letztlich ein Instrument der Herrschenden, wie schon das Paradies und sein Pendant die dystopische Hölle immanenter Bestandteil der kirchlichen Herrschaft und Unterdrückung waren.

Die Innovation als einzige Alternative zu Krise und Katastrophe im Kapitalismus

kennt also keine Utopie. BENJAMIN (1991a: 683) sagt: „Dass es ‚so weiter geht‘, ist die Katastrophe. Sie ist nicht das jeweils bevorstehende, sondern das jeweilig gegebene. STRINDBERGs Gedanke: die Hölle ist nichts, was uns bevorstünde – sondern dieses Leben hier.“

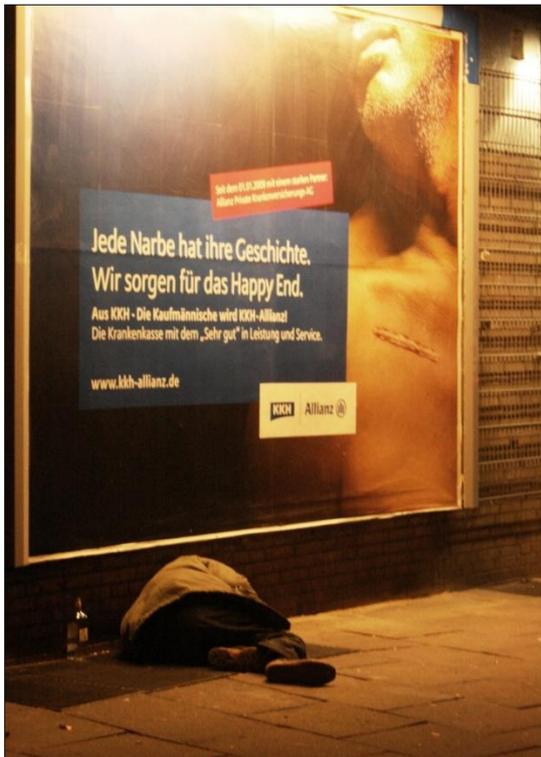


Abb. 06: Das Versprechen vom „Happy End“, Teil der Hölle. Nachts in St. Pauli, Hamburg, 2009; eigenes Foto.

Der fiktive Film „The Truman Show“ schildert die Situation eines jungen Mannes, der Zeit seines Lebens unbewusst Hauptcharakter einer TV-Serie ist. Truman lebt in einem gigantischen Filmstudio, in dem eine idealisierte, amerikanische Kleinstadt simuliert ist, die von Statisten und Schauspielern bevölkert ist. Das Konzept der Sendung ist letztlich nichts anderes als sein Leben, seit seiner Geburt. Während der Film über dieses Szenario vor allem als Parabel zum „Reality“-TV-Format „Big Brother“ interpretiert wurde, also die vollständige, voyeuristische Vermarktung des Privaten, lässt der Film weitere Ebenen anklingen.

Da wäre zum Einen der Begriff der Unfreiheit. Handelt es sich hierbei auf den ersten Blick um Trumans (anfangs) unbewusste Gefangenschaft im riesigen Filmstudio, so ist der physische Ortswechsel ein wichtiges Moment des Hauptcharakters – der mit allen Mitteln durch die Produktionsfirma verhindert werden soll. Letztlich entdeckt Truman aber die Studiowand und eine Tür darin, durch die er die künstliche, heile Welt verlässt – jedoch nur um in das größere Gefängnis des stummen Zwangs der Verhältnisse (vgl. MARX) entlassen zu werden.

Zum anderen wird hier permanent der Begriff der Utopie behandelt. Die, bis aufs kitschigste Detail, idealisierte, stilisierte Welt des amerikanischen Traums ist ein Albtraum, dem es, trotz der vollkommenen Ungewissheit für Truman, zu entfliehen gilt. Die Utopie, die hier von der amerikanischen Gesellschaft gezeichnet wird, ist allem voran Hort der Unfreiheit und der sozialen Kontrolle und (die hier zwar übersteigert in der Überwachung für die TV-Show dargestellt wird, jedoch an die tatsächliche soziale Kontrolle anknüpft). Dies zu begreifen – unabhängig, ob es der Schöpfer der Show ist, der alles überwacht und Deus-ex-machina-gleich über den Protagonisten herrscht, oder ob es ein staatlicher Big Brother ist, wie ihn ORWELL in 1984 beschreibt – ist immanenter Bestandteil des Verständnisses der utopischen Ideen als positivistische Instrumente. Die schöne, heile Welt als Ideal gibt sich harmlos, ist aber nur das niedliche Antlitz einer Dystopie für jeden aufgeklärten Menschen, die Dystopie amerikanischer suburbaner Zonen, bestehend aus Malvina REYNOLDS „Little Boxes“ aus „ticky tacky“<sup>13</sup> aus denen alleine das Entkommen schon eine Utopie ist.

---

<sup>13</sup> Im Lied „Little Boxes“ von der Aktivistin Malvina Reynolds wird die amerikanische Vorstadt beschrieben. Die Eintönigkeit der Häuser, später auch der Menschen darin wird als „ticky tacky“ bezeichnet, für das am ehesten als deutsche Entsprechung so etwas wie „scheußliches 08/15“ passen dürfte.

*Kultur ist das Vergnügen die Welt zu verändern.*

– Bertolt BRECHT

Fast alle Utopien wurden durch literarische Beschreibungen antizipiert, und auch die Beschreibung realer Örtlichkeiten hat einen subjektiven, mitunter fiktiven Bestandteil. Die Wahrnehmung eines Ortes in literarischer oder filmischer Narration hängt nicht so sehr mit dem Ort zusammen, sondern vielmehr von dem Verständnis zwischen Werk und RezipientIn. Es ist also die Erfahrung des Betrachtenden, die die Kommunikation mit dem Werk ermöglicht, er setzt den geschilderten Ort mit ihm bekannten Orten in Relation und kann ihn nur darüber verstehen. Dieser Dekodierung geht jedoch bereits die Kodierung durch den/die UrheberIn voraus, der/die in diesem Fall das Utopia aus Versatzstücken eigener Erfahrung erstellt und dessen visionäre Tragweite aus der Analyse eigener Erkenntnisse entwickelt. Hier wird die Wechselwirkung deutlich, die utopische Vision und urbane Realität aufeinander ausüben und wie sie sich gegenseitig bedingen. Dieser Dialog, den nicht nur Kunst und Planung, sondern auch Philosophie und andere Geisteswissenschaften begleiteten, führte (neben ganz bestimmten Bildern, „Images“ von Orten) zu Umsetzungen in Planungstheorien, die wiederum tatsächliche Stadtplanung beeinflusste. Selbstverständlich wurde vor allem durch konkrete Kopie nicht nur ein Gebäude oder ein Stil zitiert, sondern auch das Image. Beispielsweise zitiert CHATEAUNEUF in der Proportionierung der heutigen „Alten Post“ nach dem Großen Brand (1842) in der Hamburger Neustadt Elemente der italienischen Renaissance, die er vor Ort studiert hat. Dennoch kristallisiert sich der „italienische Stil“ für viele Passanten am Uhrenturm des Gebäudes (und wird als Interpretation des florentinischen Campanile betrachtet, wobei er kaum Ähnlichkeit mit diesem Bauwerk aufweist)<sup>14</sup>.

Nicht unähnlich, aber um einiges prominenter, ist das Image von Paris. Von erheblicher Bedeutung ist das mondän-bourgeoise Leben, in zahlreichen Veröffentlichungen immer wieder wiederholt – auf einem Mythos im Sturm auf die Bastille begründet (wobei viel weniger die spätere Bourgeoisie, sondern vor allem die Arbeiter und sogenannten „kleinen Leute“ die Revolution der Bürger angeführt haben). Der Ort der Kommune von 1871<sup>15</sup> wird hierbei ebenso übergangen, wie das postrevolutionäre (und weitreichend konterrevolutionäre) Kaisertum der Napoleons I und III. Das Revolutionsdenkmal Eiffelturm auf dem Marsfeld steht als Symbol nicht nur für die Stadt, sondern international quasi für ganz Frankreich, seine tatsächliche Bedeutung wird in aller Regel ausgeklammert. Es wurde zahlreich mehr oder weniger

<sup>14</sup> Der Turm ähnelt vielmehr dem Belfried von Brügge

<sup>15</sup> Siehe dazu Kapitel 7.

originalgetreu kopiert und ist damit das am häufigsten rekonstruierte Bauwerk der Welt – letztlich ist aber zweifelhaft, inwiefern damit der französischen Revolution, ihrem Freiheits-, Rechts- und Demokratiebegriff oder eher einer in Superlativen rechnenden Architektur gehuldigt wird.

Zurück in Paris wird die Stadt insgesamt zum verkitschten Ort der romantischen (heteronormativen) Liebe deklariert – ebenfalls über zahllose, meist Hollywood-Filme vermittelt. Diese Lokalisierung eines gesellschaftlichen Konstrukts (die der monogamen, heterosexuellen Paarbeziehung) bedient sich der immer gleichen Symbole – unabhängig ihrer tatsächlichen oder intendierten Symboliken. So stellt die Île-de-la-Cité (gelegentlich noch der Mont Martre und natürlich eine Einstellung mit dem Eiffelturm) keine Darstellung der Stadt selbst da, sondern fungiert ausschließlich zur Assoziation der mit Paris verknüpften Romantik. Eine wahrhaftige Auseinandersetzung mit Paris als Metropole mit Millionen „normalen“ Einwohnern (die natürlich nicht ständig romantisch verliebt sind) ist in dieser medialen Auseinandersetzung nicht gewollt. Stattdessen wird die Stadt zur reinen Kulisse um – gemeinsam mit den anderen Elementen des Films – eine bestimmte Stimmung und ein bestimmtes (ziemlich realitätsfremdes) Image zu transportieren.

Diese Art Images werden nach Möglichkeit inzwischen jeder Stadt zugeordnet. Unabhängig von ihrem Wahrheitsgehalt bedarf es zur Vermarktung des Standorts eben eines solchen Bilds. So haben inzwischen fast alle größeren und touristisch vermeintlich relevanten Orte Slogans, mit denen sie ein Alleinstellungsmerkmal entwerfen um sich besser zu verkaufen.<sup>16</sup> Dass Teile der Stadt rekonstruiert werden, die im Zweiten Weltkrieg zerstört wurden, um ein bestimmtes Image zu vermitteln ist jedoch relativ neu. So wurde beispielsweise nach dem Wiederaufbau der Frauenkirche ein ganzes Stadtviertel Dresdens (vermeintlich barock) erneuert.

So sind entsprechende Teile der Stadt lediglich auf ihren neuen Repräsentationszweck reduziert – die Pariser Kathedrale Notre Dame repräsentiert nicht mehr die Macht der Kirche (die längst nicht mehr der städtebaulichen Dominanz entspräche), sondern verkörpert für die meisten Menschen Paris als „Stadt der Liebe“. Entsprechend reagiert auch die Stadt darauf – Touristen sind Kunden – und für die Flitterwochen nach Paris werden entscheidende Ecken der Stadt darauf getrimmt als Kulisse dazu zu funktionieren. Hier tritt also das Image der Stadt mit der gebauten Umwelt in direkte Wechselwirkung, das zu Ungunsten des Images sich seit dem Bau des Centre Georges Pompidou sich im touristischen Zentrum höchstens in der Louvre-Umgestaltung nicht mehr gewagt wurde. In Dresden haben wir es mit der

---

<sup>16</sup> Beispiele: Rostock: „Stadt an der Ostsee“ (obwohl es aus der Rostocker Innenstadt bis zur Küste noch über zehn Kilometer sind), St. Pölten: „Mitten in Europa“ (den Titel Mittelpunkt Europas geben sich zahlreiche Orte), „Residenzstadt“ Celle, „Domstadt“ Köln, und etliche Städte, die sich nach berühmten ehem. Bewohnern benennen („Händlerstadt“ Halle(Saale), „Brüder-Grimm-Stadt“ Hanau, etc. oder nach denkwürdigen Ereignissen wie „Friedensstadt“ Osnabrück, obwohl diese Ereignisse oder Personen kaum nennenswerte Bedeutung mehr haben).

vermeintlichen Wiederherstellung, tatsächlich mit einer reinen Kulissenarchitektur zu tun, deren Ergebnisse sich optisch in der Tradition von Freizeitparkkonstruktionen verorten ließen, wenn auch mit etwas mehr Aufwand.

Was hat all das mit Utopien zu tun? - Es stellt letztlich einen speziellen Umgang mit der Stadt dar, der zunehmend in europäischen Städten zu beobachten ist. Einerseits als Denkmalschutz, genauer: die Konservierung oder Wiederherstellung älterer Bauwerke oder städtebaulicher Konstellationen, andererseits als Rekonstruktion eines Teils ehemaliger Stadt.<sup>17</sup> Gebäude erhalten zu wollen ist keine neue Bewegung, auch wenn sie nie so populär war – alte Häuser als Denkmäler und erhaltenswertes Erbe zu betrachten gibt es in dem Maße erst, seit „utopische“ Pläne umgesetzt wurden und Erhaltenswertes verschwinden lassen konnten. Entsprechend ist ein derart konservativer Umgang mit Stadt, wie er mancherorts zu beobachten ist, vor allem auch ein antiutopischer Entwurf zur Stadtentwicklung und verhindert allzu große Pläne.

Vor allem hat die Wechselwirkung von Stadt und ihrem Image deshalb etwas mit der Utopie zu tun, weil jede Utopie eine beschriebene Stadt, bzw. vielmehr das Image einer solchen darstellt. Entsprechend sind Images von (fiktiven) Orten von großer Relevanz im Hinblick auf ihre Wirkung.

Vor diesem Hintergrund stellen sich die Kulissen, beispielsweise amerikanischer Helden-Comics (und ihrer Verfilmungen) mit einer enormen Wirkung zur Wahrnehmung der nordamerikanischen Stadt dar. So ist Gotham City, die Metropole, in welcher der einsame Held Batman gegen Verbrecher kämpft und mittels Selbstjustiz Recht und Ordnung im Sinne des radikal marktliberalen Status Quo wiederherstellt, ein durch und durch düsterer Ort. Motiviert durch die Rache für den Tod seiner Eltern, befindet sich Batman in der Situation einzigmöglicher Retter vor dem kriminellen Chaos zu sein und fordert damit immer wieder aufs Neue immer brutalere Terroristen heraus. Er, der sich selbst nicht als Held sieht, fungiert damit als notwendig für seine jeweiligen Gegenspieler, in dieser Union aber geißeln Held und Antiheld die Stadt durch ihren Machtkampf. Gotham kann ohne Batman nicht sein, mit ihm jedoch ist es

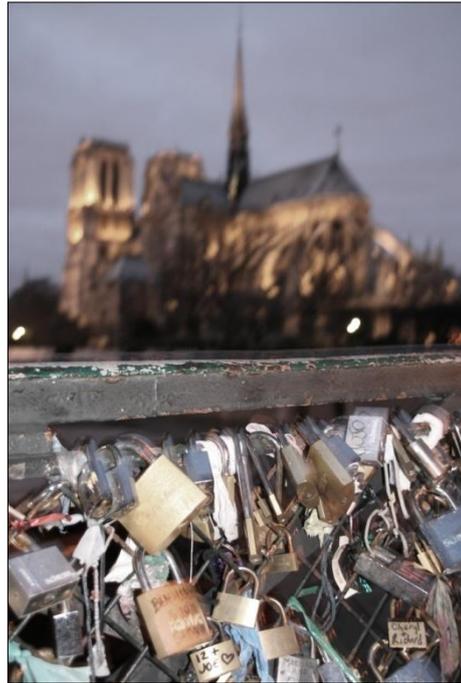


Abb. 07: Wirkung des Images auf die Realität. „Liebesschlösser“ auf der Pont de Archevêché vor Notre Dame, Paris 2011; eigenes Foto.

---

<sup>17</sup> Zum Thema Denkmalschutz und seinem Nutzen siehe auch Kapitel 5.

ebenfalls ein trostloser Ort – die Unfähigkeit der Bewohner ihre Stadt lebenswert zu gestalten und ihre Hilflosigkeit mit der sie des Nachts nach ihrem einsamen, „dunklen Ritter“ rufen ist zutiefst pathologisch.

Eine andere Dystopie zeigt beispielsweise der schwedische Animationsfilm *Metropia* von Tarik SALEH. In diesem Film dreht sich letztlich alles um die Kontrolle eines übermächtigen Konzerns, der in einer nahen Zukunft die U-Bahn-Linien aller europäischer Großstädte miteinander verbunden hat und diese betreibt. Ein Großteil des Lebens der Menschen spielt sich im Untergrund ab, da die Ölreserven weitestgehend aufgebraucht sind, tatsächlich aber stellt sich heraus, dass die U-Bahn nicht nur trister Transitraum ist, sondern der Ort umfassender Indoktrinierung. Das normale, selbstbestimmte Leben des Protagonisten ist eine Farce, da der Konzern alle Menschen überwacht und sie steuert. Hierbei wird mittels der Bildsprache die Dystopie der Existenz im Untergrund deutlich, die variierenden Stile der U-Bahnen von Paris, London, Berlin und Stockholm verwischen vor dem alles beherrschenden Monopolisten, der die Menschen zu Opfern und Tätern seiner Überwachung werden lässt.

Wer Utopien aufschrieb, dachte dabei vornehmlich an den Staat, der oft in der konkreten Stadtbeschreibung erläutert wurde. Utopische Texte formulieren ein neues Staatswesen, in den meisten Fällen ein zutiefst autoritäres (nur die wenigsten Utopien sind von Grund auf revolutionär und antiautoritär). Die Sklaverei bei MORUS und PLATON, in späteren Utopien trotz aller aufgeklärten Institutionen, Krieg, Uniformiertheit, strikte Hierarchien und Intoleranz, sie bilden den Charakter hinter der schönen Fassade. Die autoritären Utopien bedürfen der Führer und Wächter – ihr Fortschritt bestand letztlich darin alte ökonomische Ungerechtigkeiten abschaffen zu wollen – wobei sie die schlussendlich vor allem die Herrschenden austauschten. Schuf-teten die Leibeigenen für ihren Herrn, so wurde daraus der Bourgeoise, aber auch die Nation, der Staat und das Kapital, auch mithilfe der Utopien (vgl. BERNERI 1982: 12f.). Die Utopier sind, dem gemäß, eine gesichts- und unterschiedslose Masse, ihre Gebäude in aller Regel hübsch doch charakterlos. Sie bilden den Hintergrund für die Staatsidee – Individualismus kommt hier nicht vor (vgl. WELLS in BERNERI 1982: 14). Fast immer ist der Kern der Utopie ein ordentliches, ein zutiefst geordnetes, fremdbestimmtes Leben. Dass die Utopien aber in der Gegenwart in Misskredit gerieten steht hiermit nicht in Zusammenhang, ganz im Gegenteil, die Postmoderne bediente sich letztlich einer Architektursprache, die ganz im Zeichen der Architekturen der Utopien stand – da doch CAMUS' Sisyphos durchaus auch als glücklicher Einwohner der utopi-schen Städte verstanden werden kann – und so ein Automat, eher noch ein Zahnrädchen, innerhalb der Stadt bleibt. Ihr Untergang war viel eher der Aspekt des Transzendierenden, dem erstrebenswerten Ideal, das dort als Spinnerei abgetan wird, wo es revolutionären Charakter haben kann.

An dieser Stelle bedarf es eines Verständnisses der utopischen Stadt als Maschine, bzw. des Staats als Apparats, das als einer der für seine Zeit eindrucksvollsten Filme Fritz LANGS „Metropolis“ verkörpert. Zukunftsvisionär, in einer zunehmend beschleunigten Welt existieren die meisten Menschen (vollkommen entindividualisiert) nur noch als Masse, während sie für eine Elite arbeiten, oder vielmehr für die dazwischenliegenden Maschinen, die die Ober- und die Unterstadt (und -schicht) voneinander trennen. Das Visionäre an dem Film (abgesehen von der filmhistorischen Bedeutung) stellte aber vor allem die Darstellung der namensgebenden Stadt Metropolis selbst dar. Während die sozialen Zusammenhänge nicht (oder nicht in dem Maße) der sozialen Realität und Selbstwahrnehmung der meisten Menschen entsprach (aber durchaus eine erschreckend reale Voraussicht des Faschismus und der Technokratie darstellt), so war die Visualisierung der Architektur, der gebauten Umwelt im höchsten Maße futuristisch. Das legendäre Bild des zentralen Turms, umschwirrt von scheinbar winzigen Flugzeugen und Autokolonnen auf Viadukten kreuz und quer wie Ameisenstraßen verkörperte ein neues Bild der Stadt – vielleicht angelehnt am New York der 1920er – in diesem Fall aber um ein vielfaches multipliziert.

Dieses Bild der ausufernden, alles bestimmenden Stadt ist nach wie vor geblieben, inzwischen leben mehr Menschen in Städten als auf dem Land (so diese Einteilung in dem Maße und als Gegensatz noch Relevanz hat) – und es funktioniert in seiner Bipolarität – als erstrebenswertes, bewundernswertes Konstrukt, als auch als der schreckliche Moloch. Die Stadt wird (oder ist(?)), das zeigt Metropolis allein in seiner Gestalt, anziehend und abstoßend zugleich. Dieses Vexierbild Stadt wirkt insgesamt auf die Planung – voller Referenzen und damit nicht nur die real erfahrbare Stadt, sondern auch die Images, die Ideen von Stadt. Sich gegenseitig beeinflusst haben Architektur und futuristische Literatur, Kunst und Film.

LANG ist damit nur eines von zahlreichen Beispielen – die Künstler- und Architektengruppe ARCHIGRAM beschäftigte sich in den 1960er Jahren mit mobilen Städten und entwickelten Visionen von über die Erde wandelnden Siedlungen – quasi terrestrische „Raum“schiffe. (MCQUAID, 2003: 150f.). Diese Ideen entwickelten auch zu gleicher Zeit Science Fiction Autoren. Der deutlich jüngere Begriff der Stadt als Organismus, wurde hier ganz anders, vielleicht näher am biologischen Verständnis, in einer durch und durch dystopische Perspektive geschildert, in der sich Städte zu den Ressourcenquellen der Welt begeben und sich notfalls gegenseitig um die besten geostrategischen Positionen bekämpfen; in bester darwinistischer Manier des stärksten Individuums.<sup>18</sup>

Die Utopien wurden also zunehmend unpolitischer, mindestens was konkrete soziale Aspekte angeht – stattdessen widmeten sich Architekten gerne Science Fiction-

---

<sup>18</sup> Hier berührt diese Dystopie tatsächlich die heutige neoliberale Stadt, die zwar immer noch immobil ist – nichts destotrotz längst in direkter Konkurrenz mit anderen Städten steht, zwar meist nicht um Naturrohstoffe, doch zumindest um Touristenströme, die Ansiedelung von FLORIDAS kreativer Klasse und „urbaner Kultur“ (was auch immer darunter summiert wird).

Themen oder Konzepten wie dem Metabolismus, also der Idee, dass der menschliche Lebenszyklus auf Architektur und Stadtplanung zu übertragen wäre. Kiyonori KIKUTAKE war der entscheidende Visionär, der auch mehrere Städte nach diesem Konzept auf dem Wasser entwarf (vgl. SPEIDEL 2003: 172ff.) – die alle lediglich Ideen blieben und keine Planungen wurden, jedoch neue Perspektiven zu bekannten Umständen einzunehmen halfen.

In diesem Zusammenhang sind beispielsweise auch bewusst irrealer Pläne einzuordnen, die über ihre Ungewöhnlichkeit Aufmerksamkeit erzeugen und Potentiale aufzeigen können. Die beiden bekanntesten Beispiele aus Deutschland sind der „Playa de Hamburgo“ 2005 vom Planungsbüro URBANISTA erdacht, und „The Berg“ 2009 von Jakob TIGGES. Beide Projekte hatten von vornherein gar nicht den Anspruch tatsächlich realisiert zu werden, weder der Binnensee im heutigen Hafen, der zur „Copa Cabana Hamburgs“ werden sollte, noch der 1000er Gipfel auf dem ehemaligen Flughafen Tempelhof. Stattdessen sollten sie öffentlichkeitswirksam die Stadt und politische Entscheidungsprozesse vor einer anderen Alternative zeigen. Folglich sind diese Pläne zwar keine Utopien im konkret sozialen Sinne, dennoch helfen sie ein neues Bewusstsein für die Chancen einer Stadt zu entwickeln.

Die Postmoderne kennt also den Umgang mit visionären Plänen, auch wenn hier eher eine Realisierung in Betracht gezogen wird. Ganz besonders bezeichnend stellt sich hier die „Ergänzung“ der innerstädtischen Gebäude der US-Hauptstadt Washington durch zahlreiche symbolschwangere Repräsentationsbauten dar, die 1985 von Léon KRIER skizziert wurde (MCQUAID, 2003: 227). Er sprach dabei von einer Vervollständigung der Stadt und zitiert explizit die Revolutionsarchitekturen. In seiner Zeichnung fährt eine Gondel über die zum Grand Canal erweiterte Mittelachse der National Mall vor dem Capitol Hill und schlägt damit einen unmissverständlichen Bogen nach Venedig. Gleichmaßen kann dies als Bezug zur langen republikanischen Tradition des Stadtstaats, als auch dem mit den Gondeln verbundenen Image von Venedig als Stadt auf dem Wasser interpretiert werden – lediglich die Skizze eines Flugzeugs am Himmel klärt etwaige Zweifel über die dargestellte Epoche. Doch auch diese Zeichnung hat den Makel der Makellosigkeit, der netten, vollkommen sterilen Stadt.

Hier lohnt ein Blick in die Romantik, die angesichts der Vervollkommnung der Baukunst Ruinen erschaffen ließ. Sie bezeugen eine Geschichtlichkeit, schaffen erst einen Ort, indem sie früheres soziales Handeln bezeugen und sind, spätestens seit zunehmend Gebäude, ja ganze Stadtteile optisch konserviert, oder rekonstruiert werden, ein Garant für Vergänglichkeit oder besser gesagt: für Veränderlichkeit. Das heißt dann auch mit JUNGK „Zukunft ist kein Schicksal“.

*Ohne die Utopien anderer Zeiten lebten die Menschen noch in Höhlen, elend und nackt. Es waren die Utopisten, die den Weg zur ersten Stadt bahnten... Aus großzügigen Träumen entstehen nützliche Wirklichkeiten. Utopie ist das Prinzip allen Fortschritts und der Entwurf einer besseren Welt.*

– Anatole FRANCE<sup>19</sup>

Der Einfluss von (vor allem sozialen) Visionen und Utopien auf Planungstheorie und -praxis ist unbestreitbar. Jede Neuerung bedeutete ein neues Konzept, beinhaltete eine Reform des bisherigen Lebensstils, der tradierten Denkmuster und hat seinen Platz (ungeachtet der Frage wie groß der messbare Einfluss einzuschätzen ist) im Fortschritt der Städte. Die Utopie ist also Instrument des Fortschritts und diese Eigenschaft aller Utopien wurde in sozialen oder Avantgardebewegungen genutzt.

Das Phalanstère von Charles FOURIER sah ein neues Verständnis von erotischen Beziehungen vor. Die Kernfamilie und biologische Verwandtschaft und vor allem die unhaltbaren Zustände im Kapitalismus sollten hier zugunsten einer homogenen sozialen Gesellschaft überwunden werden. Diese Idee inspirierte Jean-Baptiste André GODIN, der Industrieller und Politiker war. Er vertrat zwar das herkömmliche Familienbild (weshalb er seine Adaption Familistère nannte) schuf aber eine neue Art des „betriebsfamiliären“ Zusammenlebens, und ermöglichte den Arbeiterfamilien somit der weiteren Ausbeutung auf dem Wohnungsmarkt zu entfliehen. Die Idee einer Belegschaftsgesellschaft hat nicht nur einen sozialen, sondern auch einen kapitalistischen Nutzen, dennoch war das „Familistère Godin“ ein „Sozialpalast“, da hier Lebensstandards eingeführt wurden, die Arbeiter sich zuvor nicht leisten konnten, es belegschaftsdemokratische Strukturen gab und auch die gesamte Architektur der Anlage die soziale Utopie verdeutlicht. So gruppiert sich die Anlage abseits der Fabrik um einen Platz – gegenüber von den Wohnpavillons befinden sich mehrere „öffentliche“ Einrichtungen, neben der Schule, ein Schwimmbad und in zentraler Achse ein Theater mit Versammlungshalle. Die vielfältige Gestaltung der Freizeit und die Weiterbildung der Arbeiter war ein zentrales Anliegen GODINs (vgl. STUMBERGER, 2004: 30-46). Die genossenschaftliche Organisation der Familistère-Einrichtungen bildete eine alternative Interpretation von Eigentumswerten. Auch Ebenezer HOWARD, der sich seinerseits auf LOUDON berief, propagierte in seiner populären Gartenstadtbewegung eine genossenschaftliche Landnutzung. Die Frage des Eigentums richtet sich also nach dem gesellschaftlichen Nutzen – was vielen nutzt gehört ihnen auch. Dass die Bewegung zur Gartenstadt vorrangig reformistisch verstanden wird hängt auch mit ihrer prakti-

---

<sup>19</sup> Zitiert nach BERNERI 1982: S. 9

schen Seite zusammen, dass nämlich gesamtgesellschaftliche Kosten gesenkt werden können, wenn möglichst viele Menschen in Teil-Subsistenzwirtschaft eigene Bedürfnisse befriedigen können. Nichts desto trotz ist die gemeinschaftliche Teilhabe allgemeiner Güter und die teilweise Selbstversorgung ein Aspekt den die kapitalistische Stadt des 19. Jahrhunderts nicht (mehr) kannte. Die Vorzüge ländlichen Lebens mit den urbanen Errungenschaften zu kombinieren, war entsprechend neu und HOWARD war durchaus die utopische Komponente seiner Ideen bewusst. Schon im Titel “Garden Cities of To-Morrow” (die unbekanntere erste Auflage hieß “To-Morrow. A Peaceful Path to Social Reform”) deutet er an, dass es sich dabei auch um eine „Richtung“ handelt, die es einzuschlagen gälte. Tatsächlich also auch im Sinne einer zukünftigen Utopie. In dieser Tradition kann auch der Werkbund in Deutschland verstanden werden, der unter MUTHESIUS zur Kadenschmiede einer genossenschaftlich, links-demokratischen Künstlergruppe wurde.

Die Intellektuellen, die im Bauhaus (1919-1933) arbeiteten, vertraten nicht nur eine konstruktivistische Avantgardebewegung, sondern waren in Lehre und Praxis hochpolitisch. Sie halfen maßgeblich durch günstigen, hochwertigen und artifiziellen Funktionalismus auch den proletarischen Lebensstandard zu erhöhen. Durch den Kulturschock des ersten Weltkriegs, die russische Revolution und Räterepubliken und ihre Niederschlagung in Mitteleuropa sahen sich Künstler und Architekten vor neuen Herausforderungen – ein „weiter so“ war undenkbar. Die intellektuelle Auseinandersetzung mit sozialistischen Ideen, dem Ziel des Kommunismus und der Armut großer Bevölkerungsschichten führte zu herausragenden neuen Ansätzen. Günstiger Wohnraum günstig, das heißt effizient an den Bedürfnissen der NutzerInnen orientiert. Genau wie die zeitgleich entstehenden Entwürfe und Bauten der russischen Avantgarde, einmal abseits von LISSITZKYs Wolkenbügel (KOCH 1994: 385), zeugten die Ideen der Bauhaus-KünstlerInnen von einer konkreten sozialen Utopie, die sich als richtunggebender Fortschritt darstellte.

In dieser reformistischen Tradition ist das einflussreichste Konzept der modernen Architektur (ausgehend von der CIAM) zu verstehen. Die Charta von Athen und ihre funktionale Aufteilung der Stadt wurden zum dogmatischen Credo einer ganzen Generation von ArchitektInnen und PlanerInnen, in deren Weiterentwicklung und Reformen prägnante Leitbilder formuliert wurden. Diese planerischen Ideale – allesamt als Gegenentwurf zum Bestehenden proklamiert – fußten auf erkennbaren Visionen für zukünftige urbane Räume. Die funktionale Gliederung der Stadt, die gebaute Demokratisierung umfasste auch einen (inzwischen kaum mehr thematisierten) neuen Entwurf zur Gesellschaft. So bestand die soziale Utopie einer weitestgehend hierarchielosen Gesellschaft, die allerdings, im Gegensatz zu Architektur und Städtebau, nicht realisiert wurde. Die Auseinandersetzung mit dem Bestehenden führte oft zu radikalen, totalen Gegenentwürfen – die politischen Ideologien des 20. Jahrhunderts hatten meist erhebliche Einflüsse darauf. Diese Entwürfe, die – wie beispielsweise LE

CORBUSIERS Ville Radieuse und Ville Contemporaine – die bestehende Stadt vollkommen ignorieren, sollten vor dem Hintergrund der Verhältnisse der dato bestehenden Wohnungen verstanden werden. Diese Ideen sind Utopien für eine andere Gesellschaft – nicht nur für eine neue Stadt. Dass aus heutiger Perspektive derart radikale Entwürfe befremdlich wirken hängt einerseits mit einem anderen Bewusstsein bezüglich historischer Bauten zusammen, andererseits aber auch in unserer Ablehnung der enormen Ausmaße der vorgeschlagenen Gebäude – die Ablehnung der überkommenen Stadt jedoch wurde jedoch oft geteilt – Modernität in Mobilität ausgedrückt und altes gerne negiert. Zu sehr galt die alte Stadt als Gefängnis oder Siechenhaus.

Dass diese Pläne auch in der Tradition Georges-Eugène HAUSSMANNs und anderer städtebaulicher Eingriffe dieser Couleur rezipierbar sind, war vor dem Hintergrund der Modernität nicht relevant. Tatsächlich jedoch sind die Boulevards Paris‘ nicht allein aus ästhetischen Gründen so gestaltet worden – vor allem sind sie Bestandteil staatlicher Herrschaft und etwaiger Unterdrückung – wurden bewusst Wege zwischen Kasernen und potentiellen Unruheherden verkürzt oder der Barrikadenbau durch breitere Straßen erschwert. All dies lässt sich auch über LE CORBUSIERS Pläne sagen, wenngleich seine Intention eine andere war.



Abb. 08: Die neue Stadt erhebt sich aus den Trümmern, den Faschismus abwerfend wie ein altes Kleid. Mosaik an der Nordseite des wiederaufgebauten Römers, Frankfurt 2011; eigenes Foto.

Der stalinistische Sowjetsozialismus und der Faschismus entwickelten Utopien, deren architektonische Manifestationen vorrangig Repräsentationszwecke erfüllen sollten, die die Gesellschaft durchweg als entindividualisiert ansahen. Das (angloamerikanisch inspirierte) kapitalistische Feindbild, nicht zuletzt durch den Fordismus gleichermaßen entmenschlicht, vermied gesellschaftlichen Repräsentationsstädtebau weitestgehend, wurde es ja auch durch die ‚Stadt der Städte‘ New York als gesamtes verkörpert. Durch die Realisierungen, vor allem in der frühen Nachkriegszeit (die Zerstörungen vieler europäischer Städte durchaus als positive Chance begreifend) verloren die Utopien ihren irrealen Charakter und wurden Bestandteil des ideologischen Wettbewerbs, vielfältig kritisierbar. Zwar wurde kaum eine Ville Radieuse oder Ähnliches tatsächlich so umgesetzt – die meisten Wiederaufbauten der Städte waren deutlich behutsamer, und doch entsprangen die Wiederaufbauten den Utopien. Sie zogen Schlüsse aus der Zerstörung der Städte und sollten durch neuen Städtebau helfen Faschismus nie wieder zu ermöglichen.

Das Bild der „allmächtigen“ Wissenschaft und die ganzheitliche Utopie kamen aus der Mode – wenige Versatzstücke hielten Einfluss in die Postmoderne. Dieser Wechsel vollzog sich in mehreren Etappen, in deren Ausgangspunkt Auschwitz steht. Die zuvor denkbare (wenn auch nicht erst im ersten Weltkrieg enttäuschte) Hoffnung auf das prinzipiell Gute der Spezies Mensch, ist in der Erfahrung von Auschwitz und dem deutschen Vernichtungskrieg gestorben. Wissenschaft im Dienste der massenhaften Vernichtung von Menschen war nicht nur elementarer Bestandteil der Kriegstechnologie, sondern unterstützte in den Vernichtungslagern die Realisierung einer schlimmstmöglichen Dystopie (vgl. ADORNO 1977: 30<sup>20</sup> bzw. 674). Auch hat der Abwurf der Atombomben auf Hiroshima und Nagasaki großen Einfluss auf die Sicht von Wissenschaft und Technik gehabt<sup>21</sup>. Die Verantwortlichkeit der Wissenschaften für ihre Errungenschaften hat zu einer erheblichen Kritik an der Wissenschaft geführt. Die Positivisten unter den Intellektuellen wurden zu Dienern der Machtsysteme (CHOMSKY, vgl. HARTUNG/WOLLNER 2011) im vermeintlichen Wettbewerb der politischen Systeme, sofern mit mehr oder minder verkraftbaren Repressionen verbunden nutzen Dissidenten die Chance hier zu kritisieren oder erhielten zwischenzeitig sogar die Möglichkeit durch einigermaßen kritische Projekte (z.B. in der Stadtplanung) – sicher, in beschränktem Rahmen – mitzuwirken. Die Utopien wurden zunehmend als romantische Spinnereien in Verruf gebracht. Utopische Literatur, wenn sie nicht mit der Science Fiction diesen Wandel kreativ nutzte und ihrerseits bis in absurde fiktive Szenarien vollkommen neue Welten erschuf, wandte sich enttäuscht den Dystopien zu, die als (mehr oder minder) reale Gefahr unter der Voraussetzung einer Beibehaltung des gesellschaftlichen Status Quo angesehen wurden. ORWELLS „1984“ ist nur ein Exempel, in dem Menschen entmenschlicht von einem faschistoiden Apparat überwacht und beherrscht werden – dessen Tendenzen in der Realität aber nach wie vor angelegt sind<sup>22</sup>.

Große Pläne wurden durch sogenannte Leitbilder abgelöst. Sie eigneten sich besser jeweiligen Begebenheiten angepasst zu werden. Aber auch ihre Leitmotive stellten sich in aller Regel als Simplifizierung der Realität dar und wiesen Fehler in der Analyse der Begebenheiten auf (beispielsweise die „autogerechte Stadt“, die eine mobilitätsfreundliche, aber eine fußgängerfeindliche Stadt erreichte, oder das Dichte-Ideal, dass eine neue lebenswerte Urbanität schaffen sollte, aber überwiegend sogenannte soziale Brennpunkte erschuf oder wie die Stadt der kurzen Wege, welche zwar

---

<sup>20</sup> ADORNOS Ausspruch „...nach Auschwitz ein Gedicht zu schreiben, ist barbarisch,...“

<sup>21</sup> Beispielsweise schrieb Bertolt BRECHT sein Drama „Das Leben des Galileo Galilei“ unter dem Eindruck des August 1945 erneut um. „Ins Zentrum des Stücks rückt die Warnung vor den tödlichen Konsequenzen einer Trennung von Wissenschaft und Politik.“ (HECHT et. al. 1988: 346)

<sup>22</sup> So zum Beispiel die vollständige Überwachung des öffentlichen Raums in London, die Notstandsgesetze in Deutschland oder das erhebliche Prozedere in Vorbereitung und Durchführung von Treffen von Staats- und Regierungschefs wie beispielsweise den sogenannten G7- oder G8-Gipfeln.

zu einer Nutzungsmischung führte, aber die kapitalistisch erforderliche Flexibilität von Arbeits- und Wohnmarkt ignorierte). In der Postmoderne fehlen nunmehr solche Leitbilder in der Regel – wenn, dann käme die „Nachhaltige“ Stadtplanung am ehesten infrage ein umfassendes Leitbild zu sein, in dessen Schatten zahlreiche Städte und Metropolen eigene Wahlsprüche und politischen Ziele formulieren. Tatsächlich jedoch ist die Postmoderne eine weitestgehend utopielose Epoche, die jede Art von Innovationen immer wieder neu komponiert und ergänzt um zu neuen Erkenntnissen zu gelangen. Die Erkenntnis in den 1970er Jahren letztlich war das „Fiasko der Utopie“, wie Otl AICHER sagt – sie beschränkte sich unpolitisch auf abwegiges, außergewöhnliches. „Es werden Raumstädte entworfen. Mitten auf dem Meer, zwischen Bergen, mehr in der Luft als auf der Erde. ... Kenzo Tange überbaut die Bucht von Tokio, Yona Friedmann legt ein bewohnbares Raumgerüst über Paris, zusammen mit Schulze-Fielitz überbaut er den Ärmelkanal. Science-fiction der Ohnmacht.“ (AICHER zitiert nach DIE NEUE SAMMLUNG, 1972: 143)

Auch heute noch verfolgt Stadtplanung große Pläne, arbeitet aber verstärkt mit Szenarien, sogenannten Masterplänen, also Planwerken mit weniger Verbindlichkeit oder unschärferem Detaillierungsgrad. Damit soll flexibel auf Fehleinschätzungen aus den Leitbildern reagiert werden können und bei aktuellen Planungsvorhaben hat sich die Korrekturmöglichkeit im Entwicklungsprozess als vorteilhaft erwiesen. Sich verändernde Rahmenbedingungen oder politische Vorgaben können unmöglich Jahre im Voraus berücksichtigt werden. Dennoch ist die teilweise fast beiläufige Änderung von Plänen nach Gutdünken politischer Verantwortlicher eine Herausforderung für den Planungsprozess und die davon Betroffenen.

Die großen Pläne, die zu den New Towns in England führten wären vor diesem Hintergrund nicht denkbar gewesen. Die Idee dahinter war, dass es eine „gute“ Größe von Städten gab – als selbstständige, geplante Städte Siedlungs- und beginnenden Suburbanisierungsdruck von bestehenden Großstädten zu nehmen, und vielleicht eine der bekanntesten Stadtneugründungen wurde nur mit politischem Druck erreicht, als man die Regierungsbeamten dazu zwang nach Brasilia zu ziehen. NIEMEYERS Hauptstadt der südamerikanischen Moderne wurde abseits aller Infrastrukturen errichtet und galt allein deshalb als geradezu abwegig. Der Städtebau an sich stellt sich aber nicht als utopisch im Sinne einer sozialen Utopie dar.

*Denken war gestern.*

– T-Shirtaufdruck der Künstlergruppe ELTERNHAUS<sup>23</sup>

Die Postmoderne geht letztlich auf sehr divergierende Art mit dem Vermächtnis der Moderne um. Oftmals scheint es, als wäre alles möglich – ein eigenes Verständnis von Ästhetik und Komposition ermöglicht andere, neue Formen in Architektur und Städtebau. Bezüge zu Historismus (oder klassischen Idolen) oder der sogenannten Revolutionsarchitektur (mitunter absichtlich bezuglos miteinander kombiniert), stellen die Regeln des bisherigen Städtebaus und der Architektur auf den Kopf. Es geht, was gefällt – allein Rationalität und Funktionalität gilt als unfreundlich, hässlich – vor allem: überkommen. Als Antwort auf die absoluten Aussagen der Theorien der Moderne folgen die postmodernen Planungstheorien vorrangig dem Leitmotiv der Diversität der Orte (HEALEY 1992). Als Gegenentwurf zu den modernen Leitbildern wird ein jeder Raum nun mehr oder minder exklusiv betrachtet – verallgemeinernde Rückschlüsse oder allgemeingültige Konzepte würden den überall befindlichen Alleinstellungsmerkmalen nicht gerecht. Die Formulierung von Utopien fällt angesichts von nunmehr vorsichtigen, zaghaften Prognosen, Szenario-Methoden und möglichst konkreter Masterpläne aus. Das Instrument der postmodernen Stadtplanung ist die detailliert geregelte Information und die ebenso detailliert reglementierte Bürgerbeteiligung. Der Planer übernimmt bei der Kommunikation üblicherweise die Moderation, im Konfliktfall die Mediation mit dem Willen „Verständnis“ für die jeweils andere Partei zu entwickeln und das Harmoniebedürfnis der Postmoderne umzusetzen.

Dieses Bedürfnis verdeutlicht auch die postmoderne Architektur. Der „New Urbanism“, von Léon KRIER (aber auch von Charles MOUNTBATTEN-WINDSOR, Prinz von Wales) protegiertes Architekturprojekt einer harmonischen Postmoderne kann als Anknüpfung an den Historismus verstanden werden. Ein anderes Beispiel, vielleicht das bekannteste, für die Schaffung eines exklusiven, alleingestellten Raums, ist ein Platz in New Orleans, auf dem Charles Willard MOORE Ende der 1970er Jahre zahlreiche Stilelemente von (italienischer) Renaissance und Barock wahllos zusammenwürfelte und ihn, im Hinblick auf die überwiegend italienischstämmige Community, Piazza d’Italia nannte. Das opulent gestaltete Areal, von den angrenzenden Straßen abgewendet und zum Parkplatz geöffnet, ist gerade keine Nachahmung eines italienischen Ortes, sondern ein neues Konstrukt, insbesondere in der Komposition der Imitation spezifischer Stilelemente.

---

<sup>23</sup> Auf der Homepage <http://www.always-inspiring-more.com/Elternhaus.21.0.html?&L=1> (letzter Zugriff 26.04.2012)

Die Harmoniebedürftigkeit der Postmoderne aber birgt enorme Unklarheiten zur Rolle der Planung sowie zur Rolle der Planenden und darüber hinaus sind die „westlichen“ Planungstheorien frei von Aussagen zu Gesellschaftssystemen.

Der Inkrementalismus (LINDBLOM: 1959 so auch GANSER et al. zur IBA Emscher-Park: 1993) hat anstelle des „big pictures“ der modernen Planungstheorie ein „muddling-through“ hinterlassen, nicht unähnlich dem Try-and-Error-Verfahren. Entsprechend ist die postmoderne Planungstheorie gemäß den örtlichen Besonderheiten von einem Verlust weitestgehend jeglicher Übertragbarkeiten von Situation A auf Situation B betroffen. Verbunden mit der pluralisierten Gesellschaft und dem Paradigmenwechsel zum Demokratieverständnis (von einer Stellvertreterdemokratie – durch die Parteien, die die Interessen ganzer Schichten oder Klassen repräsentieren (wollen) – hin zu einem diffusen Bild der „direkteren“ Demokratie, also Wunsch nach größtmöglicher Bürgerinformation und vor allem der -beteiligung und der „Transparenz“) ist die Forderung nach kommunikativen Elementen in der Planung gewissermaßen also ein Merkmal postmodernen Planungs- und Politikverständnisses. Allerdings führt ein ungeklärter Standpunkt zu Gesellschaftssystem oder Politikstil zu unterschiedlichen Erwartungen an kommunikative Methoden und logischerweise auch zu unterschiedlichen Bewertungen erreichter Ziele. Gewissermaßen fehlt oftmals der Konsens darüber, was durch den Diskurs erreicht werden soll.

Als Beispiel hierfür lässt sich die sogenannte Mediation zur Start- und Landebahn Nord-West am Flughafen Frankfurt ab 1998 anführen. So wurde durch die Mediationsverfahren versucht Verständnis für die jeweils andere Seite zu evozieren (Flughafenbetreiber vs. Anwohner und Umweltschützer) um letztlich einen Kompromiss zu erzielen, der gewisse Einschränkungen für den Flugverkehr bedeutete (vor allem ein Nachtflugverbot). Dieses galt auch tatsächlich, jedoch war eine Reihe von (nicht immer so außergewöhnlichen, unvorhersehbaren) Sonderfällen ausgenommen – de facto gibt es also *kein* effektives Nachtflugverbot auf dem Flughafen. Diese Mediation bestätigt lediglich asymmetrische Machtverhältnisse zwischen dem Flughafenbetreiber FraPort und den Anwohnern, bzw. Umweltschützern und zeigt offensichtlich den zugrundeliegenden Inkrementalismus, bzw. den „Weg des geringsten Widerstands“. Eine möglichst objektive Betrachtung der Ausgangslage oder die Einhaltung der Auflagen, unter denen die Mediation ein Ziel erreicht hat blieb (im Interesse des Flughafens, der Wirtschaft und der Politik) aus.<sup>24</sup>

Ähnliches befürchteten auch Menschen in Stuttgart, als sie gegen den Bahnhofsumbau auf die Straße und in den Schlosspark gingen, dass ihre Interessen (beispielsweise an Grünflächen) gegenüber den Bedürfnissen der Wirtschaft zurücktreten müssten. Die Unfähigkeit weiter politischer Kreise mit den unterschiedlichen

---

<sup>24</sup> Dass das ausnahmslose Nachtflugverbot für den Frankfurter Flughafen im Frühjahr 2012 gerichtlich durchgesetzt wurde, ändert nichts am inkrementalistischen Charakter des Mediationsverfahrens.

Argumenten diverser Protestbewegungen umgehen zu können zeigt, abgesehen davon, dass sie offenkundig ein anderes (überkommenes?) Beteiligungsverständnis haben, die Abhängigkeit der Politik von Wirtschaftsinteressen (bei Weitem nicht nur der Bahn...). Es offenbart aber angesichts der Tatsache, dass dieses Projekt nach allen Regeln des aktuellen Planungsrechts geplant wurde, in der Theorie immanente Fehler. So ist die Abwägung aller Belange, die der Planer in seiner Aufgabe vornimmt, nicht intersubjektiv überprüfbar. Als einziges Paradigma bleibt HEALEYS „the otherness“ von 1992, was aber zur vollkommenen Beliebigkeit führt und damit keine belastbare Grundlage für eine Planungstheorie sein kann. Außerdem stellt sich der gesetzlich vorgesehene Abwägungsprozess der Planungsbehörde im Planungsverfahren oftmals so dar, dass die Argumente an die Planungen angepasst werden; die Beteiligung, die Einwendungen und Kritiken eine Farce, wenn doch die Entscheidung bereits vorher gefällt wurde und es sich im Idealfall um symbolische Auflagen handelt.

Visionen in Form von Masterplänen haben keine utopischen Bedeutungen im ursprünglichen Sinne mehr. Utopisch wird nunmehr mitunter jede (vermeintlich) neue Idee genannt, als solche aber nur mehr partiell begriffen – die Tragweite dieses ganzheitlichen Ideals geht dabei also vollkommen verloren. Auch die sogenannten „großen“ Pläne bewegen sich immer nur im Rahmen systemimmanenter Reformierbarkeit; Differenzierungen zwischen angeblicher Alternativen belaufen sich auf unterschiedliche Betonungen, nicht aber auf tatsächlich unterschiedliche ideelle Konzepte. Die Formulierung einer tatsächlichen Utopie hingegen, wird als Realitätsflucht und unsinnig angeprangert (so zum Beispiel vom Architekten Max DUDLER). Hier können alle größeren städtebaulichen Entwicklungen der jüngeren Vergangenheit aufgeführt werden. Die Hamburger HafenCity, die Docklands Londons, sie alle verfolgen eine konkrete Marketingstrategie ein Stadtquartier zu sein für eine erlesene Klientel – sowohl bei der Bewohnerschaft als auch bei den Unternehmen – es fehlt gleichermaßen die gesamtgesellschaftliche Perspektive (das wäre logischerweise Aufgabe der Politik, nicht einer Entwicklungsgesellschaft), sowie eine Auseinandersetzung mit den hier produzierten Dingen. Vor allem, wenn es sich bei Erzeugnissen einer Produktionsstätte um ethisch zweifelhafte Erzeugnisse handelt (insbesondere Munition und Waffen) liegt das außerhalb der planungspolitischen Zuständigkeiten. In diesem Unbewusstsein schufen die Städte Europas im die imperialistischen, ausbeuterischen Expansionspolitiken der „Gründerzeit“;<sup>25</sup> in diesem Unbewusstsein legen sie heute den Grundstein für ihre strategische Bedeutung im postkolonialen, marktradikalen Neoliberalismus.

---

<sup>25</sup> So wird beispielsweise in der Hamburger HafenCity mit dem Image des „Tors zur Welt“ vermarktet, das aus der Kolonialzeit stammt und sich positiv auf die Ausbeutung heutiger „Entwicklungsländer“ bezieht. Die Benennung zentraler Plätze nach „Entdeckern“, auf die sich bereits die Erbauer der Speicherstadt (zu Hochzeiten des Kolonialhandels“) stützten, ignoriert die Schuld, die Hamburg bei der Versklavung ganzer Kontinente trägt.

Worauf sich die Stadt bezieht – was ihre Ideale sind, ja vielleicht, wie eine kleine Utopie, so man sie denn so nennen könnte, aussehen mag – das ist aktuell in vielen Städten Teil einer, mehr oder minder, öffentlichen Debatte. Die Rekonstruktion der Dresdner Frauenkirche<sup>26</sup> wurde vor allem durch großes bürgerliches Engagement (weit überwiegend von außerhalb) unterstützt (zu Beginn äußerte sich das zuständige sächsische Landeskirchenamt sogar ablehnend (vgl. MAGIRIUS 1992: 9)) und war letztlich nur eine symbolische Aktion (keinesfalls eine pastoral erforderliche). Entsprechend wurde also durch den Wiederaufbau ein Zeichen für ein anderes, 1945 verbranntes, Dresden gesetzt. Als Reminiszenz an die Zerstörung wurden mit großer Akribie erhaltene Trümmerteile gesammelt und in den Neubau eingefügt; aber an der Tatsache, dass es sich um einen de facto kompletten Neubau handelt, kann dies nichts ändern. Die Kirche bleibt ein seltsam reales Abbild der barocken Frauenkirche.



Abb. 09: War was? I: pastoral unnütze Frauenkirche, Dresden 2006; eigenes Foto. Die Kirche bleibt ein seltsam reales Abbild der barocken Frauenkirche.

Gerade in der Perfektion wirkt der Innenraum absurd – als wäre nichts geschehen (rein gar nichts, denn die Rekonstruktion des Ursprungszustands verfolgt die Ästhetik des Barock). Darüber hinaus aber wurde mitnichten nur die Wiederherstellung der Frauenkirche, sondern der Wiederaufbau der historischen Altstadt Dresdens betrieben. Ergänzt wurden inzwischen zahlreiche Gebäude, in der näheren Umgebung der Frauenkirche, die in Proportion und Standort ihrer historischen Vorbilder orientiert sind. Einige Gebäude wurden derart restauriert, dass sie dem Image des museal anmutenden Viertels gerecht werden – sie sind lediglich Kulissen – ihre Nutzung hat rein gar nichts mit eben der von vor knapp 300 Jahren zu tun. Die sichtbare Stadt ist eine Stadt des Scheins, nicht mehr die des Seins.

---

<sup>26</sup> Siehe dazu auch Kapitel 3.



Abb. 10: War was? II: Kulissenarchitektur. Ehemaliges Krankenhaushausgelände in Fitzrovia, London 2010; eigenes Foto.



Abb. 11: War was? III: geschichtsrevisionistischer Städtebau. Teile der Grundmauern des „Palasts der Republik“, Berlin 2009; eigenes Foto.

Doch diese offensichtliche Täuschung, die der Kulissenarchitektur ist en vogue. Nicht nur, dass zahlreiche Bauten rekonstruierte Fassaden verwenden – sich „historisch gewachsen“ geben und doch nichts sind als Neubauten, versteckt hinter einer Reihe älterer Steine, auch andere historische Ensembles werden nach außen hin rekonstruiert. Mit der Wiedererrichtung des Berliner Stadtschlusses und Schinkels Bauakademie soll ein Ensemble auf der Spreeinsel vervollständigt werden, das der preußischen Staatsbauten, die fast alle vernichtet wurden. Neben der Kuppel des benachbarten Berliner Doms ist damit das ebenfalls mit Kuppel gekrönte Schloss Repräsentant der königlichen Staatsmacht vor der kirchlichen Dominanz. Einmal davon abgesehen, dass dies mitnichten die Repräsentanten eines heutigen (und noch viel weniger einer erstrebenswerten) säkularen Demokratie sind, wurde mit dem vorangegangenen Abriss des hier gelegenen „Palasts der Republik“ ein zentrales Bauwerk der DDR vernichtet. Das Zeugnis dieses überkommenen Staates (und vor allem auch seiner sozial-kulturellen Agenda, die, bei aller gerechtfertigten DDR-Kritik!, ebenfalls ein Aspekt dieses Staates

war) wurde nicht alleine wegen der Asbestverseuchung abgerissen, sondern weil er das prominente Symbol eines parteidiktatorischen, nichtkapitalistischen Systems und dem preußisch-monarchischen Symbol im Wege war. Mit Denkmalschutz hat der, wie detaillgetreu auch immer, ausfallende Neubau kaum etwas zu tun. Ein im Krieg zerbombtes und später gesprengtes Schloss kann natürlich nicht Jahrzehnte später noch „geschützt“ werden – es ist schlicht als Vision getarnter städtebaulicher Geschichtsrevisionismus; eben so wie das aktuell im Bau befindliche Vorhaben einen kleinen Teil der Frankfurter Innenstadt vermeintlich historisch wieder aufzubauen.<sup>27</sup>

Ein ähnlich reaktionärer Rollback bestimmt im westfälischen Münster die aktuelle Diskussion um die Umbenennung des Hindenburgplatzes in Schlossplatz.

<sup>27</sup> Siehe hierzu auch Kapitel 3.

Dass dieser vor der Umbenennung 1927 seit dem 18. Jahrhundert Neuplatz hieß scheint für die streitenden Parteien unerheblich – eine Rückbenennung war also nicht angestrebt. Die voraussichtlich vorläufige Entscheidung im März 2012 fiel knapp für die monarchische, anstelle der faschistischen Geschichte Westfalens aus (STADT MÜNSTER 2012).



Abb. 12: Stilblüten repräsentativer Mittelalterlichkeit. Bahnhof Sint Pieters von 1913, Gent 2010; eigenes Foto.

Doch solche Entwicklungen sind nicht neu. Als imponantes westliches Architekturbeispiel ist der gesamte Historismus zu lesen. Gebäude mit gewissen Repräsentationszwecken zitieren vergangene Epochen, grundsätzlich eklektizistisch wird gebaut, was gefällt. Dabei sind Einrichtungen die es in Romanik oder Gotik nicht gab, wie z.B. Bahnhöfe und Postämter, vor allem mit Dekoration und Ornamentik sowie einfachen architektonischen Elementen versehen, die von ihrer tradierten Funktion abweichend eingesetzt sind, (die

Bahnhofsvorhalle erinnert an einen mittelalterlichen Saal einer Burg oder eines Rathauses). Tatsächlich aber in Grundfunktion erhaltene Gebäude wie Rathäuser und (vor allem) Kirchen kopieren nicht nur architektonische Stilelemente sondern ganze Konzepte. Das bekannteste Beispiel ist hier die neogotische oder neoromanische Kirche, orientiert am medievalen Kirchen- und Kathedralenbau erlebt auch der gebaute Katechismus des Mittelalters eine Renaissance im Historismus. Entsprechend macht auch das Menschenbild einen Salto rückwärts vor die Aufklärung, ja vor die Reformation! Dass die theologische Raumkonzeption vor Luther, Calvin, Zwingli und weiteren jedoch eine anderes Verhältnis von Klerus und Gemeinde, und eine andere Gewichtung der Orte des sakralen (katholische Orientierung zum Altar) mit sich bringt, ist angesichts der auf „das Wort“ fixierten Reformation naheliegend. Die neuen alten Kirchen jedoch werden gleichermaßen von katholischen wie protestantischen Gemeinden errichtet, erst die Moderne schafft hier einen Übergang zu konfessionell unterschiedlichen, ja visionären Kirchen. Angesichts sakraler Bauten von aufgeklärten Menschen zu sprechen erscheint inkonsequent, dennoch spiegeln einige Kirchen der Moderne ein demokratisches Gemeindeverständnis wider – Entwicklungen die in der römisch-katholischen Kirche im Vaticanum II gipfelten.

Also ist der Rückgriff auf Historisches ein saisonal erscheinendes Kuriosum? Dass ihm durchaus auch utopische Elemente immanent sein können, haben sowohl der historistische Klassizismus, vor allem die Renaissance bewiesen. Lediglich die Wi-

dergeburt mittelalterlicher Strukturen stellen das aufgeklärt, demokratisch und humanistisch orientierte Weltbild deutlich massiver infrage, als einige antike Ideale, die heutigem Denken und Sein vermeintlich näher stünden. Dies zeigt sich auch im aktuellen Vorhaben, Teile der Frankfurter Altstadt wieder zu errichten. So wurde das technische Rathaus aus den frühen 1970ern abgerissen und an gleicher Stelle der sogenannte DomRömer projiziert. Dabei handelt es sich um eine vermeintliche Rekonstruktion, bei der Vermarktung spricht man von „schöpferischen Nachbauten“ von kleinteiligen Gebäudestrukturen rund um den Hühnermarkt und den historischen „Krönungsweg“, der eigentlich nur Markt hieß. Nach heutigen Energieeffizienzstandards werden hier also historische Gebäude, oder besser: Fassaden, errichtet. Ihre Anzahl richtet sich letztendlich nach der Summe der Investoren. Hierbei lässt sich allerdings kein utopischer Funken finden – ganz im Gegenteil: die äußere Gestalt der Stadt soll weitestgehend wieder in einen vordemokratischen, auf jeden Fall einen vordemokratischen Zustand versetzt werden.

Nach dem zweiten Weltkrieg wurden in vielen Städten zerstörte Gebäude, mitunter ganze Teile der Stadt wiedererrichtet. Hier aber ist die Bewusstwerdung des Weltkriegs und der Vernichtungsideologie grundlegend. Die Fassadenrekonstruktionen in Danzig oder Warschau sind als Emanzipation von der Opferrolle Polens verstehbar – der Wohnungsbau dahinter orientierte sich nur sporadisch an den historischen Gegebenheiten. Der Wiederaufbau des Prinzipalmarktes in Münster hingegen ist deutlich eher eine trotzig (und ebenfalls denkmalchutztechnisch nicht ganz einwandfreie) Reaktion auf die Zerstörung einer Stadt des faschistischen Deutschlands. Unabhängig von der Bewertung des „Moral Bombing“ wie FRIEDRICH (2002) diskutiert, war der Bombenkrieg gegen zivile Ziele ein von Deutschland ausgehendes Instrument des Totalen Kriegs, dessen Folgen in im Nachkriegsdeutschland einerseits Unbehagen über die Schuld, andererseits auch als städtebauliche Chance begriffen wurden. Durch die Rekonstruktion der historischen Stadt jedoch wurde (und wird nun in Frankfurt) der unsägliche Teil deutscher Geschichte negiert. Folglich verhält sich die Stadtplanung in diesem Kontext ahistorisch und verkennt die Bedeutung der Zerstörung deutscher Städte als Folge des zweiten Weltkriegs und Naziideologie – der konkreten Dystopie.

Vor diesem Hintergrund muss auch mit dem konkreten architektonischen Erbe des Nationalsozialismus umgegangen werden. Weder Ignoranz, noch weniger jedoch Glorifizierung darf im Umgang mit NS-Architektur prägen. Nichts destotrotz lobte die Jury des Studienpreises 2011 des BDA Hamburg die Gestalt eines Entwurfs zum deutschen Marinemuseum (sic!), die an die schwere, nüchterne Architektursprache der 1930er Jahre erinnere. Faschistische Architektur behält ihren monumentalen, vermeintlich regionalen Reiz – entscheidend ist aber hier für eine Kompetenz zu sorgen, mit der Wirkung von Architektur umgehen zu können. Es bedarf die Fähigkeit des Betrachters zu schulen, zu erkennen, dass das Reichsparteitagsgelände ohne Auschwitz

nicht sein kann, die Pläne zu Germania oder den Führerstädten nicht ohne die Bombardierungen und Zerstörung.

In „Generic City“ beschreibt Rem KOOLHAAS 1994 die zeitgenössische Stadt. In dieser generischen Stadt – zunehmend unabhängig von Lage, Klima, Größe, politischem oder wirtschaftlichen System – leben die Menschen individualisiert und voneinander separiert auf engem, urbanem Raum und diese Entwicklung gilt als weiterhin erstrebenswertes Konzept „Dichte in Isolation ist das Ideal.“ (KOOLHAAS 1994: 1253). Exemplarisch und gewissermaßen als Kristallisationspunkt der generischen Stadt erläutert Koolhaas das Hotel, welches als Container nahezu alle anderen Gebäude überflüssig macht und „sogar mehr noch als Shopping Malls“ so etwas wie „urbane Existenz“ (KOOLHAAS 1994: 1260) des 21. Jahrhunderts darstellen. Als pars pro toto „impliziert [das Hotel] jetzt Gefangenschaft, freiwilligen Hausarrest“ – kein denkbarer anderer Ort im urbanen Gefüge erregt mehr Aufmerksamkeit oder erfordert wenigstens das Aufsuchen. Für das Hotel gilt „du kommst und bleibst“ (ebenda).

Die Generic City beschreibt er als eine Stadt mit zehn Millionen Einwohnern, alle voneinander isoliert – „eine Art ins Gegenteil verkehrte Animation“ (ebenda). Dieses Phänomen bezeichnet er als „implodierte Dichte“ und zeigt damit die diametralen Aspekte dieser Entwicklung auf.

Der Außenraum wird immer mehr Durchgangsraum – zum Nicht-Ort, wie DE CERTEAU es nennt – weil hier keine (soziale) Interaktion mehr stattfinden (soll). Dieser „öffentliche“ Raum – ursprünglich als Ort des Öffentlichen, also des Politischen – ist nunmehr der einzig relevanten städtischen Funktion untergeordnet – seine herkömmliche Nutzung wird zunehmend eingeschränkt. So sind in Deutschland beispielsweise Demonstrationen in Fußgängerzonen generell untersagt, tatsächlich wird so auch die Einkaufsstraße von politischen Aktionen weitgehend freigehalten. Noch weiter reichend: in der Nähe von Landesparlamenten wurden nach dem 11.9.2001 (und nicht nur da) „Sicherheits“zonen und Bannmeilen eingerichtet, die einst erkämpfte bürgerliche Rechte beschneiden. Die Stadt ist nicht die Stadt der Menschen, die in ihr wohnen. Im Neoliberalismus noch weniger als sie es je war. Dass „Herumlungernde“, vor allem Nichtkaufende (gleich welcher sozialen (Rand-)Gruppe sie angehören) vertrieben werden ist allerorten zu beobachten. Der Raum zwischen den innerstädtischen Häusern dient dem von A (flagship store) nach B (Parkhaus) kommen. Entsprechend sind die Parkhäuser bei zeitgenössischen Einkaufszentren direkt integriert – die Stadt umher ist ein einziger Zwischenraum, den es möglichst schnell zu überbrücken gilt – und so verwundert es nicht, dass die meisten Außenfassaden in bester Horten-Fassaden-Manier nicht als solche funktionieren – warum auch? – ein Außen ist nicht vorgesehen.

Natürlich wäre in dieser Radikalität einigen Städten, einigen Planenden und Bauenden Unrecht getan, wo sie doch mit großem Aufwand Freiraum gestalten. Doch mit welchem Ergebnis? – Die dort zu verortenden Bauwerke dienen zu einem beachtlichen Teil als städtebauliche Skulpturen, angebliche Leuchttürme. Immer wieder wird in diesem Kontext auf GEHRYS Guggenheim-Museum in Bilbao verwiesen, die Opern von UTZON in Sidney oder SNØHETTA in Oslo – gerne auch auf den Umgang mit Freiraum am Wasser. Tatsächlich aber sind diese Bauwerke in erster Linie Symbole für eine Wandlung der bisherigen Stadt – baulich manifestierte Gentrifizierung – und natürlich längst vor allem eins: Werbeträger. Werbung für die Stadt oder die Region und Werbung für den oder die ArchitektInnen. Als sogenannte Urban Icons kommt ihnen also vorrangig die Aufgabe einer Fassade zu – sie werden zu neuen Pilgerstädten, deren Extravaganz, ja Dekadenz ihre Bestimmung darin findet von diesen Reisenden als Kulisse zu reichen – nicht von in der Stadt lebenden bewohnt, oder in Besitz genommen zu werden. Entsprechend sollte die Architektur nicht, wie KOOLHAAS behauptet, der gewöhnlichen Stadt mit spektakulärer Architektur begegnen, sondern viel eher in spektakulären Ideen auf diese Stadt reagieren. Denn zu Ende gedacht, ergibt seine Vision nur eine vermeintlich außergewöhnliche Stadt, in der das Besondere das Normale ist. Eine Entwicklung, die sich in vielen postmodernen, aus dem (Wüsten-)Boden gestampften Städten längst abzeichnet. Der Widererkennungswert eines Leuchtturms in einem Wald von Türmen sinkt erheblich.

Tatsächlich ist das Bedürfnis eine städtebauliche Ikone zu bewohnen absurd. Gute Lebensverhältnisse leiten sich nicht von der weltweiten Einmaligkeit in Höhe, Ausmaß oder architektonischem (in aller Regel statischem) Wagemut – sondern von Identifikation des Menschen mit seinem Lebensumfeld ab.

Stattdessen ist der Konsum zum nahezu einzigen Indikator von Identifikation geworden. Am deutlichsten wird dies in der Massenmode, aber ebenso prägt Massensmobiliar die intime, vermeintlich individuelle Atmosphäre des Menschen. Die Werbung vermarktet keine Produkte mehr, sondern Lifestyle, der ohne gewisse Accessoires nicht zu haben ist. Durch den sogenannten Junkspace (KOOLHAAS) fehlt dem Menschen in der Stadt aber nicht nur die Möglichkeit selbst teilzuhaben oder seine Umgebung mitzugestalten, sondern der Raum verliert seine zeitliche Dimension<sup>28</sup>. Durch diese Eigenschaft wird dieses Fertige, Unveränderbare zum Totem. Die urbanen „Knoten“ des Konsums, dort, wo die Stadt noch am ehesten eine solche ist, sind in Duftwolken des Fastfoods gehüllt (SEEßLEN 2012: 58) – die restlichen (sub)urbanen Knoten bestehen alle aus einer beliebigen Anzahl von Parkplätzen und ihren jeweiligen (Discount-)Supermärkten. Während das urbane Glück sich hinter spiegelnden Glasfas-

---

<sup>28</sup> Der Verlust von jeglichem Zeitgefühl ist Konzept in Einkaufszentren. Wo möglich, sind sie rund um die Uhr von gleicher Qualität. Ihre weitgehende Fensterlosigkeit verhindert ein Bewusstsein für Tageszeiten oder auch nur irgendetwas von Draußen. Die Architektur tut ihr Übriges, damit sich Shoppende möglichst lange auf der Verkaufsfläche und im Einfluss des Konsumterrors befinden.



Abb. 13: Ensemble zur bürgerlichen Antistadt. Grundstück in Neuwiedenthal, Hamburg, 2011; eigenes Foto.

stand des beobachtet Werdens – unabhängig ob tatsächlich grade jemand zusieht. Hier ist ORWELL längst Realität – die Verängstigung des Menschen erreicht: das Individuum ist der Feind in seiner Stadt.

Die Masterpläne, Szenarien und Visionen der Postmoderne sind ausnahmslos dem Funktionieren des Kapitalismus untergeordnet. Es wird geplant, was sich rechnet. Die erfolgreiche offensichtliche Einflussnahme gewisser Investoren, oder Architekten ist vielerorts üblich, unabhängig davon was die angepeilten Planungen mit dem Ort machen. Am rasantesten ist diese Entwicklung vielleicht in Europa in London zu beobachten. Hier konkurrieren zwei immobilienwirtschaftliche Top-Lagen miteinander, neben den Docklands, die seit den späten 1980er gebaut wurden, existiert mit der City of London eine City mit erheblichen Büroflächen, die ursprünglich durch die Dockland-Bebauung entlastet werden sollte – nun jedoch miteinander im Konkurrenzkampf stehen. Folglich werden immer neue Gebäude errichtet – die Höhe, ja die gesamte Gestalt der Hochhäuser wird durch fast nichts mehr beschränkt – lediglich existieren ein paar Sichtachsen zur St.-Pauls-Kathedrale, in deren Flucht keine Bürotürme gebaut werden sollen. Stararchitekten wollen innerhalb des historischen Herzens Londons bauen – ausgefallene Entwürfe, Insigni-

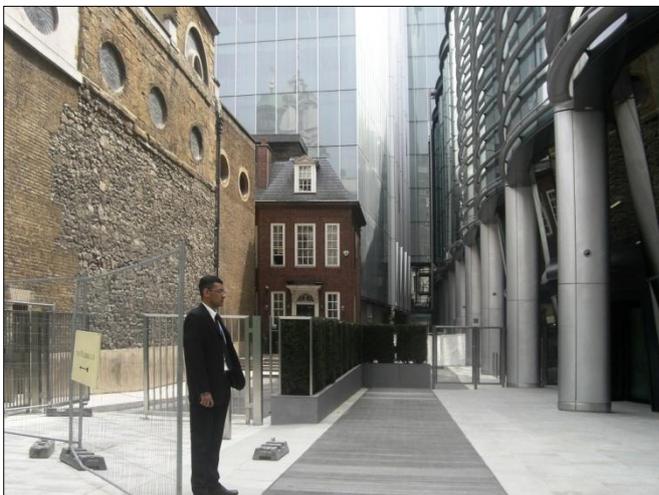


Abb. 14: bürgerlich-urbaner Rest zwischen den „Stars“ der neoliberalen Stadt des Kapitals. City of London, 2010; eigenes Foto.

saden verbirgt es sind hinter Hecken und Zäune in Suburbia. Die neue Zwischenstadt kennt nur noch zwei Arten von Orten: privat und privat – dazwischen Transitraum.

Diesem Umstand gilt es sich zu fügen – mit Sicherheit in einigen Städten radikaler als in anderen, doch im Großen und Ganzen scheint dies global als Prototyp zu funktionieren. So ist die Kontrolle des städtischen Freiraums (und öffentlicher Transportmittel) ein Zu-

stand des beobachtet Werdens – unabhängig ob tatsächlich grade jemand zusieht. Hier ist ORWELL längst Realität – die Verängstigung des Menschen erreicht: das Individuum ist der Feind in seiner Stadt.

en auch für sie selbst. Dabei wird die Stadt rücksichtslos überformt – möglichst große Bauten erheben sich übereinander, der Mensch befindet wie zwischen überdimensionierten Monumenten. Letztlich ein Entwicklung, die hier nur besonders deutlich ist, ansonsten jedoch charakteristisch für die neoliberale Stadt.

Dazu kommt, dass, trotz aller propagierten Einzigartigkeit eines jeden Ortes, sich nicht nur die Einkaufsstraßen mitteleuropäischer Städte zunehmend ähneln, sondern das gesamte Aussehen der Stadt, inklusive der erforderlichen Urban Icons, sich dem anpasst, was *alle* Städte zeigen. Die Berücksichtigung der postmodernen Exklusivität jeder Stadt führt effektiv dazu, dass, mindestens für den Menschen innerhalb der City kaum noch spezifische Anhaltspunkte existieren, anhand derer er erkennen könnte, in welcher Stadt er sich befindet. Regionale Spezifika werden lediglich zur Vermarktung benötigt – tatsächlich handelt es sich aber um den immer gleichen, monofunktionalen Junkspace.

GERKAN, MARG UND PARTNER bauen bis voraussichtlich 2020 bei Shanghai eine vielbeachtete Planstadt namens Lingang. Diese Pläne sind jedoch keine Verwirklichung einer Utopie – und auch die Tatsache, dass sich der zentrale Teil um einen See gruppiert ist nicht „revolutionär“, wie das Architekturbüro behauptet (GMP-Website, 2012) – es ist lediglich der Versuch der neuen Siedlung einen Charakter zu geben. Der Bau zahlreicher vermeintlicher Utopien in China ignoriert vollkommen die sozialen Aspekte von Utopie, darüber hinaus aber sind diese Städte kulturimperialistische Kapitalzentren, die oft genug (und nicht nur in China) den geographischen und kulturellen Kontext vollkommen ignorieren. Die Lebensverhältnisse in Lingang jedenfalls sind eine vermeintlich europäische Verheißung zum Thema Urbanität – tatsächlich jedoch hat die Stadt weder mit fernöstlicher Tradition, noch mit europäischer Stadtentwicklung etwas zu tun. Es bleibt der gebaute Wunsch nach einem anderen Leben, das jedoch nie ein emanzipatorisches Element enthalten kann. Der Blick für die Möglichkeiten der Transzendenz über verschiedene Stadt- und Gesellschaftsbilder im interkulturellen Austausch wird von diesem vermeintlich europäischen Siedlungscharakter verhindert. Die Stadt für 800.000 Menschen wird auf neugewonnenem Land gebaut und den See umgebend wird die City mit „Shoppingnutzung“ eingerichtet – „Businessviertel“ schließen sich an. Wohnblocks in der Nähe des ringförmigen Stadtparks und in der Nachbarschaft kleiner Wasserläufe oder sogenannter „Pocketparks“ runden das Projekt ab, das durch einen Kanon für Baustoffe und Formen dem Ganzen ein einheitliches Bild erhält.

Vermutlich wirbt jede der neuen Städte mit „unverwechselbarer Identität“ – inwieweit das angesichts der fortgeschrittenen Angleichung selbst historisch gewachsener Städte in Europa tatsächlich funktionieren soll, bleibt das Geheimnis der Marketingstrategen, sofern es überhaupt ernsthaft angestrebt wird.

*Die Reform des Bewußtseins besteht nur darin, daß man die Welt ihr Bewußtsein innewerden läßt, daß man sie aus dem Traum über sich selbst aufweckt, daß man ihre eigenen Aktionen ihr erklärt. (...) Unser Wahlspruch muß also sein: Reform des Bewußtseins nicht durch Dogmen, sondern durch Analysierung des mystischen, sich selbst unklaren Bewußtseins, trete es nun religiös oder politisch auf. Es wird sich dann zeigen, daß die Welt längst den Traum von einer Sache besitzt, von der sie nur das Bewußtsein besitzen muss, um sie wirklich zu besitzen.*

– Karl MARX<sup>29</sup>

**I**n der Planungstheorie gibt es seit einiger Zeit eine Entwicklung zurück zu einer wieder mehr einheitlichen, aber dann komplexeren Betrachtungsweise. Dem gegenüber steht jedoch die Idee des Versuchs alle Bilder, und damit die Utopie möglichst nicht so (an)greifbar konkret zu machen und das Zeichnen großer Bilder gerade zu unterlassen. Hierbei gilt es lediglich den einen Kern des Utopischen zu bewahren.

Alle an Planung Beteiligte sind aber gut damit beraten, präzise zu unterscheiden zwischen positivistischen, kritischen und visionären Ideen und sie auf ihre Kernaussage hin zu untersuchen. Die Planung muss, wenn sie zukünftig eine Rolle spielen möchte, selbst Positionen entwickeln. Diese kann in der Bejahung des Status Quo liegen, oder in der Möglichkeit neuer Positionen. In der jüngeren Vergangenheit jedoch stellte sich die Planung recht ambivalent und divers dar. Auch wenn jüngere Planung nicht offensichtlich großen Planungstheorien folgte, so berücksichtigen wohl alle an Planung beteiligte Menschen, mitunter auch unbewusst, irgendwelche theoretische Grundsätze. Die Abwesenheit großer (Leit-)Bilder hat dazu geführt, dass ein postmodernes Mosaik aus verschiedenen Regeln und Idealen entstand.

Die Intention von Planung folgt immer gewissen Visionen und ist aufgrund der Konkretisierung in jedem Planungsprozess darauf angewiesen die großen Ziele erreichbar werden zu lassen. Durch die Bedienung am Mosaik geht allerdings der Blick fürs Ganze und damit eine klare Richtung mitunter verloren.

In den postmodernen Städten treffen nach Meinung von Komplexitätstheoretikern (vor allem URRY 2005) nicht nur zahlreiche Individuen aufeinander sondern auch ihre Ideen und Rationalitäten, was zu unübersichtlichen Konstellationen und schwieriger Planung führt, denn diesen gordischen Knoten rational begreifen zu wollen ist in seiner Komplexität nicht leistbar. Zu viele Ansichten und Interpretationen der Stadt, gesellschaftlichen Zusammenlebens und jedwedem Handelns in diesem Kontext träfen aufeinander, als dass sie alle analysiert werden könnten. Das ist nicht neu, auch nicht

---

<sup>29</sup> MEW, 1976, S. 346

in der Postmoderne – allerdings ist das Bewusstsein dafür im Rahmen einer zunehmenden Komplexität aller Prozesse und Wahrnehmungen des Pluralismus erst in diesem Maße möglich.

Komplexitätstheorien wurden vor allem in den Naturwissenschaften und der Informatik entwickelt um scheinbares Chaos als umfangreiche Muster erklären zu können finden aber auch Anwendung in der Beurteilung allgemeiner umfangreicher Erscheinungen und somit auch in der Planung und der Planungstheorie. Dabei ist die Feststellung der Komplexität Bestandteil einer postmodernen Betrachtungsweise, weil sie gewissermaßen nur die Fortführung der Besonderheitsfeststellungen ist, dass jede Planung individuell sein muss, aufgrund der individuell unterschiedlichen Komplexitäten (HEALEY 1997). Allerdings hat nicht nur die klassische Moderne bzw. der Fordismus besondere Vielschichtigkeiten ignoriert, sondern auch postmoderne Architektur beispielsweise hat die Konstellation gewisser urbaner Parameter weitestgehend ausgeblendet (so geschehen beispielsweise bei der neuen Staatsgalerie Stuttgart von James STIRLING, die städtebaulich eine einseitige Kulisse zwischen Park und dahinterliegendem Wohnquartier darstellt und in keiner Weise auf den Stadtteil reagiert oder ihn reflektiert...).

Auch wenn in der Komplexitätstheorie systematisches und prozessuales Denken kombiniert wird (URRY 2005), und damit Urry zufolge etwas Neues geschieht, so ist dies auch nur eine Option der postmodernen Bricolage, die, selbst in ihrer systematischen Anwendung, nicht zwingend eine neue Ära bedeuten muss und ohne Schwierigkeit der Postmoderne zuzuordnen ist. Jeder Eklektizismus kann unterschiedlich geglückt sein – ein Bewusstsein für Komplexität und Polyrationaltäten (DAVY 2007) macht jedoch noch kein „Big Picture“ sondern hilft die postmoderne Arbeit an Städten zu verbessern.

Die Ökologiebewegung, die weite Teile der westlichen Welt seit den 1980er Jahren massiv beeinflusst hat, hatte oftmals einen utopischen Kern. Auch wenn diese Bewegung oft esoterischen und ökofaschistischen Tendenzen allzu offen gegenüberstanden, so verfolgten zahlreiche Menschen darin ein antikapitalistisches Gesellschaftskonzept und haben fast ausschließlich indirekt und außerparlamentarisch die Politik beeinflusst. Mit teilweise enormem Sachverstand (vgl. DIE GRÜNEN IM RÖMER, 1985) wurden herrschende Kapitalinteressen offengelegt, und kritisiert, gesellschaftliche Aufklärungsarbeit geleistet und mit Protesten oft dafür gesorgt, dass die Belange von Mensch und Umwelt gegenüber der Wirtschaft berücksichtigt wurden. Durch die Etablierung der Grünen jedoch schwenkte diese radikalökologische Position in der Bewegung um und glich sich zunehmend dem Nachhaltigkeitsdiktum, wie es beispielsweise der Club of Rome vertrat, an. In den historischen Konferenzen von Rio und Kyoto wurden dann die drei „Dimensionen“ der Nachhaltigkeit in Protokollen festgehalten. Darunter fällt, neben, genau genommen: über, Mensch (Sozialem) und

Umwelt: die Wirtschaft. In den lokalen Agenden, die weltweit angestoßen wurden nach dem Motto global denken, lokal handeln steckte dieser Kerngedanke und erreichte vor allem die globale Verbreitung des Zusammenhangs von Kapitalismus und Nachhaltigkeit. Über die marktliberale Regulierung des Ausstoßes der Treibhausgase durch den Emissionshandel (also den Verkauf von Verschmutzungsrechten) in der Folge der vermeintlichen Minderung der Klimawandelrisiken und -folgen, mal ganz zu schweigen.

Die inzwischen verbreiteten Projekte energetischer Sanierungen werden in aller Regel mit der Nachhaltigkeit begründet, da durch Heizkosteneinsparung ja etwaige CO<sub>2</sub>-Ausstöße reduziert werden. Die gesundheitlichen Folgen der Fassadenverkleidung durch giftige Bau- und Dämmstoffe hingegen werden oft ignoriert. Stattdessen wird im Rahmen von medienwirksamen Aktionen an einem Abend für einige Minuten das Licht ausgeschaltet – wenn illuminierte Bauwerke dann im Dunkel verschwinden und man im kerzenerleuchteten Wohnzimmer das Spektakel auf dem Flachbildschirm bewundern kann, tut man „was“ für den Umweltschutz; Apologetentum eigener Ignoranz, denn viel mehr Energie (und Geld) könnte man sparen, würde man die Heizung für ein paar Minuten abdrehen.

Die internationale Bauausstellung (IBA) in Hamburg 2013 gliedert ihre Projekte drei zentralen Leitthemen unter. Diese sind benannt: Kosmopolis, Metrozonen und Stadt im Klimawandel (IBA-Website 2012). Sie stellen die (vermeintlichen) Herausforderungen der europäischen Metropolen dar und sind ein neuerliches Abbild der Nachhaltigkeitsdimensionen. Während sich „Kosmopolis“ mit der in den 90ern noch als „Multikulti“ diffamierten<sup>30</sup> Gesellschaft eines Stadtteils wie Hamburg-Wilhelmsburg auseinandersetzen will, stellen die sogenannten „Metrozonen“ als herausfordernden Umgang mit dem Nebeneinander von störender (Hafen)Wirtschaft und Wohnen und die „Stadt im Klimawandel“ sich als Abteilung Ökologie dar. Selbstredend sind die immanenten Bezüge zu den jeweils anderen Dimensionen stets erkennbar – so fehlen in „Kosmopolis“ und „Stadt im Klimawandel“ beispielsweise keinesfalls die Aspekte der Wirtschaft, immerhin geht es auch um Vermarktung von Labels.

Zum Beispiel war die Umwelthauptstadt Europas 2011 in Hamburg der Versuch ein nur allzu simples Label auf polyrationale Zusammenhänge zu kleben. Der größte Teil des Etats wurde nicht für Projekte, Fördermaßnahmen oder Ähnliches verwendet, sondern in die Vermarktung dieses Labels inklusive der internationalen Werbung investiert. Unter dem Deckmantel einer Beteiligungsplattform fuhr der „Zug der Ideen“ mit einer Wanderausstellung in ein paar Containern durch mehrere europäische Städte und sammelte Kommentare der Besucher. Dies wurde letztlich (als der Zug zurück in Hamburg war) als Teil einer repräsentativen gesamteuropäischen Bürgerbeteiligung dargestellt.

---

<sup>30</sup> Aus der rassistischen Perspektive einer einzigen nicht-deutschen Kultur, die sich im „Multikulturalismus“ mit der heimischen „Leitkultur“ vermengt.

Eine interaktive Station zum Thema der idealen Stadt stellte auf einem Monitor einen typischen aber fiktiven Stadtgrundriss einer mitteleuropäischen Metropole dar. Mittels verstellbarer Regler konnten beispielsweise der Anteil von Grünflächen, die durchschnittliche Distanz von Arbeitsort zu Wohnort oder der Anteil von Industrieanlagen innerhalb der Stadt eingestellt werden – immer mit dem Hinweis versehen, dass diese Faktoren einander beeinflussen würden (z.B. wenig Industrie in der Stadt, längere Wege zur Arbeit, usw.). Entsprechend wurden in der Darstellung gelbe Straßen breiter oder schmaler dargestellt, mehr oder weniger Blöcke grau, rot oder grün. Außer, dass dies eine geradezu lächerliche Vereinfachung der Stadtplanung als wissenschaftliche Disziplin darstellt, ignoriert es sämtliche Aspekte einer idealen Stadt und bleibt der alternativlosen (und damit antiutopischen) Planung verhaftet.

Abgesehen von der erheblichen Selbstdarstellung der Sponsoren, war das Kommunikationsprojekt vor allem eine Darstellung des Umwelthauptstadt-Hamburg-Labels – die Darstellung der realen Stadt dafür entsprechend angepasst. Der Umwelthauptstadt-Etat belief sich als vorrangig auf die Kommunikation des Projekts inklusive eines Postens für „situationsbedingte Beratung in der Konfliktkommunikation“ (PARLAMENTS DATENBANK HAMBURGISCHE BÜRGERSCHAFT 2011). Hier wird also der Polyrationalität Rechnung getragen, denn Konfliktpotential ergibt sich angesichts einer möglichen Öffentlichkeit zu ökologischen Themenfeldern, sobald sie von unterschiedlichen (auch „unordentlichen“) Akteuren genutzt werden. Die Komplexitätstheorie führt also dazu, die verschiedenen Möglichkeitsräume zu berücksichtigen und so die Aneignung durch nicht gewollte TeilnehmerInnen zu unterbinden. Es geht darum, dass EntscheidungsträgerInnen die Machtposition behalten wollen, gegenüber anderen postmodern handelnden Menschen, die durch Flashmobs, gezielte politische Aktionen und vieles mehr partizipieren. Dass diese Möglichkeitsräume kaum genutzt wurden, ist letztlich unerheblich – die üblichen Szenarien aber wurden aufgestellt und dank des Bewusstseins für Komplexität und Polyrationalität breiter – die staatlichen Kräfte berücksichtigen (nicht zuletzt im Bewusstsein von „Stuttgart 21“) etwaigen unerwünschten Widerspruch und statten sich vorsorglich repressiv aus. Damit wird der tatsächlichen Auseinandersetzung mit engagierten Menschen ein mehr oder weniger intransparentes Beteiligungsverfahren präsentiert, in dem sich alle Kritik positiv auf das Gesamtprojekt zu beziehen hat – eine Negation ist nicht vorgesehen, die Freiheit einer ablehnenden Entscheidung ist inexistent. Hier bewegt sich postmoderne Planung also abseits eines Blicks für das große Ganze.

Insgesamt entledigt sich der Neoliberalismus zunehmend der repräsentativdemokratischen Aspekte; Demokratie und Kapitalismus sind mitnichten unbedingt zwei Seiten derselben Medaille (vgl. ŽIŽEK 2011). Als mögliche Reaktion auf diese Erkenntnisse aus Singapur oder China ist die Reaktion im westlichen Europa jedoch vor allem durch die Forderung nach mehr Transparenz erschöpft. Jedoch ist die Transparenz, also die Beobachtung eines dann offenliegenden Rückzugs aus repräsentativ-

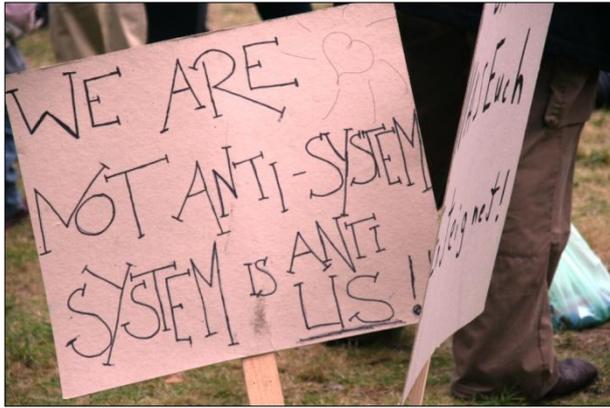


Abb. 15: Systemkritik mit Herzchen (aber ohne Verstand). Schild im Occupy-Camp vor der EZB, Frankfurt, 2011; eigenes Foto.

Occupy-Projekte (ausgehend von der Besetzung der Wall Street) bezieht sich letztlich positiv auf die aktuellen Herrschaftsverhältnisse – strebt im Idealfall eine Reform der Machtverhältnisse an. Einzig wirklich bemerkenswert jedoch: steckt darin ja wieder eine zutiefst bürgerliche Wahrnehmung der Öffentlichkeit – also ganz konkret auch des öffentlichen Raums. Die Besetzung eines Raums um seinen politischen Forderungen Nachdruck zu verleihen geht (zumindest seitdem) auf die Besetzung des Tahrirplatzes in Kairo zurück, die das Herzstück des Umsturzes in Ägypten 2011 war. Unabhängig von Erfolg oder Misserfolg der politischen Veränderungen in Ägypten und anderen arabischen Ländern ist die Vernetzung von Onlinekommunikationsmöglichkeiten (manche Medien stilisieren angebliche Revolutionen ja sogar zu sogenannten Facebook-Revolutionen) mit der Besetzung des öffentlichen Raums, der Aneignung bzw. das rückgewinnen („reclaim...“) der Öffentlichkeit eine wiederentdeckte Errungenschaft, die dank der Occupybewegung global Zulauf gewonnen hat. Vom Tahrirplatz lernen heißt vernetzt denken lernen.

Der Cyberspace insgesamt bekommt eine zunehmend relevante Bedeutung. Teile öffentlichen Lebens, Meinungsbildung und jede Menge Kommunikation findet nicht nur im Bezug auf „Revolutionen“ (sensationsheischend, oder auffällig blutig) oder „Frühlänge“ (wenns nicht ganz so blutig ist: verniedlichende Interpretation politischer Kämpfe) auf einer virtuellen Ebene statt, die zwar keinen tatsächlichen Ersatz für den realen Umgang miteinander darstellen, aber darüber hinaus wirken und als Ergänzung verstanden werden kann. So ist dies auch verstehbar als Teil der „Death of Distance“-Überlegung (auch wenn diese von CAIRNCROSS letztlich aus der Frage nach den Kosten für den Austausch über größere Entfernungen entwickelt wurde), geht aber noch deutlich weiter. Jedenfalls, was die Chancen des Virtuellen angeht (vielleicht weniger, bezüglich der tatsächlichen Nutzung). So ermöglicht die Internetkommunikation andere, neue Diskursräume, auch zu geographischen Orten. Das herkömmliche Verständnis

demokratischen Institutionen, alles andere als ein Einfordern von mehr Demokratie. Sie tritt an die Stelle einer gesellschaftlichen Utopie – schafft damit einen Selbstentzug der Akteure aus jeglicher utopischer Thematik, die Science Fiction-Fans der 1990er Jahre sehen sich heute überwiegend von der Piratenpartei repräsentiert.

Darin zeigt sich, dass es sich hierbei keinesfalls um Systemkritik geht! Selbst die, teilweise mit Begeisterung aufgenommene vermeintlich linke Bewegung der

von Räumlichkeit, nicht zuletzt im physikalischen Sinne, gilt virtuell jedoch nicht – so etwas wie räumliche Nähe und Ferne beispielsweise existieren in der virtuellen Welt überhaupt nicht. Dies ermöglicht an sich eine deutlich alternative Teilhabe – Internetforen (also thematisch sortierte, langfristig abrufbare und gespeicherte, teilweise fachlich ausgearbeitete, schriftliche Diskussionen), Chatrooms (quasi anonyme Gesprächskreise mit spontanem Gedankenaustausch, meist thematisch sortiert), Wikis (in Anlehnung an die sogenannte Wikipedia: immer weiter und von jedem Interessierten ergänzte Informationsspeicher zu einem spezifischen Thema), Blogs (also letztlich freie und individuelle Publikationen für die der Bloggende lediglich noch eine Website (vor allem eine Webadresse) braucht), Social Networks (die eine neue Art des sozialen Kontakts, vornehmlich aber unter einander auch real bekannten Menschen, ermöglichen) und so weiter. All dies ließe sich auch vermehrt einer grundpolitischen, einer gesellschaftlichen Funktion andienen und diese Orte (in all ihrer unterschiedlichen Art, beispielsweise der unterschiedlichen Anonymitätsgrade) im Zusammenspiel mit realer Räumlichkeit nutzen. So existieren beispielsweise einige virtuelle Nachbarschaftsnetzwerke, in denen es um nachbarschaftliches Engagement geht; quasi Hausaufgabenhilfe, Kaffetrinken oder Möbelgesuche. Das heißt, hier wird die reale Stadt ergänzt durch den Kontakt der Bewohner über einen virtuellen Ort.

Natürlich gilt hierbei zu beachten, dass das Internet bei weitem nicht so radikal-demokratisch ist, wie es hin und wieder gerne erklärt wird. Durch die unfassbare Fülle an Informationen bedarf es der Filter, deren Macht nur vor diesem Hintergrund verständlich ist. Das Potential der Zensur entfacht sich erst richtig, wenn niemand mehr bedenkt zensiert zu werden.

Die Internetauftritte zahlloser Städte und Gemeinden verstehen sich als zusätzlicher Schaukästen der örtlichen Verwaltung. Entsprechend wird der Internetauftritt auch von „Nutzern“ betrachtet, jedoch nicht mitgestaltet. Eine Einflussnahme auf die Politik und die Planung der Kommune direkt über das Internet ist nicht angedacht. Die Verknüpfung von realer und virtueller Welt ließe aber, so sie denn weitergedacht würde, zahlreiche Möglichkeiten der Teilhabe. Solingen beispielsweise hat seine Bewohner im Netz darüber abstimmen lassen, an welchen städtischen Projekten wie stark gespart werden soll. Sicher, eine geschickte Entlastung der Kommunalpolitik (immerhin erhöht es auch die Akzeptanz unliebsamer Entscheidungen, wenn jeder selbst entscheiden kann, welche städtische Einrichtung oder Leistung in Zukunft nicht mehr finanziert werden) und trotzdem nur ein erster Schritt nicht zum E-Government (de facto mehr eine E-Administration), wie von der Bundesregierung angestrebt, sondern zur demokratischen Teilhabe (vgl. LOBO 2011). Dies bedarf selbstverständlich einer angepassten Medienkompetenz, da das Internet nur ein Instrument ist, dessen Handhabung und Bedeutung erlernt werden muss. Die Möglichkeiten die sich dem fähigen Menschen mit diesem Medium öffnen – noch stärker seit auch mobile Lösungen eine

stärkere Verschränkung von virtueller und realer Welt erlauben – sind noch kaum abzusehen. Doch alle Visionen dazu (selbst wenn sie sich so nennen) sind keine Utopien.

Ob Menschen mit „Smartphones“ in der Hand die Öffentlichkeit dominieren oder mit „intelligenten“ Brillen im Gesicht, ändert nichts.

Inwiefern besondere Räume entstehen, beispielsweise durch Wanderausstellungen und Kunstaktionen, die also durch ihre eigene Mobilität und die Teilhabe von unterschiedlichen Leuten zu unterschiedlicher Zeit in unterschiedlichem (und gleichzeitig auch gewissermaßen dem gleichen) Raum zu sogenannten hybriden Orten werden, ist sicher streitbar, spätestens, wenn es um die Bedeutung für die Stadt geht. Dennoch steckt dahinter ein experimentelles Konzept die Wahrnehmung von Raum zu reflektieren, auch vor dem Hintergrund des Ideellen. Auch sogenannte Flashmobs – also scheinbar spontane Gruppenaktionen, die für Unbeteiligte vollkommen überraschend, mitunter verwirrend, in der Öffentlichkeit stattfinden – ungewöhnliche Aneignungen des öffentlichen Raums sein (bei denen in der Regel Spaß die Hauptmotivation ist, nicht selten inzwischen aber auch Werbung), genauso gut aber auch konzertierte politische Aktionen der Auslöser sein können. Aus der Kunstform des Straßentheaters stammend, lassen sich mit dieser Form, ergänzend zu herkömmlichen politischen Demonstrationen, auch repressive Verordnungen, Sperrzonen oder amtliche Demonstrationsverbote umgehen. Durch gut koordinierte Aktionen, ob sie unter dem Begriff des Flashmobs firmieren oder nicht, lässt sich politisch Handeln. Durch eine temporäre Umnutzung eines Raums kann ich einerseits ein Nachdenken über den Ort erreichen, noch mehr aber die Auseinandersetzung mit einer politischen Botschaft.

Letztlich kann die Antwort auf diese Begebenheiten nur das Selbst Denken sein. Eine fertige Bilderutopie, womöglich mit Plänen zur Verwirklichung, ist reformistisch und kontraproduktiv. Tatsächlich jedoch kann eine wirkliche soziale Utopie nur in realer Demokratie mündiger und freier Menschen entstehen. Die Ansätze dazu zeigen die Möglichkeit auf Eutopien wahr werden zu lassen. Im Bestehenden ist der Widerspruch erforderlich um zu einem großen, umfassenden Bild gelangen zu können.



Abb. 16: Überraschend und politisch. Zeitweilige Besetzung aus Protest gegen die europäischen Asyl- und Grenzpolitik, Frankfurt, 2011; eigenes Foto.

*Wenn Träume sich erfüllen ist es anders als geträumt ward.*

– Theodor Wiesengrund ADORNO<sup>31</sup>

Wann immer Menschen utopische Ideen umsetzen konnten, schufen sie damit einen Raum, der im Folgenden nicht Utopie (Nicht-Ort), sondern als Eutopie, also so viel wie ‚guter‘ oder ‚schöner‘ Ort bezeichnet wird. Dies verdeutlicht auch, dass dieser Ort vor dem Hintergrund eines als dystopisch empfundenen Raums konstituiert ist. Nahezu alle Verwirklichungsversuche utopischer Visionen wurden von außen als illegitim wahrgenommen und gewaltsam bekämpft. Auch wenn sie (nur) in ganz besonderen, außergewöhnlichen Kontexten stattfanden, so zeigen sie auf, wie aus Ideal Realität werden kann und wie die tatsächliche Teilhabe bzw. Mitbestimmung aussehen kann. Dazu bedarf es im konkreten Fall nicht des fertigen Utopia sondern Fähigkeiten und Methoden für die Entwicklung von Organisation und Praxis.

Die hier dargestellten Eutopien sind letztlich antikapitalistischer, sozialistischer Prägung, da sich für zukünftige Emanzipation der Widerspruch zum Kapitalismus ergibt, denn in heutigen Städten akkumuliert sich nicht nur das „Leben“, sondern an erster Stelle das Kapital (LEFÉBVRE 1975). Ältere oder alternative utopische Konzepte sind hingegen nicht zu den Eutopien gezählt, weil sie einen vollkommen anderen Fokus haben, ihre Ziele keine konkrete, soziale Utopie waren. Dazu zählen absolutistische Idealstadt, mitunter von CAMPANELLA inspiriert, deren Organisation vor allem militärischen Nutzen, oder Repräsentationszwecken diente, keinesfalls aber Idealstädte waren – gemessen an den Bedürfnisse der Menschen darin, die technischen Aufgaben der Stadt also über den sozialen standen. Bereits in der Renaissance wurden Radialstadtypologien entwickelt und in einigen wenigen Fällen, nicht selten nur teilweise, umgesetzt. Auch hierbei handelt es sich höchstens aus Perspektive der Herrschenden um eutopische Orte – ihre geometrische Anlage entsprang zwar dem Ideal eines neuen Denkens, das noch keinen Humanismus kannte, und dem Reißbrett auf dem sie spielerisch entworfen wurden. Die Bewohnerschaft ordnete sich in das oktroyierte Muster ein.

Auch die repräsentativen Stadtplanungen der Despoten und Diktaturen des Postkolonialismus sind naheliegenderweise keine utopischen Verwirklichungen eutopischen Charakters. In den allermeisten Fällen geht es hier bei Menschen lediglich um ihre Masse, alles überragende Bauwerke repräsentieren vermeintlich allmächtige Staaten und ihre Führer. Diese – vor dem Hintergrund des Humanismus – dystopischen

---

<sup>31</sup> In Adorno (1986) Vermischte Schriften II

Aspekte haben dennoch eine große Anziehungskraft für die Herrschenden, superlative Bauten in aller Welt sind Zeugnis davon. Allen voran hat der Faschismus entmenslichende Orte erschaffen wollen. Darin enthalten sind nicht nur Parteitagsgelände-Architekturen sondern ein Städtebau ohne Teilhabe. Die fantasievolle Beschäftigung des Menschen mit seiner Umwelt soll durch Monumentalisten unterbunden werden. Damit haben bereits die Pläne von SPEER, GUTSCHOW<sup>32</sup> und anderen autoritäre Wirkung entfachen können.

Utopien, welche wirklich den befreiten Menschen zum Ziel haben, wurden nach Kriegen oder Revolutionen (falls diese nicht Folge der Kriege waren) umzusetzen versucht. Dabei gab es keinen Plan, was genau umzusetzen war – das neue Zusammenleben innerhalb der Stadt und die Organisation fand weitestgehend spontan statt. Aus der Not, weil ein „weiter so“ nicht mehr tragbar war (BENJAMIN 1991a: 683), ergriffen Menschen die Initiative mutig selbst zu handeln und solidarisch im Widerstand gegen Staat und Repression zu kämpfen. Bereits die bürgerliche französische Revolution begann letztlich mit dem Sturm auf ein Gefängnis, also ein zutiefst repressives Gebäude.

Nie konnten sie ihre Eutopien dahin weiterverfolgen, dass in ihnen tatsächlich so etwas wie Städtebau möglich war. Der simple Grund dafür ist, dass die Verhältnisse (in denen sie ihre Stadt nach außen verteidigen mussten und ihnen nur wenig Zeit blieb) sie dazu zwangen, kaum über Barrikaden als Baumaßnahmen hinaus zu denken. Dennoch sind diese Eutopien von enormer Bedeutung für die heutige Wahrnehmung sozialer utopischer Gedanken. Ihr zeitweise erfolgreicher Widerstand gegen bestehende Verhältnisse basierte in aller Regel auf einer Fehleinschätzung der Herrschenden bezüglich der Stadtbevölkerung. Ihre Militanz überforderte den Staat und forderte seine reaktionären Kräfte, die mit aller Härte utopische Ideen zunichtemachten und Verwirklichende umbrachten. Die Repressionen gegen die übrige Bevölkerung sahen entsprechend aus. Nach allen Aufständen in Paris wurden immer wieder Gassen und Straßen verbreitert, potentiellies Barrikadenbaumaterial aus den Straßen verbannt, ja sogar Straßen aus Holzbohlen angelegt, damit es dort keine Pflastersteine gab, die Aufständische gegen staatliche Exekutivkräfte werfen könnten (BENJAMIN 1991b: 57)<sup>33</sup>. Die Herrschenden schufen eine Dystopie und die Planenden waren diejenigen wie willfährig die antieutopische Stadt entwarfen. Die Bourgeoise ließen die Stadt nach ihren Bedürfnissen einrichten.

---

<sup>32</sup> Gutschow zeichnete für die Pläne für das neue Elbufer in Hamburg, dem propagandistischen „Tor zur Welt“, verantwortlich.

<sup>33</sup> BENJAMIN schreibt: „Der wahre Zweck der Haussmannschen Arbeiten war die Sicherung der Stadt gegen den Bürgerkrieg. ... Engels beschäftigt sich mit der Taktik der Barrikadenkämpfe. Haussmann will sie auf doppelte Art unterbinden. Die Breite der Straßen soll ihre Errichtung unmöglich machen und neue Straßen sollen den kürzesten Weg zwischen den Kasernen und Arbeitervierteln herstellen.“

Als Beispiele für die widerständischen Eutopien kann die Pariser Kommune 1871 im Französisch-Deutschen Krieg angesehen werden. Sie verwirklichte mit einer Rätedemokratie, der Gleichstellung von Frauen und Männern sowie die Überführung der Stadt in Kollektiveigentum der Kommunarden eine sozialistische Utopie, die letztlich, nach keinen zwei Monaten Existenz, von einer Allianz der Kriegsgegner Deutschland und Frankreich niedergeschlagen wurde. In einem der ersten Schritte wurden etwaige Mietschulden abgeschafft, Kündigungsschutz für Wohnraum eingeführt und Pfandgüter gesichert; da die allermeisten keine Miete zahlen konnten, zahlen sie keine (DUNCKER 1931: 238ff.). Die soziale Utopie schuf die konkrete Situation mindestens vorübergehenden Mietfreiheit. Das gesamte Selbstverständnis war darauf angelegt die Stadt als Eigentum ihrer Bewohnerschaft anzusehen. Nicht zuletzt für Paris, deren postrevolutionäre, also bürgerlich legitimierten, monarchischen Herrschaftsstrukturen erheblichen repressiven Einfluss auf die Bewohnerschaft hatten, war die Kommune ein eutopischer Raum. Als Insigne der monarchischen Macht wurde am 16. Mai 1871 die Siegestsäule auf dem Place Vendôme umgestürzt.

Beispiele dieser Eutopie im Belagerungszustand machten Schule und vielerorts in Frankreich wurden ähnliche sozialistische Kommunen ausgerufen. Entsprechend ihrer Popularität war die Niederschlagung extrem brutal. Im Kampf um Paris wurden fast 30.000 Kommunarden erschossen, viele durch Erschießungskommandos, weitere 13.180 wurden angeklagt und deportiert, schließlich weitere 270 zum Tode verurteilt (DUNCKER 1931: 426).

In der Nachfolge von Paris 1871 sahen sich sowohl die russische Revolution, als auch Räterepubliken in Mitteleuropa – München, Budapest, Wien aber auch die Arbeiter- und Soldatenräte in deutschen Städten. Auch hier wurden die Menschen durch Kollektivierung zu „Besitzenden“ ihrer Städte. Im Streit um die Zentralisierung der russischen Revolution wurden im Kronstädter Matrosenaufstand von 1921, der vor allem eine einmonatige Belagerung und Eroberung der Festung Kronstadt durch die Rote Armee war, die Dezentralisierung thematisiert. Die Matrosen und BewohnerInnen der Stadt forderten mittels einer Resolution damit die weitreichende



Abb. 17: Abriss des bürgerlich-adeligen Totempfahls. Umgestürzte Colonne Vendôme und Barrikaden in Paris im Mai 1871; Foto: André Adolphe Eugène Disdéri.

ter- und Soldatenräte in deutschen Städten. Auch hier wurden die Menschen durch Kollektivierung zu „Besitzenden“ ihrer Städte. Im Streit um die Zentralisierung der russischen Revolution wurden im Kronstädter Matrosenaufstand von 1921, der vor allem eine einmonatige Belagerung und Eroberung der Festung Kronstadt durch die Rote Armee war, die Dezentralisierung thematisiert. Die Matrosen und BewohnerInnen der Stadt forderten mittels einer Resolution damit die weitreichende

Verfügung der Bauern über eigene Arbeit, Land und Vieh, den Widerspruch zur parteidominierten Sowjetunion und durch die Stärkung des lokalen Rates eine größtmögliche Souveränität der Stadt und ihrer Bewohnerschaft. Erst die Niederschlagung des Aufstands ermöglichte eine derartig zentralistische Organisation der despotischen Sowjetunion.

Abgesehen von diesen revolutionären Utopien, deren gemeinsamer thematischer Fokus in einem befreiten Leben zu finden ist, gab es in der Bundesrepublik Deutschland ab den 1960er Jahren auch eine subkulturelle Bewegung, die sich über die theoretische Ebene der Verwirklichung utopischer Ideen näherte. In diesem Umfeld wurden Fragen des egalitären Wohnraums, der Friedensbewegung und dem Einsatz von atomaren Technologien diskutiert.

In West-Berlin, aber auch anderen Städten, wurden Häuser besetzt. Diese Hausbesetzungen, die zum Teil bis heute stattfinden, sind als Verwirklichungsversuche utopischer Ideen nach dem Verstehen von Theorie und der Schaffung von Organisationsstrukturen im Kontext ideologischer Konfrontationen zwischen westlicher und sowjetischer Welt verstehbar. Kaum eine dieser Hausbesetzer-Kommunen jedoch kann für sich (meist aufgrund der verhältnismäßig beschränkten Ausdehnung und kleinen Beteiligtenkreis) eine Verwirklichung einer umfassenderen Gesellschaftsidee für sich beanspruchen. Die kostenlose Nutzung von Wohnraum bleibt ein prekäres Projekt – jederzeit durch Räumung mit dem sofortigen Ende bedroht.

Lediglich die verhältnismäßig große und bekannte Fristad Christiania in Kopenhagen in einer ehemaligen Kaserne konnte sich über einen langen Zeitraum behaupten und ist tatsächlich ein soziales Projekt mit vielen Teilhabenden. Die Fristad hat aber kaum noch etwas wie ihren „illegalen“ Charakter und eine tatsächliche antikapitalistische Politik behalten – längst ist sie den Regeln des Tourismus unterworfen und funktioniert nur mehr als extrem-alternatives Vorzeigeviertel. Dabei spielt der im April 2011 beschlossene Kauf (CABALLOS BETANCUR, 2011) des Geländes eine Rolle zum Verständnis von Eigentum und das Verhältnis des Besetzens im Widerspruch zum herrschenden System. Es handelt sich nunmehr um ein Schöner-Wohnen-Projekt von (ehemals) Linken. Die politische Idee, die hinter der Besetzung leerstehender Häuser steht – Wohn- und Lebensraum für alle zugänglich zu machen; die Idee, dass diese Räume nicht der Spekulation unterworfen sein dürfen, ist dadurch verraten, dass es singulär artikuliert, und durchgeführte Besetzungen sind.

Das vieldiskutierte Gängeviertel in Hamburg (also die in 2009-2011 zwischenzeitlich besetzten Gebäude zwischen Gänsemarkt und Johannes-Brahms-Platz) versteht sich selbst als politische Aktion gegen den Abriss historischer Bausubstanz (ist hier also auf einer Linie mit allen Konservativen und „Denkmal“-schützenden, und bereits der Titel „Gängeviertel“ ist der historische Begriff für die Wohnviertel der Arbeiterschaft), gegen neue Bürobauten in der nördlichen Neustadt und für ein „Recht auf Stadt“. Retrospektiv erschöpft sich dieser Ansatz aber darin, dass alternativ Lebende



Abb. 18: Sieht politischer aus, als es ist. Bauwagenplatz Zomia am Standort Wilhelmsburg, Hamburg 2011; eigenes Foto.

Wohn-, Arbeits- und Lebensraum in der Innenstadt erringen konnten – eine weitere politische Arbeit scheint eher pro forma vorhanden, als dass hierbei ein tatsächlich weitergehendes Engagement angestrebt wird.

Dies wurde nicht zuletzt in der Auseinandersetzung zum Bauwagenplatz Zomia deutlich. Sicher, es handelt sich bei dieser stark bekämpften<sup>34</sup> Lebensform um ein eher seltenes Phänomen, dennoch kristallisiert sich hieran linkes politisches Bewusstsein. Während die Zomia-Gruppe auf einem

als Gewerbefläche ausgewiesenen Areal zwischen Gewerbegebiet und dem zunehmend von Gentrifizierung geprägten Reiherrstiegviertel lebte wurden einerseits Aktionen gegen eine potentielle Räumung im Viertel vorbereitet, andererseits mit anderen Bezirken Verhandlungen über Ausweichplätze geführt. Die Auseinandersetzung mit dem umstrittenen Bezirksamtsleiter beherrschte jedoch das gesamte Vorgehen – eine gegenseitige Solidarität mit Anwohnern (über die eigene Klientel hinaus) blieb aus, politisches Handeln als gesellschaftliche Aufgabe nicht wahrgenommen.

Eher bieten autonome Zentren, mitunter auch von Schüler- oder Studierendenverwaltungen organisiert, politische Arbeit mit dem Fokus aus Theorie auch Praxis werden zu lassen. Meist ist dort verhandelte Aktion zeitlich begrenzt und aus vielschichtigen Gründen nicht in dem Maße raumprägend, dass es zu einer Verwirklichung konkreter Utopie kommt, dennoch können sie als Verwirklichungsorte konkreter Utopien verstanden werden, ist hier doch mitunter emanzipative Gesellschaftsanalyse vorhanden.

Tatsächlich raumverändernd gewirkt hat, vor dem Hintergrund der zuvor verfolgten theoretischen Auseinandersetzung, also insgesamt als geplante Aktion politischen Widerstands, das Hüttendorf der sogenannten Republik Freies Wendland. Zur Verhinderung von Erkundungen für eine Atommüllagerung im ehemaligen Salzbergwerk Gorleben wurde ein Grundstück besetzt, auf dem die Probebohrungen 1004 stattfinden sollten. Dieses Dorf verwirklichte im Mai 1980 basisdemokratische Organisationsstrukturen, Kollektiveigentum, bebaute ein bis dahin unbesiedeltes Gebiet und schuf damit eine konkrete räumliche Formensprache, die primär aus Schutzhütten und

<sup>34</sup> Die repressive Politik gegenüber „fahrendem Volk“ fußt im faschistischen Antiziganismus. Die Argumente, mit denen diese rechtlichen Bestimmungen in der jungen BRD beibehalten wurden, beziehen sich auf die katastrophalen Wohnverhältnissen vieler Menschen – sind angesichts heutiger „Floating Home“-Bestrebungen, mobiler und temporärer Architektur allerdings längst überkommen.



Abb. 19: 30 Tage konkrete, kreative Eutopie. Das Camp Republik Freies Wendland. Gorleben, Mai 1980. Foto: Günter Zint/panfoto und Umbruch-Bildarchiv, Berlin.

einigen hohen Türmen bestand, bevor Polizei und Bundesgrenzschutz nach gut einem Monat das offene Dorf räumten und die Holzhütten niederrissen. Mehrere Tausend Menschen arbeiteten an diesem Dorf, seiner überwiegend willkürlich angelegten Architektur, aber auch seiner durchdacht geplanten Infrastruktur mit, wie beispielsweise den winterfesten Wasserleitungen. Die Organisationshierarchie des Dorfes blieb trotz rund 300 ständiger Bewohner und zahlloser Gäste basisdemokratisch – es gab einen regen Austausch mit kulturtreibenden und einigen Politikern und über die Verhinderung der Bergwerkserkundung fanden zahlreiche theoretische und politische Auseinandersetzungen statt. Die Baumaterialien wurden durch Rodung größtenteils selbst gewonnen, gepflegt wurden die Bewohner nicht zuletzt durch die enorme Solidarität der Bevölkerung im Wendland (vgl. WENDLÄNDISCHE FILM KOOPERATIVE 1981).

Die Eutopien als Verwirklichung gehen also deutlich weiter, als die sozialistischen Utopien von FOURIER und anderen, haben sie doch einen umfassenderen Fokus. Der Widerspruch zum bestehenden System wirft letztlich auch immer die Gewaltfrage auf, genau genommen die der Gegengewalt. Warren E. BUFFETT bringt auf den Punkt: „There's class warfare, all right, but it's my class, the rich class, that's making war, and we're winning.” (STEIN/NEW YORK TIMES 2006) – die Frage, wie sich dagegen effektiv zur Wehr gesetzt werden kann, muss also nicht zwangsläufig eine vollkommen gewaltfreie sein, oder mit RIO REISER zu antworten: „Macht kaputt, was euch kaputt macht.“

*Diese Welt ist voller Leiden, Not, Gewalt und Katastrophen. Studenten müssen sich entscheiden: Geht sie das etwas an oder nicht? Ich sage: Schauen Sie sich um, analysieren sie die Probleme, fragen Sie sich, was Sie tun können und machen Sie sich an die Arbeit!* – Noam CHOMSKY<sup>35</sup>

Wie also kann eine konkrete soziale Utopie aussehen und wie verhält sich Stadtplanung dazu? Gewissermaßen liegt die Antwort der bisherigen Planung zugrunde und ist eigentlich banal: kritische Stadtplanung hat das Ziel die Lebensbedingungen von Menschen zu verbessern. Die Grundsätze, denen die Planung also folgen muss, sind also auf die Interessen der Menschen und ihr Zusammenleben konzentriert. Dieser Grundsatz radikal weitergedacht führt zu eindeutigen Erkenntnissen in allen Bereichen, bedeutet es ja auch, in utopischer Perspektive Repressionen, faschistoide Tendenzen und den Kapitalismus zu überwinden. Es ist radikaler Humanismus, antiautoritär und emanzipativ.

Dieses utopische Konzept geht damit deutlich weiter, als das vermeintliche Leitbild der Nachhaltigkeit, die in allzu vielen Fällen lediglich eine stärkere ökologische Ausrichtung der Planung beinhaltet. Aber Ökologisches und Soziales hängen zusammen – die Ökonomie (als Selbstzweck) jedoch nicht. Die Ideen einer grüneren Stadt, inklusive BEUYS' „Stadtverwaldung“, einem Projekt zur Anpflanzung von 7000 Eichen in Kassel im Rahmen der dokumenta 7 1982 ist tatsächlich erstrebenswert. Angesichts von mehr Stadtgrün jedoch von einer Utopie zu sprechen, ignoriert aber den Charakter tatsächlicher Utopien, die vor dem gesellschaftlichen Hintergrund soziale Aspekte im Vordergrund sehen.

Die Utopie im neuen Verständnis besteht darin, aktuelle Denkverbote zu ignorieren, kritisch zu hinterfragen und sich der bisherigen Rolle von Stadtplanung als Bestandteil bestehender Herrschaftsstrukturen bewusst zu werden. Letztlich geht es darum Emanzipation zu ermöglichen – Stadtplanung als Fremddeterminierung abzulösen durch Konzepte der tatsächlichen Beteiligung. So wie Architektur Ideologie ist (BERDT, LORENZER, HORN 1968), muss sich auch Stadtplanung ihrer ideologischen Komponente bewusst werden.

Technologische Potentiale werden in der anzustrebenden Utopie zugunsten der menschlichen Stadt investiert, nicht einem wirtschaftlichen Profitbestreben untergeordnet. Wenn es zu Ungunsten von Menschen und ihren Bedürfnissen gehen kann, können das Mehrheitsprinzip oder die Methode des geringsten Widerstands kein gang-

---

<sup>35</sup> Interview mit HARTUNG/WOLLNER, Zeit Campus vom 04.06.2011

bares Ideal sein. Das Ideal muss die einstimmige Lösungsfindung ohne aber die differenzierende Kompromissbildung sein, im vollen Bewusstsein ihrer utopischen Komponente. Doch diese Entscheidungsfindungen abseits des einfachen Mehrheitsprinzips können tatsächlich erfolgreich sein. So wurde beim mittelalterlichen Einvernehmlichkeitsprinzip alle Betroffenen zur diskutierten Thematik befragt und eine einvernehmliche Lösung angestrebt. Dies wurde freilich auf eine überschaubare Gruppe bezogen, dennoch existiert in diesem Modell keine Minderheit mit gegenteiliger Meinung – entsprechend sind Entscheidungen von erheblich stärkerer Konsistenz. Dies ist von erheblicher Bedeutung vor dem Hintergrund der sogenannten risk society. Angesichts der Ausbeutung der weltweiten natürlichen Ressourcen kommt es voraussichtlich häufiger zu extremen Naturereignissen und dem sogenannten Klimawandel. Dies führt dazu, dass weltweit immer mehr Gebiete Naturgefahren ausgeliefert sind – und eine wachsende Zahl von Menschenleben diesen Gefahren gegenübersteht. Aufgabe, auch von Stadtplanung, ist es Techniken zum Schutz von Menschen einzusetzen (und nicht – wie global betrachtet bisher – vorrangig von potentiellen Kunden) und Menschen selbst entscheiden zu lassen, welchen Risiken sie aussetzen sie bereit sind. Technologische Risiken, wie beispielsweise die Nutzung der Atomkraft würden vermutlich weit weniger Menschen in Kauf nehmen, wenn sie um die Folgen wissen und tatsächlich von ihnen betroffen sind.

Alexander MITSCHERLICH schrieb 1965 über die Unwirtlichkeit der Städte seiner Zeit. Entmischung und Funktionstrennung der Moderne schufen vor allem zwei Typen von Stadt, deren Unwirtlichkeit auch für unsere Zukunft mahnen; es sind die Großwohnsiedlungen, Beton und Plattenbauwüsten als „sozialer Wohnungsbau“ deklariert und die „Ein-Familien-Weiden“, das sogenannte Suburbia. Mitscherlich beobachtete einen Einfluss der Städte auf die in ihnen lebenden, ja ihnen ausgesetzten Menschen und befürchtete das Schlimmste. Seine Publikation betitelte er Anstiftung zum Unfrieden und forderte einen Aufstand, der bis heute ausblieb (die rebellierenden Studenten von 1968 verfolgten, so sie sich denn überhaupt mit den Fragen nach der Stadt beschäftigten, nicht seine Ziele). Die Trennung von Land und darauf Gebautem, dahingehend, dass der individuelle Besitz an Grund und Boden abgeschafft würden, wurde nicht weiterverfolgt. Die allgegenwärtige Bodenspekulation und der scheinbar immerwährende Profit der Immobilienbranche, der der Lage, würden abgeschafft. Der Besitz an einem allgemeinen Gut würde wegfallen, das Land wäre unveräußerliche Almende.

Eine konkrete utopische Ordnung in der Tradition der genannten Beispiele verbietet sich angesichts der Macht, die Utopien als Herrschafts- und damit auch als Unterdrückungsinstrumente besitzen. Die neue Utopie ist keine Bildutopie und kann nur, wenn sie sich ernst nehmen will, die Idee und Rückbesinnung auf den Kerngedanken aller menschlichen Planung im Kontext einer aufgeklärten, tatsächlich

humanistischen Zivilisation sein. Diese Utopie ist damit auch ein Plädoyer für bewusste, emanzipatorische Stadtplanung im Licht der konstanten Ideale und im Bewusstsein des Bedürfnisses nach Theorie und ideeller Orientierung der Planenden in der Überzeugung dadurch urbane Realitäten positiv beeinflussen zu können.

Somit ist diese Utopie natürlich eine klare Absage an alle National- und Staatsutopien. Den Nationalismus, dessen spaltende, kriegerische Wirkung bis heute immer wieder entfacht wird, kann nur eine humanistische Utopie überwinden. Die Prüfung, nach dem tatsächlichen Bedürfnis des Menschen nach Nationalstaaten hält kein Nationalismus stand – jede Verwaltung der Menschen hat bislang den Beweis angetreten zur Entmenschlichung zu führen. ADORNOs Dystopie der Menschen, die lediglich funktionierende Maschinen sind, hat längst Einzug genommen in unsere Welt, die das System der Nationalstaaten nur dem „globalisierten“ Neoliberalismus unterordnet und auch die Städte zerstört. Ihre Öffentlichkeit kann die Stadt nur wiedererlangen, wenn die in ihr Lebenden sich über ihre Bedürfnisse und Interessen auseinandersetzen – sie ihrer Gemeinschaft auch durch die Beschäftigung mit ihren Träumen und Wünschen Sinn geben können (die aktuelle Stadt ist lediglich noch Hülle und Platz zwischen den Gestalten darin).

Auch die als so zentral angesehene Automobilität, angesichts dessen was das Beste für den Menschen ist, hält längst nicht zwangsläufig jeder Prüfung stand. Mobilität als Ausdruck individueller Freiheit hat mitnichten etwas mit motorisiertem Individualverkehr zu tun (wenn man sich allein die zahlreichen Restriktionen: Besitz eines Autos, nötiger Ausbau der Straßen (niemand fährt tatsächlich Querfeldein), Erwerb des Führerscheins und die Berücksichtigung der Straßenverkehrsordnung, Verkehrsaufkommen, ebenso wie persönliche Freizeit...) und kann in einer Utopie ganz neu erfahren werden. Nur weil zunehmend weniger Menschen im Straßenverkehr ums Leben kommen (tatsächlich steigt stattdessen die Zahl der Verletzten und Schwerverletzten) ist dies kein Argument für den motorisierten Individualverkehr – würde man die Menschen in der Stadt befragen, entscheidet sich schon jetzt eine Mehrzahl für drastische Verkehrsberuhigung, Spiel- und Wohnstraßen (oder sogenannte shared spaces), autoarme oder gar autofreie Wohnumgebungen in ihrem Umfeld.

Die Energieerzeugung, die gesamte technische Infrastruktur folgt dem Ideal der Umweltverträglichkeit – die ja von der Um-Welt ausgeht, also ein tatsächlich umfassender Begriff wäre. Die menschlichen Ansprüche sind keine an Technokratie und Bürokratie. Die Bedürfnisse einer utopischen Gesellschaft können aber erst in dieser Zeit, die den heutigen Umständen absolut unähnlich sein wird, diskutiert und entschieden werden. Ein Hauptproblem der Pariser Kommune waren die fehlenden Lebensmittel, weil die Stadt belagert wurde. Die zu schaffende Eutopie soll nach Möglichkeit in weniger widrigen Umständen entstehen und in ihren Entscheidungen anderen Rahmenbedingungen unterworfen sein.

Die Stadtplanung als pädagogisches Konzept, also eines, dass sich zunehmend überflüssig macht, ist Teil der gesellschaftlichen Belange, die in der Auseinandersetzung der Bewohner über ihre Stadt erheblichen Einfluss hat. Teil dieser Diskussionen ist die Frage, wie die Bewohner zusammenleben wollen. Dazu gibt es prominente Beispiele. So existierten in New York City in den 1970er Jahren in einigen Häuserblocks gemeinschaftlich, nichtstaatlich organisierte Treffen aller Bewohner, die sich über ihre Interessen austauschten und solidarisch für sie kämpften. Also anders als HausbesetzerInnen, kam dieses Engagement aus der gewachsenen Bewohnerschaft – sicher, eine Bewohnerschaft die gesellschaftlich marginalisiert ist, bestimmten Minderheiten angehört (vgl. BOOKCHIN 1981: 136f). Tatsächlich aber fehlt der Stadtentwicklung eine emanzipatorische Kraft – sie soll bisher gar nicht dazu führen, mündig agierenden Menschen ihre Stadt anzuvertrauen. Letztlich ist aber dies die Aufgabe: Entscheidungen nicht verwaltet, sondern von den Betroffenen getroffen – politische Auseinandersetzung durch die Menschen und nicht ihre angeblichen „Vertreter“ gestaltet, ganz egal, wie transparent – bisher handelt es sich vor allem um eine Nichtbeteiligung.

Die kritische Stadtplanung ist die wissenschaftliche Disziplin, die vorausdenken kann – theoretische Arbeit leistet im Diskurs über die Stadt. Herbert MARCUSE sagt:

*„Alle Techniken sind entwickelt, um den Menschen und die Natur zu zerstören. Aber es sind auch alle Mittel gefunden, um die Welt zu einer menschenwürdigen zu machen. Doch die Ruinierung des Menschen und der Natur bleiben profitabler als ihr Glück und ihre Freiheit. Die Sache ist also niemals eine der Herrschaft von Staat und Kapital sondern wann, wie und mit welchem Zielen wir mit ihr brechen können.“ (1980: 9ff.).*

Ein menschenwürdiges Leben kann erreicht werden – dies kann entweder mit, oder gegen die Planung geschehen. Es bleibt die Entscheidung eines jeden Planenden in wessen Dienst er/sie das eigene Handeln sieht. Bisher war Stadtplanung zu erheblichen Teilen positivistische Bestätigung der Herrschaftsverhältnisse. Wenn das Ideal hinter dem professionellen Handeln jedoch emanzipatorischer Art ist besteht darin die Chance an einer utopischen Gesellschaft mitzuwirken. Bis dahin kann sich die Sehnsucht nach diesem Ort in politischer Aktion, Alltagssubversivität, kritischem Nachdenken äußern. Nur, wenn Stadtplanung Theoriearbeit leistet, kann sie helfen eine Alternative zum Kapitalismus zu entwickeln. Ihr Beitrag ist wichtig, befasst sie sich doch mit den Dimensionen des Stadt, die (wenn auch mit einigen Transformationen) auch Hort unserer Utopien sein dürfte.

*„Die wirkliche Genesis ist nicht am Anfang, sondern am Ende, und sie beginnt erst anzufangen, wenn Gesellschaft und Dasein radikal werden, das heißt sich an der Wurzel fassen. Die Wurzel der Geschichte aber ist der arbeitende, schaffende, die Gegebenheiten umbildende und überholende Mensch. Hat er sich erfaßt und das Seine ohne Entäußerung und Entfremdung in realer Demokratie begründet, so entsteht in der Welt etwas, das alle in die Kindheit scheint und worin noch niemand war: Heimat.“ (BLOCH 1985: 1628)*

## BIBLIOGRAFIE

Adorno, Theodor W.; Adorno, Gretel (2006): *Ästhetische Theorie*. 1. Aufl., [17. Nachdr.]. Frankfurt am Main: Suhrkamp (Suhrkamp-Taschenbuch Wissenschaft, 2).

Adorno, Theodor W. (1977): *Kulturkritik und Gesellschaft*. In: Ders.: *Kulturkritik und Gesellschaft*. In: Tiedemann, R. (Hrsg.) (2003): *Theodor W. Adorno. Gesammelte Schriften*. Unter Mitwirkung von Adorno, Gretel; Buck-Morss, Susan; Schulz, Klaus. Band 10.1, Frankfurt am Main: Suhrkamp. S. 11-30

Adorno, Theodor W. (1977): *Erziehung nach Auschwitz*. In: Ders.: *Kulturkritik und Gesellschaft*. In: Tiedemann, R. (Hrsg.) (2003): *Theodor W. Adorno. Gesammelte Schriften*. Unter Mitwirkung von Adorno, Gretel; Buck-Morss, Susan; Schulz, Klaus. Band 10.2, Frankfurt am Main: Suhrkamp. S. 674-690

Adorno, Theodor W.; Bloch, Ernst (1964): *Möglichkeiten der Utopie heute*. Unter Mitarbeit von Horst Krüger. Ausgestrahlt am 06.05.1964. Südwestfunk SWF (Baden-Baden). Online verfügbar unter [http://www.youtube.com/watch?v=c8QG9eD\\_R-Q](http://www.youtube.com/watch?v=c8QG9eD_R-Q), zuletzt geprüft am 30.04.2011.

Aigner, Birgit; Miosga, Manfred (1994): *Stadtregionale Kooperationsstrategien. Neue Herausforderungen und Initiativen deutscher Großstadtregionen*. Kallmünz: *Laßleben* (Münchener geographische Hefte, 71).

An Architektur e.V. (2007): *Henri Lefebvre, Die Produktion des Raums*. Unter Mitarbeit von Oliver Clemens, Jesko Fezer und Kim Förster et al. Berlin. (Material zu). Online verfügbar unter [http://www.anarchitektur.com/aa01\\_lefebvre/aa01\\_lefebvre.pdf](http://www.anarchitektur.com/aa01_lefebvre/aa01_lefebvre.pdf) (zuletzt geprüft am 21.05.2012).

Benevolo, Leonardo (2000): *Die Geschichte der Stadt*. 8. Auflage, Frankfurt am Main: Campus.

Benjamin, Walter (1991): *Abhandlung*. *Gesammelte Schriften I.2* Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Benjamin, Walter (1991): *Das Passagen-Werk*. *Gesammelte Schriften Bd. V.1*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Berndt, Heide; Lorenzer, Alfred; Horn, Klaus (1968): *Architektur als Ideologie*. Frankfurt am Main: Suhrkamp

Berneri, Marie-Louise (1982): *Reise durch Utopia, Reader der Utopien*. Berlin: Karin Kramer.

Bertolini, Luca (2010): *Coping with the Irreducible Uncertainties of Planning: An Evolutionary Approach*. In: Hillier, Jean; Healey, Patsy (Hg.): *The Ashgate research companion to planning theory. Conceptual challenges for spatial planning*. Farnham, Surrey: Ashgate, S. 413–424.

Bloch, Ernst (1985): *Das Prinzip Hoffnung*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Bloch, Ernst (1975): *Etwas fehlt... Über die Widersprüche der utopischen Sehnsucht*. In: Traub, Rainer; Wieser, Harald (Hg.): *Gespräche mit Ernst Bloch*. Erstausg., 1. Aufl. Frankfurt am Main: Suhrkamp (Edition Suhrkamp, 798), S. 58–78.

Bloch, Ernst (1975): *Utopien des kleinen Mannes und andere Tagträume*. In: Traub, Rainer; Wieser, Harald (Hg.): *Gespräche mit Ernst Bloch*. Erstausg., 1. Aufl. Frankfurt am Main: Suhrkamp (Edition Suhrkamp, 798), S. 41–58.

- Bogdanović, Bogdan (2002): Vom Glück in den Städten. Aus dem Serbischen von Barbara Antkowiak. Wien: Paul Zsolnay
- Bookchin, Murray (1981): Bilder einer urbanen Zukunft. In: Bookchin, Murray; Leineweber, Bernd; Schiebel, Karl-Ludwig (Hrsg.) (1981): Hierarchie und Herrschaft. Berlin: Karin Kramer, S. 130-145.
- Brake, Klaus (2000): Strategische Entwicklungskonzepte - mehr als eine Renaissance der "Stadtentwicklungspläne"? Überlegungen am Beispiel der "BerlinStudie". In: Archiv für Kommunalwissenschaften (AfK), Jg. 39, H. II. Halbjahresband, S. 269–287.
- Caballos Betancur, Karin (2011): Utopia in bester Lage. Christiania. [Erschienen im Ressort Reisen]. In: Zeit Online, Ausgabe 16, 14.04.2011 (01.05.2011, 10:08 Uhr). Online verfügbar unter <http://www.zeit.de/2011/16/Kopenhagen-Christiania?page=all>, zuletzt geprüft am 19.05.2011.
- Campanella, Tommaso; Ferner, Jürgen (2008): Die Sonnenstadt. Stuttgart: Reclam (Reclams Universal-Bibliothek, 18510).
- Certeau, Michel de; Voullié, Ronald (1988): Kunst des Handelns. Berlin: Merve-Verlag (Internationaler Merve-Diskurs, 140).
- Christensen, Karen S. (1985): Coping with Uncertainty in Planning. In: Journal of the American Planning Association (JAPA), Jg. 51, H. 1, S. 63–73.
- Davy, Benjamin (2007): Raumplanung ohne Präservativ. In: www.planung-neu-denken PND, H. 1, S. 1–12.
- Die Grünen im Römer; Ditfurth, Jutta (Hrsg.) (1985): Grüne Römerpost. Berichte aus der Arbeit der Grünen im Römer: Frankfurt. Konzeptionen für die Veränderung einer Stadt. Heft Januar 1985, Frankfurt: Zypressen.
- Die Neue Sammlung, Staatliches Museum für angewandte Kunst (Hrsg.) (1972): Profitopolis. Oder: der Mensch braucht eine andere Stadt. Eine Ausstellung. Konzeption und Inhalt: Fischer, Wend; Magnus, Günter H.. München.
- Doren, Alfred (1924/25): Wunschräume und Wunschzeiten, In: Saxl, Fritz (Hrsg.) (1927): Vorträge der Bibliothek Warburg, Vorträge 1924-1925, Berlin usw., S. 158-205.
- Duncker, Hermann (1931): Pariser Kommune 1871. Berichte, Dokumente. Berlin: Neuer Deutscher Verlag GmbH
- Fishman, Robert (1982): Urban utopias in the twentieth century. Ebenezer Howard, Frank Lloyd Wright and Le Corbusier. 1. MIT Press paperback ed. Cambridge, Mass.: MIT Press.
- Foucault, Michel; Bischoff, Michael (2008): Die Heterotopien. Zwei Radiovorträge ; [7. und 21. Dezember 1966] = Les hétérotopies. Zweisprachige Ausg., 1. Aufl., [2. Dr.]. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Frey, Otto; Keller, Donald A.; Klotz, Arnold; Koch, Michael; Selle, Klaus (2003): Rückkehr der grossen Pläne? Ergebnisse eines internationalen Workshops in Wien. In: DISP, H. 153, S. 13–17.
- Friedrich, Jörg (2002): Der Brand, Deutschland im Bombenkrieg 1940-1945. 11. Aufl. München: Propyläen
- Ganser, Klaus; Siebel, Walter; Sieverts, Thomas (1993): Die Planungsstrategie der IBA Emscher Park – Eine Annäherung. In: RaumPlanung, Nr. 61, Dortmund.

Groot, Michael de (1982): Stadt und Utopie. Modelle idealer Gemeinschaften; 22.10.-28.11.1982 in der Staatlichen Kunsthalle Berlin. Berlin: Frölich [und] Kaufmann.

Hardy, Dennis (2000): Utopian England. Community experiments 1900 - 1945. London: E & FN Spon (Studies in history, planning and the environment).

Hartung, Manuel J.; Wollner, Gabriel (2011): Noam Chomsky: „Studenten sollen Anarchisten werden“, in Zeit Campus 4/2011, erschienen am 14.06.2011, 16:24 Uhr. online verfügbar unter: <http://www.zeit.de/campus/2011/04/sprechstunde-chomsky/komplettansicht> (zuletzt geprüft am 21.05.2012)

Healey, Patsy (1997): Collaborative Planning. Shaping Places in Fragmented Societies. London: Macmillan Press LTD.

Healey, Patsy (1992): A Planner's Day: Knowledge and Action in Communicative Practice. In: Journal of the American Planning Association (JAPA), Jg. 58, H. 1, S. 9–20.

Hecht, Werner; Knopf, Jan; Mittenzwei, Werner; Müller, Klaus-Detlef (1988): Kommentar zu Leben des Galilei. In: Dies.: Bertolt Brecht. Werke. Bertolt Brecht. Stücke 5, Berlin und Weimar: Aufbauverlag, sowie: Frankfurt/M.: Suhrkamp. S. 331-368

Internationale Bauausstellung Hamburg (2012): IBA Hamburg – Home. Auf der Website <http://www.iba-hamburg.de/intro.html> (zuletzt geprüft am 21.05.2012).

Innes, Judith E.; Booher, David E. (1999): Consensus Building as Role Playing and Bricolage. Towards a Theory of Collaborative Planning. In: Hillier, Jean; Healey, Patsy (Hg.): Critical Essays in Planning Theory: Aldershot (Contemporary Movements in Planning Theory, 3), S. 169–186.

Jaacks, Gisela; Rohmann, Gregor; Paonessa, Ivana (2003): Der Traum von der Stadt am Meer. Hafenzstädte aus aller Welt im Museum für Hamburgische Geschichte ; [Begleitband zur Ausstellung: Der Traum von der Stadt am Meer: Hafenzstädte aus aller Welt im Museum für Hamburgische Geschichte 10.09.2003 - 1.2.2004.]. Hamburg: Stiftung Museum für Hamburgische Geschichte.

Katholische Bibelanstalt Stuttgart (1999): Die Bibel. Einheitsübersetzung. Hrsg. im Auftrag der Bischöfe Deutschlands, Österreichs, der Schweiz, des Bischofs von Lüttich, des Bischofs von Bozen-Brixen, des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland und der Deutschen Bibelgesellschaft, Stuttgart.

Kegler, Adelheid(2004): “Their very own and golden City” – Gedanken zur Bedeutung der utopischen Vision. In: Kegler, Karl R; Ley, Karsten; Naujokat, Anke (2004): Utopische Orte. Utopien in Architektur- und Stadtbaugeschichte ; [Dokumentation eines interdisziplinären Seminars des Forums 'Technik und Gesellschaft', des Lehrstuhls für Baugeschichte und des Lehr- und Forschungsgebietes Stadtbaugeschichte, RWTH Aachen]. Aachen: RWTH Forum Technik u. Gesellschaft.

Klanten, Robert; Feireiss, Lukas (2011): Utopia forever. Visions of architecture and urbanism. 1. Aufl. Berlin: Gestalten.

Koch, Wilfried (1994): Baustilkunde. Das große Standardwerk zur europäischen Baukunst von der Antike bis zur Gegenwart. Sonderausgabe, München: Orbis.

Koolhaas, Rem (1994): Generic City. In: Koolhaas, Rem; Mau, Bruce (Hrsg.)(1998): S, M, L, XL. 2. Auflage. New York: Monacelli Press.

- Kufeld, Klaus (2004): Wir bauen die Städte zusammen. Die Bürgerregion als Utopie? ; [Eine Publikation des Ernst-Bloch-Zentrums der Stadt Ludwigshafen am Rhein zu future:lab-Zukunftssymposium 2003]. Orig.-Ausg. Freiburg: Alber.
- Le Corbusier (1925): *Urbanisme, Paris/* übersetzt und herausgegeben von Hildebrandt, Hans (1929): Städtebau. Stuttgart: Deutsche Verlagsanstalt.
- Lefebvre, Henri (1975): *Die Stadt im marxistischen Denken*. Ravensburg: Maier.
- Lefebvre, Henri (2003): *Die Revolution der Städte*. 1. Aufl. Berlin: Geene Stephan.
- Lindblom, Charles E. (1959): *The Science of Muddling-Through*. In: *Public Administration Review*, Jg. 19. S. 79-88.
- Lobo, Sascha (2011): *Die Mensch-Maschine: Bitte mehr Demokratie-Experimente*. Spiegel Online vom 15.06.2011 <http://www.spiegel.de/netzwelt/web/0,1518,768496,00.html> (zuletzt geprüft am 04.05.2012)
- Löwenthal, Leo; Dubiel, Helmut (1990): *Literatur und Massenkultur*. 1. Aufl. Frankfurt am Main: Suhrkamp (Suhrkamp-Taschenbuch Wissenschaft, 901).
- Magirus, Heinrich (1992): *Frauenkirche in Dresden – Ruine oder Wiederaufbau?* In: Kulturbehörde Hamburg, Denkmalschutzamt; Steinmetz, Klaus-Jürgen (Hrsg.): *Vom Umgang mit kirchlichen Ruinen, Denkmalpflege Hamburg*, Bd. 8. Hamburg.
- Manguel, Alberto; Guadalupi, Gianni; Thiessen, Sigrun; Rosendorfer, Herbert (1981): *Von Atlantis bis Utopia. Ein Führer zu den imaginären Schauplätzen der Weltliteratur*. Bearb. u. erw. dt. Ausg. München: Christian Verl.
- Marcuse, Herbert (1980): *Das Ende der Utopie*. (Vortrag von 1976) Frankfurt am Main: Neue Kritik.
- Marquart, Christian (1999): *Stadt-Konzepte. Planungstheorien zwischen Utopie und Sachzwang*. Stuttgart: DVA (db - das Buch).
- Marx Karl (2008): *Das Kapital*, 23. Aufl. Berlin: Dietz Verlag.
- Marx, Karl (1999): *Der Bürgerkrieg in Frankreich*. In: Marx, Karl; Engels, Friedrich (Hg.): *Marx Engels Werk (17)*. [Juli 1870 - Februar 1872]. 9. Aufl., unveränd. Nachdr. d. 6. Aufl. 1976. Berlin: Dietz (17), S. 313–365.
- Marx, Karl (1976): *MEW Bd.1*, Berlin/DDR: Dietz Verlag.
- McQuaid, Matilda (Hrsg.) (2003): *Visionen und Utopien. Architekturzeichnungen aus dem Museum of Modern Art*. 1. Auflage, München, Berlin, London, New York: Prestel.
- Miles, Malcolm (2008): *Urban Utopias: the built and social architectures of alternative settlements*. London: Routledge.
- Mitscherlich, Alexander (2010): *Die Unwirtlichkeit unserer Städte. Anstiftung zum Unfrieden*. [Nachdr.]. Frankfurt am Main: Suhrkamp (Edition Suhrkamp, 123).
- Morus, Thomas; Ritter, Gerhard (2003): *Utopia*. Bibliograph. erg. Ausg. Stuttgart: Reclam (Universal-Bibliothek, 513).
- Necker, Sylvia (17.05.2011): *Fantastisch und unrealisierbar? Stadtvisionen im 20. und 21. Jh. Vorlesung im allgemeinen Vorlesungswesen: "Aufbruch in fremde Welten", Beiträge zur Fantastikforschung im Spiegel der Fachdisziplinen*. Veranstaltung vom 17.05.2011. Hamburg.

- Oranje, Mark (2002): Planning and the Postmodern Turn. In: Allmendinger, Philip; Tewdwr-Jones, Mark (Hg.): Planning futures. New directions for planning theory. London: Routledge, S. 172–183.
- Orwell, George (1984): 1984. Berlin, Frankfurt am Main, Wien: Ullstein.
- Parlamentsdatenbank der Hamburgischen Bürgerschaft (2011): Kleine Anfrage von Thomas Böwer (SPD) am 18.01.2011. Online verfügbar unter: <https://www.buergerschaft-hh.de/Parldok/Cache/2B4172FEABF441F08D0107A0.pdf> (zuletzt geprüft am 21.05.2012)
- Pinder, David John (2005): Visions of the city. Utopianism, power and politics in twentieth-century urbanism. Edinburgh: Edinburgh Univ. Press.
- Sandercock, Leonie (2004): Towards a Planning Imagination for the 21st Century. In: Journal of the American Planning Association (JAPA), Jg. 70, H. 2, S. 133-141.
- Seeblen, Georg (2012): Das Geisterhaus. Abschweifung über Stadtplanung in Neoliberalismus und Postdemokratie. In: konkret. Politik und Kultur. Heft 5/2012, S. 56-58
- Speidel, Manfred (2003): Städte im Wasser für Japan. Die metabolistischen Konzepte Kiyonori Kikutakes. In: Jaacks, Gisela; Rohmann, Gregor; Paonessa, Ivana (2003): Der Traum von der Stadt am Meer. Hafenstädte aus aller Welt im Museum für Hamburgische Geschichte ; [Begleitband zur Ausstellung: Der Traum von der Stadt am Meer: Hafenstädte aus aller Welt im Museum für Hamburgische Geschichte 10.09.2003 - 1.2.2004.]. Hamburg: Stiftung Museum für Hamburgische Geschichte.
- Stadt Münster (2012): Hindenburgplatz heißt jetzt Schlossplatz. Online verfügbar unter: <http://www.muenster.de/stadt/strassennamen/hindenburg.html> (zuletzt geprüft am 21.05.2012)
- Stein, Ben/ New York Times (2006): In Class Warfare, Guess Which Class Is Winning. New York Times vom 26.11.2006. Online verfügbar unter: [http://www.nytimes.com/2006/11/26/business/yourmoney/26every.html?\\_r=1&ex=1165554000&en=02ed48ae1473efe0&ei=5070](http://www.nytimes.com/2006/11/26/business/yourmoney/26every.html?_r=1&ex=1165554000&en=02ed48ae1473efe0&ei=5070) (zuletzt geprüft am 21.05.2012)
- Stumberger, Rudolf (2004): Das Projekt Utopia. Geschichte und Gegenwart des Genossenschafts- und Wohnmodells „Familière Godin“. Hamburg: VSA-Verlag.
- Urry, John (2005): The Complexity Turn. In: Theory, Culture and Society, Jg. 22, Nr. 5: S. 1-14
- Wendländische Filmkooperative (1981): Der Traum von einer Sache. Oder: die 30 Tage der Freien Republik Wendland., Dokumentarfilm, ca. 109 Min. Online verfügbar unter: <http://www.myspace.com/video/gorleben-vermasseln/der-traum-von-einer-sache-gorleben/51428464> (zuletzt geprüft am 19.05.2012)
- Wildner, Kathrin (12.05.2011): Urban Utopia – Konflikte, Modelle und Utopien im öffentlichen Raum der Stadt. Beispiele aus Istanbul, Amsterdam und Hamburg. Vortrag als Begleitveranstaltung zur Ausstellung Lieb & Teuer, 30 Jahre Stadtteilarchiv Ottensen. Veranstaltung vom 12.05.2011. Hamburg.
- Žižek, Slavoj (04.06.2011): Wie aktuell ist die Kommunistische Idee? Podiumsdiskussion im Rahmen des Kongresses „Marx is muss“, Rosa-Luxemburg-Stiftung, Berlin. Online verfügbar unter: <http://www.youtube.com/watch?v=8OCUZkM0Ekc> (zuletzt geprüft am 26.03. 2012)

## **EIDESSTATTLICHE ERKLÄRUNG**

Hiermit versichere ich diese Arbeit ohne Hilfe Dritter und ohne Benutzung anderer als den angegebenen Quellen verfasst zu haben. Alle Quellen habe ich wörtlich oder sinngemäß wiedergegeben und als solche kenntlich gemacht. Diese Arbeit in gleicher oder ähnlicher Form liegt hiermit erstmalig zur Prüfung vor.

Hamburg, 22. Mai 2012

Jan Maaßen, 20523881